Vorwärts!

Novelle

von

Ernst Fritze.

Erster Band.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Erstes Capitel.

Nahe bei Magdeburg, im Hintergrunde eines kahlen trockenen Angers liegt eine Anpflanzung, der Herrnkrug genannt, der jetzt zu einem Vergnügungsorte der lebenslustigen Magdeburger erhoben und mit allem nur möglichen Glanze ausgestattet ist, während er in der Zeitperiode, wo wir uns an einem schönen heitern Maitage dahin verfügen müssen, nur ein einfach, aber hübsch gebautes Pachthaus, einige nette Gartenanlagen, mehrere durch frisches kräftiges Gebüsch gebildete Schlangenwege und die schöne, noch jetzt vorhandene Lindenallee aufwies. Der Elbstrom, welcher von der linken Seite und der Waldrand, der die Flur von der rechten Seite begrenzte, gaben dem Etablissement die einzige schöne Staffage, und wenn jetzt Alleen und Obstplantagen die Eintönigkeit des uninteressanten Vordergrundes in etwas verschönern, so führte zur damaligen Zeit ein sandiger, holprichter Weg über die vom übergetretenen Wasser verschlemmte Einöde

hinweg bis dicht vor das Pachthaus, das einladend und freundlich weit hin über die Fläche leuchtete.

Der Herrnkrug war ein Besitzthum der Stadt und wurde von den Herren des Magistrates mit ganz besonderer Vorliebe betrachtet. Man sah sie oft in corpore dahin wandern, oder in einem der schmalen Elbkähne auf dem Strome dahin fahren. Es war dem Pächter stets eine besondere Ehre, wenn sich das wohlbezopfte und steif gepuderte Chor der Väter der Stadt bei ihm einfand und er versäumte nichts, um nach Kräften für Speise und Trank für die Stadthäupter zu sorgen.

An dem Tage, mit welchem unsere Geschichte anhebt, hatte abermals eine Wasserfahrt in pleno stattgefunden, allein dies Mal aus ganz besondern Gründen. Es galt einen Wettkampf der menschlichen Kunst mit den Capricen der Elemente, der, wie alle Wettkämpfe, die sonst friedlichen Herzen in Alarm brachte und Parteien in dem von Bruder, Vetter und Gevatter gebildeten Zirkel der Stadtberather hervorrief. Schon der frühe Morgen hatte eine Deputation von Bauverständigen aus Berlin hergeführt, die den Elbstrom durchmessen, durchfahren und nach allen Seiten hin sondirt hatte, um zu ergründen, welche Mittel nöthig sein möchten, den Strom, der sich mit stürmischer Gewalt ein neues Bett über die prächtigen Wiesen des gegenseitigen Ufers zu suchen schien, wieder in seine alten

Grenzen zurück zu leiten. Das Dorf Rothensee war von Jahr zu Jahr, nach jeder Ueberschwemmung, von den Fluthen beeinträchtigt, ganzer Wiesenflächen beraubt und seit dem letzten Sommer hatte sich der Strom auf eine bedrohliche Weise demselben dergestalt genähert, daß ihm Gefahr drohte, bei erster Gelegenheit vernichtet zu werden.

Die Dorfbewohner, von der städtischen Behörde mit ihren Klagen und Bitten um Abhülfe nicht beachtet, waren endlich an den König gegangen und darauf traf eine Commission von Berlin ein, um die Sache zu besichtigen, zu prüfen und Maßregeln anzuordnen zur allerschleunigsten Hülfe, bevor das Frühlingshochwasser seine zerstörende Macht noch weiter erstrecken konnte.

Im Anfange wollte das wohllöbliche Magistratscollegium es einigermaßen lächerlich finden, daß man Bauverständige beordere, um einem Flusse Raison zu lehren, der links marschiren wollte, statt rechts und der witzige Aldermann Kaiserling, ein Beigeordneter des Collegiums, meinte: man drechsle in Berlin Mosesstäbe, womit man der Elbe, wie in grauer Alterszeit dem rothen Meere, Stillstand gebieten werde.

Als aber die Deputirten von Berlin eintrafen und gleich von vorn herein Pläne zur Abhülfe vorlegten, bevor sie die Geschichte einmal gesehen hatten, da zogen sie Alle

die Spottreden zurück und nahmen mit Amtsmienen die Sache in Angriff.

Jetzt kam es aber darauf an: wie am sichersten und am schleunigsten geholfen werden könne.

Der Oberbaurath Schulze sagte in seinem Gutachten: es müsse die Sandbank, welche sich an der Herrnkrug-Seite emporgethürmt habe, durchstochen und dadurch ein Wasserabfluß vom linken Ufer bewirkt werden. Das schien den weisen Vätern der Stadt bedenklich wegen der Schifffahrt.

Der Baurath Silberschlag behauptete: starke Treibbuhnen wären hinreichend, um ein Abschwemmen des linken Ufers zu verhindern. Das währte aber länger und nützte namentlich für das bald zu erwartende Johanniswasser nichts.

Genug, an dem pro und contra erhitzten sich die Köpfe, man stellte Meinungen auf, bekämpfte Vorurtheile, wies Vortheile nach und half dadurch dem Schaden nicht ab.

In der Geleitschaft der Berliner Oberbauräthe befand sich ein junger Mann, Herr Johannes Rentelow, ein Magdeburger Kind und des Regierungsraths Rentelow einziger Sohn, der mit Leib und Seele Mathematiker, Physiker und Baubeflissener war. Er hatte seine Studien unlängst vollendet, hatte dann Reisen durch Deutschland und England gemacht und war eben im Begriff, seine gesammelten Theorien in's practische Leben zu übertragen.

Der Oberbaurath Schulze schätzte ihn sehr hoch, prophezeite ihm eine glänzende Zukunft und veranlaßte, daß man ihm die Erledigung dieses Passus als eine Probe seiner Tüchtigkeit aufgab. Herr Johannes bewies sogleich seine Befähigung durch ein gründlich durchdachtes Project, das er seinen Vorgesetzten vorlegte und wodurch er die Reise nach Magdeburg beschleunigte. Hier an Ort und Stelle mußte der Oberbaurath Schulze zugeben, daß man gar nicht weiser und sicherer verfahren könne, als nach dem Vorschlage des Herrn Johannes und er beschloß, seinen ganzen Einfluß zu verwenden, um ihn zur Ausführung zu bringen.

Aber er stieß auf harte Köpfe. An dem Tage, den wir schon oben bezeichneten, hatte sich nun die ganze ehrenwerthe Corporation, die mit der Entscheidung der Affaire betraut war, nach dem Herrnkruge, der auf dem rechten Elbufer lag, verfügt, um von hier aus nach dem Ochsenwerder, als der bezeichneten Stelle, wo das Wasser sein Bett verlassen hatte, zu wandern und dort die Alternative ob „Buhnen oder Durchstich" nochmals in's Auge zu fassen.

Es war Nachmittag. Die wohlfrisirten und steifbezopften Herren hatten unter dem Schweiße ihres Angesichtes Alles erwogen, Alles geprüft und besichtigt und saßen jetzt in dem hübschen geräumigen Gastzimmer des Pachthauses, um Rath zu halten.

Wir wollen sie bei diesem ernsten Geschäfte weder stören noch belauschen, sondern uns zuvörderst nach dem Platze vor dem Pachthause, der Stadt zu, begeben, wo so eben ein großer sogenannter Stuhlwagen von zwei handfesten Gäulen in einem anständigen Trabe herangezogen wurde. Auf das majestätisch gebieterische Brr des Knechtes, der die Pferde nicht gerade mit der Grazie eines Phöbus lenkte, hielt der Wagen und es entstiegen mühsam dem ungeheuren Gebäude von Korbwänden, Holzgittern und festgeschnallten Sitzen, mehrere Personen, die wir näher betrachten müssen.

Der Erste, der die Erde nach manchen verunglückten Versuchen endlich ganzbeinig erreichte, war ein stattlicher Herr in mittlern Jahren, in einem Anzuge, den man damals als „patent" bezeichnete. Ein grau und blau melirter Rock, sammetmanchesterne Kniehosen, helle Kamaschen und Schuhe mit großen Schnallen, dazu eine purpurfarbige Weste mit ungeheuren Poches, zwei mächtige, starkgepuderte Seitenlocken und ein Haarbeutel nach neuester Form, so steht der würdige Herr, welcher Niemand anders, als der Regierungsrath Rentelow, des vielversprechenden Baueleven, Herrn Johannes Rentelow, Vater war, vor unsern Augen da. Ihm folgten, mit gleichen Bestrebungen, anständig Gottes Erdboden zu erreichen, zwei ehrbare Damen, deren hübsche Strichmützen und steif gefalteten großen

Busentücher ein Zeichen waren, daß sie der Frivolität des Zeitalters noch nicht huldigten, sondern mit allen Kräften gegen den Einfluß der überrheinischen Moden ankämpften, die thurmhohe Kopfverzierungen, nackte Arme und enthüllte Schultern als ein Mittel, irdische Seligkeit zu erlangen, anpriesen.

Etwas weniger steif bürgerlich, aber dennoch höchst decent und sittig, zeigten sich dann zwei junge reizende Mädchengestalten, die lachend und behende alle die Schwierigkeiten überwanden, welche das Aussteigen aus dem Wagen bot, und mit einem zierlichen Sprunge jeder Hülfeleistung des alten Regierungsrathes ein Ende machten.

Es waren zwei Rosen verschiedener Gattung, die beiden Mädchen. Doch ehe wir dazu schreiten, sie dem geneigten Leser in ihrer ganzen Glorie zu präsentiren, müssen wir ihm eröffnen, daß die beiden ältern Damen, die galant vom Regierungsrath am rechten und linken Arme geführt, nach einem hübschen von blühenden Sträuchern umhegten Platze sich begaben, die Gattinnen des Aldermann Kaiserling und des Kauf-, Brau- und Rathsherrn Vogler sind. Ihre nähere Bekanntschaft steht uns noch bevor, also lassen wir sie ohne weitere Charakteristik ziehen und sehen uns nach den hübschen Mädchen um, in der festen Voraussetzung, daß wir dem Leser damit den größten Gefallen erweisen.

Sara, des Kauf-, Brau- und Rathsherrn Vogler einziges Kind, war ein hochgewachsenes, schönes Mädchen, mit einem festen, dem materiellen Leben stark zugewendeten Sinne. Ihr klassisch geformtes Gesicht zeigte einen seltsamen Ernst, der mit ihrer glücklichen Lebensstellung gar nicht in Einklang zu bringen gewesen sein würde, wenn man nicht auf den ersten Blick gesehen hätte, daß dieser Ernst die Grundlage ihres ganzen Naturells war. Trotzdem neigte sie zum Humor, der gerade durch die Gravität der Außenseite einen gewissen Zauber über sie goß und sie zu einer interessanten Persönlichkeit erhob.

Ganz das Gegentheil von ihr bildete Editha, des Aldermann Kaiserling jüngstes Töchterlein. Wie Sara eine Repräsentantin der Vernunft und der Prosa vorstellte, so konnte Editha als ein Sinnbild der Poesie gelten. Ein poetischer Hauch umflog das, noch an der Grenze der Kindheit stehende, reizende Mädchen und verlieh allen Bewegungen, allen Worten und allen Handlungen derselben eine überwältigende Liebenswürdigkeit. Sie hatte freilich etwas von der Natur des gaukelnden Schmetterlinges, der von einer Blume zur andern fliegt, ohne die richtige Begriffsfähigkeit für die Schönheit derselben, allein das heitere Vertrauen, womit sich Editha der Hoffnung hingab, allen Leichtsinn von ihrer Umgebung beschönigt zu sehen, bildete die beste Wehr und Waffe des holden Kindes.

Editha war der Liebling im elterlichen Hause, sie war der Liebling der Gespielinnen, der Liebling der Vettern und Basen und sie selbst sah dabei aus, als mache sie sich wenig daraus, daß man etwas Abgötterei mit ihr trieb.

Arm in Arm schlüpften die beiden Mädchen in das Gebüsch hinein, als ihre ehrbaren Mütter an einem naturwüchsigen Gartentisch mit seinen festgerammten Bänken Platz genommen hatten und vom Regierungsrathe artig in eine Unterhaltung verflochten wurden. Sara, die um sechs Jahre älter und um zwanzig Prozent vernünftiger als Editha war, ließ sich von dem kindlich heitern Mädchen ganz aus der gewöhnlichen Façon bringen und lief schäkernd durch die dichten und engen Buschwege hindurch, bis Editha plötzlich still stand, sich vor ihr aufpflanzte, ihr schalkisch in's Auge sah und lebhaft gestikulirend ausrief:

„Jetzt beichte! — Mit dem vielbelobten Johannes Rentelow und Dir ist kein reiner Kram! — Gelt Sara, es ist Dein Geliebter, Dein Bräutigam, auf den Du gewartet hast und darüber dreiundzwanzig Jahre alt geworden bist ohne zu heirathen — gelt, ich bin hinter Dein Geheimniß gekommen?"

„Nicht ganz, Kleine, nicht ganz," entgegnete Sara halb ernst, halb scherzhaft. — Editha sah aber sehr zuversichtlich aus, als sie sprach: „Geh' nur! Ich habe Recht! Was könnte denn sonst der vernünftigen Sara die Wangen

mit Blut übergossen haben, als der Rath Rentelow unterweges erklärte, wenn die Ansicht des Oberbaurathes durchginge, so bliebe sein Sohn hier, um den Durchstich des Ochsenwerders zu leiten. — Sag' es mir — Sara, ist er Dein Verlobter?" — Sara antwortete nicht, sondern blickte über die etwas kleinere Gefährtin hinweg, sinnend in's Gebüsch hinein.

Editha, nach ihrer flatterhaft kindlichen Weise nahm dies Schweigen als vollgültige Antwort und examinirte lebhaft weiter.

„Hast Du ihn denn früher gekannt? Hast Du ihn schon gesehen, seit er wieder hier ist? Wie sieht er aus? Gleicht er seinem Vater — schminkt er sich, wie dieser? — Oder ist er hübsch und jung?"

Sara lächelte gütig. Ihrem ernsten Gesichte stand solch' Lächeln reizend. „Kleiner Irrwisch, was frägst Du Alles," sprach sie. „Freilich habe ich ihn gekannt, auch Gabriele, Deine Schwester, hat ihn gekannt. Wir drei haben zusammen gespielt in Großvater Vogler's Garten, der mit dem Hause seines Vaters in der neuen Klosterstraße hinten zusammenstieß."

„Gabriele, meine Schwester Gabriele kennt ihn auch, diesen Tausendkünstler?" fragte Editha erstaunt. „Warum habt Ihr mir denn nie etwas von ihm erzählt? Das finde ich sonderbar!"

„Gar nicht sonderbar, Kleine. Es gab nichts zu erzählen. Daß der junge Mann jetzt Aufsehen macht, daß er wie ein Weltverbesserer auftritt und Sonne, Mond und Sterne regieren will, das hat er erst in England gelernt.“

„Herr Gott, ein Mann der in England gewesen ist!“ rief das Mädchen pathetisch, „wie muß der aussehen!“

„Freilich etwas anders, wie junge Herren bei uns,“ sagte Sara lächelnd.

„Beschreib' mir ihn doch,“ bat Editha. „Ist er schön?“

„Das weiß ich selbst nicht,“ gestand Sara ehrlich. „Ich sah ihn gestern flüchtig und war über seine Erscheinung einigermaßen erschrocken.“

„Erschrocken?“ — wiederholte Editha und sah sie mit großen Kinderaugen neugierig und beklommen an, als fürchte sie einen Popanz zu sehen.

„Johannes trägt nämlich weder Zopf noch Haarbeutel —“

Editha schlug die Hände zusammen. Nach ihren Anstandsbegriffen grenzte es an die Unmöglichkeit, ohne Zopf und Haarbeutel zu erscheinen.

„Sein Haar ist ungepudert —“

„Du scherzest, Sara, Du treibst Scherz mit mir,“ unterbrach das Mädchen sie.

„Bei Gott nicht! Du wirst ihn ja nachher sehen.

Sein Haar ist also ungepudert und hängt ihm in zottigen Locken um den Kopf herum, dazu hat er einen Bart auf der Oberlippe —"

Editha begann ein helles Gelächter. Sara fuhr mit bewölkter Stirn fort: „Und einen schwarzen bis an den Hals zugeknöpften Rock an. Denke Dir wie dies aussieht! Wenn er wirklich Ernst machen und um mich freien wollte, so müßte er vor allen Dingen diese malpropre Kleidung ablegen und nach der Mode gehen."

„Aber Sara, in aller Welt, wie kommt der Herr dazu, sich so abschreckend zu kleiden?" fragte Editha ganz betrübt. „Wie kann sein Vater das zugeben?" —

„O, er scheint sein Köpfchen für sich zu haben," meinte Sara. „Er ist für das Neue — „Vorwärts" heißt sein Wahlspruch. Mit meinem Vater kam er schon gestern nach der ersten Viertelstunde zusammen."

„Ueber seinen schwarzen Rock?" examinirte Editha.

„Bewahre! An solche Dinge denkt er gar nicht. Nein über die vielen neuen Bauten hier, die der Fürst Leopold von Dessau hat ausführen lassen. Er nannte das eine Verbesserung und eine Verschönerung der Stadt, daß die alten wüsten Klostermauern abgebrochen und schöne Straßen auf den Plätzen entstanden seien. Auch lobte er die Anlage des Fürstenwalles und hieß ihn eine Zierde Magdeburgs." —

„Freilich, da mag er schön angekommen sein," warf Editha scherzend ein. „Dein Vater hat ja einen Schwur geleistet, nicht auf den Wall zu gehen, wo man fürchten müßte, den drunter wohnenden Leuten in die Suppenschüssel zu fallen." —

„Und bei den neuen Häusern in der Regierungsstraße haben die Leute uns die Sonne vor der Nase weggebaut."

„Ach ja!" Das Mädchen lachte herzhaft. „Also zwischen Johannes und dem Vetter Vogler ist Krieg. Aber wie wird es werden, wenn er freiet?"

Sara zuckte die Achseln. „Wenn Krieg ist, giebt's Kampf — einer muß nachgeben oder unterliegen. Unser Verhältniß ist aber keinesweges so fest, wie Du denkst."

Editha ließ sich jedoch nicht bedeuten. Sie sprach beständig von dem Verlobten und Geliebten ihrer Freundin und brannte vor Begierde, den Mann kennen zu lernen, der nach ihrer Meinung sehr „rückwärts" ging, was die Mode mit ihren Capricen und Eleganzen betraf.

Ihre Unerfahrenheit verhinderte sie, eine Entschuldigung dafür in dem phantastischen Auffluge eines nach Licht strebenden Geistes zu finden und wenn auch gerade ihr ganzes Wesen mit der Fähigkeit, solche Männer zu begreifen, ausgerüstet war, so fehlte ihr doch bis dahin die Gelegenheit, außergewöhnliches Wissen und außergewöhnliches Streben zu prüfen. Für jetzt begnügte sie

sich damit, in witzigen Ausfällen die Aeußerlichkeit eines Mannes zu bekritteln, der, man denke sich, „weder Haarbeutel noch Zopf und Puder trug und einen Bart im Gesichte hatte.“ Aber sie sollte bestraft werden.

Zweites Capitel.

Während die beiden Mädchen sich in allerlei Neckereien vertieften und über die Wiesen nach dem Walde zu gingen, verloren sich die beiden Mütter in ein ernsteres Gespräch. Der Rath Rentelow hatte sie verlassen, um „einmal nachzuhorchen“ was der weise Rath der Stadt in Bezug auf das Wasserbauunternehmen beschlossen haben möchte. Der weiche duftige Maitag mit seinem belebenden und herzerschließenden Einflusse hatte seine Wirkung auf die beiden sonst sehr ruhig und sicher schlagenden Mutterherzen nicht verfehlt und sie mehr als sonst zum Vertrauen geöffnet. Frau Kaiserling war Geschwisterkind mit Frau Susanne Vogler, aber ein recht trauliches Verhältniß fand dessenungeachtet zwischen ihnen nicht statt. Sie handelten bei der Erziehung ihrer Kinder nach so ganz verschiedenen Principien, daß schon dies Capitel allein im Stande gewesen wäre, alle Vertraulichkeit zu löschen, bei

dem herben Tadel, den eine jede für die andere in Bereitschaft hielt.

Seit ihrer Verheirathung war also jedes Gespräch über die Kinder und über Kinderzucht vermieden, um so mehr erstaunte Frau Kaiserling, als Frau Susanne Vogler plötzlich und ohne alle Vorrede begann: „Wenn es Dir doch möglich wäre, liebe Cousine, auf Deine Tochter Gabriele einzuwirken — sie wird nach gerade der Stadt zum Spectakel mit ihrer lächerlichen Trauer um ihren verstorbenen Mann.“

Frau Kaiserling zog empfindlich die Lippen zusammen.

„Meine Tochter Gabriele ist für das Aufsehen allein verantwortlich, das sie mit ihrer Trauer macht,“ entgegnete sie kurz, aber sehr sanft.

„Ich wußte, daß ich diese Antwort erhalten würde, aber sie soll mich nicht abschrecken, Dir das Lächerliche eines fortgesetzt zur Schau getragenen Schmerzes zu enthüllen.“

„Spare Deine weisen Belehrungen, liebe Susanne,“ fiel Frau Kaiserling ein. „Sie nutzen hier am Orte nichts — willst Du predigen, so predige vor den rechten Ohren.“

„Du meinst, ich solle Gabrielen es selbst sagen?“—

„Ja, wenn Du Muth dazu hast.“ Frau Susanne Vogler wiegte sinnend den Kopf.

„Davor fürchte ich mich." —

„Ich auch, also laß sie gehen und thun, wie sie will."

„Gabriele hat eine so schmerzliche Sanftmuth, eine so bittende Trauer im Blick, daß ich zerschmolzen mit allen Eisworten vor ihr stehe, wenn sie mich ansieht, zudem ist sie, trotz aller ihrer unausstehlichen Empfindsamkeit, immer mein Liebling gewesen." — Frau Kaiserling lächelte fein. Ihre Töchter waren überhaupt die Lieblinge aller Verwandten und Bekannten, während Sara Vogler oftmals scheu von der Seite betrachtet und furchtsam geflohen wurde.

„Aber," fuhr indeß Frau Susanne fort, „so kann es nicht bleiben. Gabriele muß sich zu trösten suchen. — Weißt Du, Gretchen," fügte sie nach einer kurzen Pause herzlicher als jemals hinzu, „weißt Du, daß es mir bisweilen scheinen will, als walte noch ein ganz besonderer Grund vor, der Gabrielen tiefsinnig und traurig macht?" Frau Kaiserling zeigte durch eine Geberde, daß sie gleicher Meinung sei. —

„Warum hast Du sie denn noch nicht danach gefragt?" rief Frau Susanne eifrig.

„Es fand sich keine Gelegenheit dazu," meinte Frau Kaiserling.

„Keine Gelegenheit — innerhalb vier Jahren keine Gelegenheit?" spottete Frau Susanne und sah ihrer Cousine forschend in's Gesicht. Diese lächelte wieder, wie vorhin.

„Oder es ging mir, wie Dir, Suschen — ich hatte nicht den Muth!“

„Nein, da sieht man doch die Folgen Eures verkehrten Verhältnisses,“ eiferte Frau Susanne. „Die Mutter geht so subtil mit der Tochter um, als verkehre sie mit einer Prinzessin. Sag' es doch Deinem Manne, daß er danach forschen solle.“

„Mein Mann würde die Sache erst recht verderben,“ erklärte Frau Kaiserling. „Du kennst seine Strudelköpfigkeit — Gabriele würde zuletzt in Thränen ausbrechen und wir würden erleben, daß der Herr Papa die Frau Tochter fußfällig bäte, nur nicht zu weinen, weil er „das Wasser aus den Augen“ nicht leiden könne.“ Beide Frauen lachten zusammen herzlich, dann erwiederte Frau Susanne:

„Ja, ja! Ihr seid wahre Sclaven Eurer Kinder geworden, durch Eure verdrehte Erziehungsmethode. Da lobe ich mir meine Sara! — Schon aus Respect vor dem Vater würde diese alle ihre Geheimnisse auskramen.“ —

„Meinst Du?“ fragte Frau Kaiserling schnell.

„Nun? Weißt Du etwas, was meine Behauptung in Zweifel zieht?“

„Nein, nein! Aber Sara scheint mir den Panzer des Starrsinnes über ihre Geheimnisse ziehen zu können, während Gabriele den Schleier der Sanftmuth wählt.“

Frau Susanne ärgerte sich ein wenig über diese Kritik und schwieg deshalb eine ganze Weile still. Sie hielt ihre Sara für das non plus ultra eines wohlerzogenen Kindes und sie hatte theilweise Recht; wenn man die Grundlage ihrer Erziehung als Maßstab ihrer Eigenthümlichkeit respectirte. In dem Hause des Kauf-, Brau- und Rathsherrn Vogler gab es nur einen Herrscher in der Person des Hausherrn. Seine Autokratie erstreckte sich bis in die kleinsten Verhältnisse und machte Miene, zur Despotie überzugehen, wenn er Widerstand fand.

„Der Herr" hieß er von den Lippen der Gattin, wie des Dienstpersonales, „der Herr Vater" war er für Sara, die auch der „Frau Mutter" den gehörigen Respect beweisen mußte, wenn sie es nicht mit dem Herrn Vater verderben wollte. Daß das kindliche Vertrauen dabei nicht recht gedeihen konnte, war ersichtlich, und Frau Kaiserling mochte mit ihrer Behauptung nicht ganz Unrecht haben. Frau Susanne ahnte das und fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken. Sie hatte von jeher die Resultate der Kaiserling'schen Erziehungsmethode, die sich in weitester Ausdehnung auf dem Felde der gemüthlichsten Vertraulichkeit bewegte, in Zweifel gezogen und war mit ihren Prophezeiungen bis dahin gründlich gescheitert. Die Söhne waren prächtige Männer und lebten in Danzig als tüchtige Geschäftsleute. Die beiden Töchter hatten sich

zu liebenswürdigen Wesen ausgebildet. Daß Gabriele, die ältere Tochter, das Mißgeschick erleben mußte, ihren Gatten, den Herrn von Kotschinski, nach wenigen Jahren einer glücklichen Ehe zu verlieren und daß sie seit vier Jahren beharrlich um seinen Verlust trauerte, darüber konnte kein Mensch etwas sagen, was der Gemüthlichkeit der Familie Kaiserling zum Vorwurf gereicht hätte.

Frau Susanne verlieh aber der allgemeinen Verwunderung Worte, als sie es für angemessen fand, die Mutter der jungen Wittwe darauf aufmerksam zu machen. Nachdem sie mit aller Sanftmuth von Frau Kaiserling ab und zur Ruhe verwiesen war, schwieg sie ärgerlich, bis ihre Cousine von Neuem begann:

„Man kann es den Leuten selten Recht machen, liebes Suschen! Wenn man in der Stadt von Gabrielens Trauer mißbilligend spricht, so liegt dies darin, daß sie dem stattlichen Doctor Weinheim einen Korb gegeben hat. Gabriele will sich aber ihres Sohnes wegen, den sie mehr liebt, als sie zu zeigen für gut findet, gar nicht wieder verheirathen — ist der Vorsatz zu tadeln?"

Frau Susanne zuckte, noch immer ärgerlich, nur die Achseln.

„Zu einer Ehe gehört gegenseitige Liebe" — fuhr Frau Kaiserling fort.

„Das ist wieder eine von Deinen empfindsamen

Ansichten" — brach die Dame jetzt los. „Zu einer Ehe gehört ein gutes Auskommen — Essen und Trinken vollauf — eine vollständige Wirthschaft —"

„Und ein halb Dutzend Kinderwiegen" — fiel Frau Kaiserling spöttisch ein.

„Ja!" bekräftigte Frau Susanne. „Alles Andere findet sich!" —

„Warum hat Deine Sara nur noch nicht geheirathet? Ich dächte, ein Engagement dieser Art hätte sich ihr schon geboten."

„Unser Herr hat seine besondern Absichten mit ihr, sonst wäre sie längst verheirathet."

„Sollte er, wie Sara, auf Johannes Rentelow gewartet haben?"

Frau Susanne fuhr erstaunt in die Höhe und sah ihrer Nachbarin ernstlich erschrocken in's Gesicht.

„Sara sollte?" fragte sie abgebrochen.

„Mir scheint die Sache der Art" — ergänzte Frau Kaiserling lakonisch.

„Danach werde ich forschen. — Sara mag sich keiner Hoffnung hingeben. Einen Baumeister darf sie nicht heirathen. Das sind in den Augen unsers Herrn die Störenfriede der Welt — die Baumeister haben ihm zu viel Herzeleid zugefügt. — Weißt Du etwas von Sara?"

„Nein. Ich vermuthe es nur aus ihrem Betragen."

„Könntest Du nicht durch Editha etwas darüber zu erforschen suchen?“ sprach Frau Susanne kleinlaut.

„Wozu?“ fragte Frau Kaiserling mit leisem Spott. „Sara wird Dir am besten Auskunft geben können — frage sie. Hat sie ein Geheimniß, so deckt sie es gewiß nach der ersten Frage vor Dir auf. — Oder trag' es Deinem Manne auf.“ —

„Ich bitte Dich“ — rief Frau Susanne. „Der Herr würde mit seinem Donnerwetter Alles verderben!“ — Frau Kaiserling lachte, legte ihren Arm um Frau Susannens Schultern und rief:

„Hier wie dort und dort wie hier! Ich rathe Dir, als kluge Mutter zu schweigen und die Geschichte sich historisch entwickeln zu lassen!“

„Aber warnen könntest Du meine Sara! — Unser Herr giebt niemals im Leben seine Einwilligung zu dieser Verheirathung,“ betheuerte Frau Susanne.

„Wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet, so werde ich Deine Bitte erfüllen. Dafür nehme ich Dein Versprechen, gelegentlich mit Gabriele zu reden, in Anspruch!“

Frau Susanne versprach es willfährig. Frau Kaiserling drehte sich ganz zu ihrer Nachbarin herum, sah ihr lächelnd eine Zeitlang stumm in's Gesicht und sprach dann mit herzlicher Güte:

„Wir sind Thörinnen gewesen, liebes Suschen, daß

wir vom Beginn unserer Ehe an nicht versucht haben, uns durch unsere Erfahrungen zu ergänzen. Hätte ich Hülfe bei Euch gesucht, so wäre Gabriele nimmermehr des abenteuerlichen Kotschinski Gattin geworden. Ich will Dir gestehen, daß sich in mir Alles gegen diese Verbindung auflehnte und daß ich — ja, daß ich froh bin, durch den Tod mein Kind wieder erlöst zu sehen!"

Frau Susanne wurde ergriffen durch den Accent, womit Frau Kaiserling diese Worte fast gewaltsam hervorstieß.

„Habt Ihr so bittere Erfahrungen gemacht, daß Du so sprechen mußt?" fragte sie theilnehmend.

„Nein, Suschen, nein, er ist Gottlob vor den Erfahrungen gestorben," rief Frau Kaiserling. „Ich weiß nichts Gewisses über ihn, Gabrielen mag ich nicht fragen, es würde mir auch wenig helfen, denn ihre Unschuld und Arglosigkeit hat die Gemeinheit ihres Mannes nicht erkannt, aber so viel steht fest, daß die kostspieligen Reisen in die Bäder und in die verschiedenen Residenzen nur von ihm unternommen wurden, um seine Existenz auf eine abscheuliche Art glänzend zu machen." —

„Was — Gretchen!" rief Frau Susanne errathend. „Kotschinski, der vornehme, schöne Edelmann — ein Spieler?"

Frau Kaiserling neigte bejahend den Kopf. Zu ant-

worten vermochte sie nicht, weil die hervorquellenden Thränen sie hinderten.

„Arme Gabriele! Arme kleine Frau!" flüsterte Frau Susanne. „Und um diesen elenden Menschen trauert sie noch? Vier Jahre um einen Spieler. — Gottlob, daß ihm unser Herr Sara nicht gegeben hat!" —

„Gabriele weiß nichts von meinen eingeholten Nachrichten," warf Frau Kaiserling schnell ein. „Auch bin ich nicht ganz sicher, ob der Herr von Kotschinski, der unser Schwiegersohn war, derselbe Mann gewesen ist, welcher vor sechs bis acht Jahren den Schwager des Doctor Weinheim gänzlich ruinirt und zum Bettler gemacht hat. Es kann Rancume vom Doctor sein, daß er es jetzt, nachdem er sich einen Korb von Gabrielen geholt hat, behauptet."

„Das ist nicht edel gehandelt vom Doctor," sprach Frau Vogler entrüstet. Laßt die Todten ruhen! lehrt unsere christliche Religion."

„O, der Doctor meint," sagte Frau Kaiserling zögernd und eine leichte Bläſſe überlief ihr blühendes Gesicht — „der Doctor meint, Herr von Kotschinski sei nicht todt!" —

Frau Vogler ließ im Anfalle übermäßiger Verwunderung beide Hände machtlos in den Schooß fallen.

„Ich glaube aber, diese Behauptung beruht auf einer Verwechslung."

„Oder ist in jämmerlichem Aerger vom Doctor ersonnen, um Euch zu ärgern. Wenn er das gewußt hat, wie konnte er sich dann um Gabrielen bewerben?"

„Er will es erst nachher zufällig erfahren haben. Es soll sich allerdings ein Werbeofficier unter dem Namen „von Kotschinski" in der Gegend von Stendal umhertreiben." —

„Pah, der Name ist so selten nicht! Es giebt der Kotschinski mehrere — weshalb sollte Dein Schwiegersohn wohl Gabrielen mit der Nachricht von seinem Tode getäuscht haben?"

„Vielleicht, weil er fürchtete, durch Gabrielens rechtlichen Sinn in seinem ruchlosen Leben gestört zu werden. Wer weiß denn, aus welcher Quelle die stille Trauer fließt, welche das Leben meiner armen Tochter trübt," fügte Frau Kaiserling leiser hinzu.

Frau Susanne dachte nach. Ehe sie aber zu einem Resultate ihres Sinnens kam, wurden die Frauen in ihren Herzensergießungen, die in dem vortrefflichsten Zuge waren, durch die Erscheinung ihrer Eheherren gestört, welche eilfertig um das Gebüsch bogen und auf den Platz zusteuerten, wo die Damen Platz genommen hatten.

Mit einem Blicke, der eine Fortsetzung der begonnenen

Conversation verhieß, schlossen sie das Gespräch und sahen ihren Eheherren mit Neugier und Spannung entgegen.

Schon der Gang charakterisirte diese beiden Ehrenmänner, welchen das Wohl der Stadt auf die Seele gepackt war. Mit dem trippelnden, leichten Wesen, das damals Mode war, unter lebhaften Gestikulationen und anmuthigen Schwenkungen des zierlich toupirten Hauptes, dem der kleine Dreieck ein höchst keckes und unternehmendes Ansehen verlieh, kam der Aldermann Kaiserling des Weges daher, während der Kauf-, Brau- und Rathsherr Vogler im kurzen, festen Trotte, steif wie ein Pfropfen und geziert mit dem kräftigsten und längsten Zopfe seiner Zeit, seine Schritte weiter regierte.

„Wie kannst Du so wetterwendisch sein, Vetter Vogler," parorirte Kaiserling und schlug die wohlgepflegten, mit Spitzenmanchetten umhangenen Hände in einander.

„Was wetterwendisch?" brummte Vogler im tiefsten Basse. „Ich habe mich überzeugt, daß der Oberbaurath recht hat! Wenn wir Buhnen vorlegen, um den Strom zu hemmen, so kann das helfen, wenn wir aber dem Wasserstrome eine andere und zwar eine richtige Richtung geben, so wird das helfen — mir scheint es der Klugheit gemäß, das Sichere dem Unsichern vorzuziehen."

„Vetter Vogler, Deine Weisheit in Ehren! Aber Garantie hast Du nicht für Deine Ansicht.“ —

„Das Wort des Oberbaurathes ist mir Garantie genug. Der Mann versteht seine Sache, sonst wäre er nicht Oberbaurath geworden und was uns der Johannes Rentelow mit mathematischer Gewißheit von dem Wechsel des Elementes, von seinem Zuströmen und seiner Kraft vordocirte, hat immerhin etwas für sich, obwohl er es practisch beweisen muß, ob solche Studien der Naturwissenschaft nicht Chimären sind.“

„Buhnen sind seit undenklicher Zeit ein hinreichender Schutz für bedrohtes Land gewesen und haben sich bei den meisten Wasserüberschwemmungen bewährt.“

„Kann sein, aber hier in diesem Falle bezweifeln die Sachverständigen ihre Hinlänglichkeit.“

„Der Baurath Silberschlag hatte im Anfange keinen Zweifel —“

„Sah aber bald ein, daß er Unrecht hatte —“.

„Ihr habt Euch Alle von der Suade des jungen Baumeisters Rentelow unterjochen lassen“ — fiel der Aldermann gereizter ein.

„Mag sein. Es klang aber überzeugend, was der Baumeister sprach,“ entgegnete mit ungestörtem Gleichmuthe der Kauf-, Brau- und Rathsherr.

„Was — was? Ueberzeugend?“ sprudelte Kaiserling

heftig. „Es klang wie Märchen — wie Zaubersprüche — wie Mirakel! — Nichts haltbares darin, nichts, was Hand und Fuß hat! Schnurren, die man Kindern erzählt, wenn sie artig sein sollen! Was Dampf? — Was Kraft? Was Magnet — was Electricität? Lauter Wischewaschi! Halb habe ich den Verstand verloren bei dem Unsinn, den er uns vordeclamirte.“ —

Vogler sah ihn steif von der Seite an. „Ich glaub's beinahe!“ sagte er trocken.

„Oder Ihr habt den Verstand verloren, daß Ihr Euch auf solche Flausen einlaßt, die Euch ein schweres Geld kosten werden, ohne Abhülfe zu bringen.“

Dann sind wir um eine Erfahrung reicher und nehmen uns künftig in Acht.“ —

„Wem kostet es aber Geld? — Der Stadt! Ich begreife nur nicht, daß Du, Vetter Vogler, so wetterwendisch bist. Wir stimmten alle für Buhnen und siehe da! der Herr Vetter sind der Erste, der dem Oberbaurath beitritt.“

„Weil ich einsah, daß er Recht hatte. Man muß das Neue probiren.“

„Das Alte ehre ich mir.“ —

„Ich auch, wenn es besser ist.“ —

„Und doch bist Du gegen die neuen, schönen Straßen in der Stadt?“

„Die sind nicht besser und machen die Stadt nicht besser. Es ist Unsinn, alle Plätze mit Häusern zu bepflanzen und dem armen Menschen Licht, Luft und Sonnenschein zu verbauen. Magdeburg hat lange bestanden, ohne die neuen Straßen — je mehr Häuser, desto mehr Menschen — je mehr Menschen auf einem Flecke, desto mehr Laster und Unfrieden.“ —

„Ach was? Menschen lassen sich zügeln — das Wasser in der Elbe wird aber fließen wohin es will, trotz der Weisheit, die Herr Rentelow von der Zukunft voraussagt. Laßt noch so viel Menschen in Magdeburg wohnen, wenn sie nicht so klug werden, wie Herr Rentelow, so hat's mit dem Laster und Unfrieden keine Gefahr — dumme Schafe gehen viel in einen Stall.“

„Oder gehorsame Schafe“ — meinte Vogler wieder mit einem steifen Seitenblicke. „Wenn man die Welt erzieht, daß Jeder nach seinem Willen handeln kann, dann ist's mit dem Frieden vorbei.“

„So — so — so! Du stichelst wieder auf meine Kindererziehung.“

„Ja wohl, um Dir zu beweisen, daß Du das Alte nicht ehrst.“

„Man muß nicht stehen bleiben in der Welt.“ —

„Und doch willst Du Buhnen bauen, wo sie nichts helfen.“

„Schweig' nur, schweig' nur. Baut, wie Ihr wollt — für die Kosten habe ich nicht zu haften.“ —

„Der Anschlag besagt, daß Buhnen eben so viel kosten würden.“

„Bist Du so thöricht auf einen Anschlag zu rechnen. Es werden bald die hinkenden Boten nachkommen. Es wird heißen „unvorhergesehene Umstände erfordern“ —. Grabt nur hinein in die Sandbänke — grabt nur! — das Wasser wird schon thun, wie es ihm gerade einfällt.“

„Nach den Beweisen des jungen Rentelow wird er dem Wasser lehren, was es thun soll. Warten wir das Ende ab, ehe wir raisonniren.“

Jetzt hatten die Herren den Platz erreicht, wo die beiden Damen saßen. „Serviteur, Frau Susanne, Serviteur,“ rief der Aldermann in ganz verändertem Tone und schwenkte seinen kleinen dreieckigen Hut gegen die Dame, während er seiner Frau Kußfinger zuwarf und seelenvergnügt dazu nickte. Das war so seine Natur. Er konnte im Augenblicke bitterböse, sprudelnd vor Eifer und Zorn sein und im nächsten Momente war keine Spur mehr davon zu sehen. Gerade das Gegentheil war der Kauf-, Brau- und Rathsherr Vogler, der innerlich oft humaner dachte, als sein störrisch steifes Wesen errathen ließ.

„Es hat wohl harten Kampf gesetzt?“ fragte Frau

Kaiserling, besorgt ihres Gatten starkgeröthete Wangen betrachtend.

„Harten Kampf, liebe Grete, harten Kampf!" entgegnete lachend ihr Gatte. „Zuletzt wurde der Oberbaurath grob, fürchterlich grob und — da sagten wir Alle Ja." —

„Vetter Vogler auch?" fragte mit schelmischen Lächeln Frau Kaiserling.

Vogler machte ihr eine steife Reverenz.

„Vetter Vogler hatte schon vor der Grobheit „Ja" gesagt, Frau Gevatter," sprach er nach einem kurzen Lachen. „Grobheit würde auf meine Haut so viel wirken, wie Peitschenhiebe auf einen Eichbaum. Der fällt nicht davon und ich kann Gottlob auch sehr grob werden."

Sie lachten über diesen treffenden Vergleich. „Wo habt Ihr den Rath Rentelow und seinen Johannes," examinirte Frau Susanne, indem sie einen Korb, den der Kutscher jetzt vom Wagen herschleppte, in Empfang nahm. „Ich denke, wir nehmen erst einen Imbiß, ehe wir heim fahren."

„Das ist vortrefflich von Ihnen gedacht, würdige Frau Susanne," rief der Aldermann.

„Der Rath ist mit Johannes hinab gegangen zum Ochsenwerder," berichtete während der Zeit Herr Vogler. „Der Sohn will dem Vater erklären, wie er die Gräben anlegen lassen will, um eine Strömung zu bewirken."

„Also Rentelow's Plan ist wirklich durchgegangen?" riefen beide Damen gleichzeitig.

„Rentelow's Plan?" wiederholte der Kauf-, Brau- und Rathsherr verblüfft, während der Aldermann ein lautes Gelächter hören ließ.

„Vogler hielt den Plan für eine Examenarbeit des Oberbauraths," spöttelte Kaiserling und rieb sich vergnügt die Hände.

„So gut und practisch fand ihn der Vetter?" fragte Frau Kaiserling.

„Das Practische soll sich erst bewähren," sprach Kaiserling schadenfroh.

„Gut ist der Plan," fiel Vogler etwas ärgerlich ein. „Hätte uns der Oberbaurath gesagt, daß der Plan nicht von ihm entworfen sei, so hätte ich allerdings mehr Mißtrauen gehabt. Es ist geschehen und nun nicht mehr zu ändern, also Punktum und Gedankenstrich. Das Andere findet sich."

Der Aldermann konnte jedoch seine Freude über diese kleine Lehre nicht ganz verbergen, und wenn er sich auch bemühte, jedes Wort darüber zu unterdrücken, so zeigte doch seine wachsende gute Laune den innerlichen Jubel, den er über Vogler's Irrthum empfand, während die mürrische Kargheit des Vetter Vogler nur allzudeutlich die Beschaffenheit seines Gemüthszustandes verrieth. Auf

seinen Entschluß hatte indeß diese Erfahrung keinen Einfluß, denn er war ein Mann von Stein, wenn er einmal „Ja" oder „Nein" gesagt hatte.

Drittes Capitel.

Sehen wir uns nun nach den hübschen Mädchen um, die wir in Wald und Wiese gelassen haben. Müde des Herumschweifens kehrten sie endlich um, als die Sonnenstrahlen schräger fielen und die Vögel ihren Abendgesang anhuben. Sie sangen auch. Schelmenliederchen, schmachtende Canzonetten und Volksweisen wechselten im bunten Durcheinander. Ihr Gesang war aber sanft, leise und bescheiden, ganz dem Zwitschern der Vögel oben in den Zweigen ähnlich. Laut und mit der ganzen Kraft der Lunge zu singen, war damals nicht Mode, wenn man nicht Profession vom Singen machte und als Bänkelsänger auf dem Markte oder in der Rolle eines Theaterstückes seine Stimme benutzte. Man ist darin auch in der Kultur vorgeschritten.

„Trarira — der Sommer, der ist da!" sang Editha mit silberheller Stimme und hüpfte leichtfüßig über einen Baumstamm, der an der Beugung des Weges den Platz

verengte. Als sie arglos um das Gebüsch bog und die munter glänzenden Augen erhob, da fand sie sich Auge in Auge mit einem Manne von so fremdartiger Erscheinung, daß sie jähe verstummte und ihren Blick so lange erstaunt an dem wunderlich aussehenden Menschen wurzeln ließ, bis der verrätherische Ausdruck der leidenschaftlichen Bewunderung, womit des Fremden Auge auf ihr ruhete, eine nie empfundene Verwirrung über sie ergoß und sie zwang, verschämt die Stirn seitwärts zu neigen

Arme Kleine, es war der verspottete Mann ohne Zopf und Puder! Sie wußte es sogleich, weil der Rath Rentelow neben ihm stand und lachend ihr Erstaunen betrachtete. Schnell wich Editha hinter Sara zurück, die ohne Verlegenheit die beiden Herren anredete und sie bewog, mit ihnen zu dem Platze zu gehen, „wo ein Imbiß für sie bereit stehe.“

Sara und Johannes schlossen sich sogleich zu einem vertraulichen Geplauder an einander, während Editha an der Seite des Vaters stumm und sinnend hinterher ging. Der junge Mann schien nach dem ersten huldigenden Momente des Erblickens keinen Gedanken an Editha zu haben. Weder Wort noch Blick wendete er ein einziges Mal an sie. Sein ganzes Dichten und Denken war auf das Unternehmen gerichtet, das nun, nach dem gefaßten Beschlusse des wohllöblichen Magistrates, in seine Hände

überging. Er machte Sara damit bekannt. Er legte dem verständig zuhörenden Mädchen seine Pläne vor, beschrieb ihr das Terrain, machte ihr die Art und Weise deutlich, wie er dem Elemente selbst die Zerstörung der angeschwemmten Sandflächen am Ochsenwerder zu überlassen gedenke, nachdem er dem Wasser einen kleinen Spielraum verschafft habe — genug, er war mit Leib und Seele in seinem Geschäfte, ohne zu beachten, daß er mit einem hübschen Mädchen sprach und ohne daran zu denken, daß das reizendste und lieblichste Geschöpf auf Gottes Erdboden hinter ihm ging und ihn — bewunderte.

In Editha konnte unter diesen Umständen der erste Eindruck, den diese ganz abweichende Männererscheinung auf sie gemacht hatte, recht feste Wurzel fassen und ihr feiner, poetischer Sinn befähigte sie, in allen den Abweichungen von der Mode und von dem Herkömmlichen, mehr, als eine capriciöse Gleichgültigkeit zu erkennen. Ein sonderbarer Geist umflog die Gestalt des jungen Mannes und stempelte jede Bewegung desselben. Wie zwanglos und frei trug er das Haupt, wie edel erschien seine schlanke Gestalt in dem einfachen schwarzen Habite, wie fest und sicher war sein Gang und wie lebhaft und ausdrucksvoll die Geberden, wòmit er seine Rede begleitete. Still und freudig schritt sie ihm nach. Es regten sich weder Wünsche noch Hoffnungen in ihrer reinen Kindesseele und doch

fühlte sie sich glücklich, doch lauschte sie fast andächtig dem Klange der sonoren Stimme, die in einfachen und doch gewählten Worten, von dem redete, was seinen Geist in Anspruch nahm. Ihre Schmetterlingsnatur verlor in diesem Momente etwas von der Sorglosigkeit ihrer Freuden, sie erkannte des Lebens tiefere Bedeutung und sie ahnte des gebildeten Mannes geistige Macht und Höhe. Johannes wurde ganz unbewußt der Gott ihrer Träume und das Ideal ihres Lebens. Der Keim eines süßen Gefühles senkte sich in ihr Herz, ohne daß sie es fühlte. Solche Keime werden nie wieder zerstört, wenn auch des Lebens Wogen darüber hinziehen und ihnen die Kraft zum Emporwachsen nehmen sollten. Könnten wir in den Herzen mancher einsam gebliebenen Jungfrauen lesen, so würden wir diese Behauptung bekräftigt finden.

Unter Plaudern und Scherzen hatte unterdessen Frau Susanne mit Frau Kaiserling den Abendtisch beschickt und Leckerbissen aller Art aufgetischt.

Mitunter schalt die Erstere auf die säumigen Töchter, die es vorgezogen hatten, Luft und Sonnenschein, Frühlingshauch und Blüthenduft zu genießen, statt die prächtigen Leberwürste, die delikaten Räucherwürstchen und den duftigen Käse zu bewundern. Frau Kaiserling redete ihnen aber immer das Wort und lobte die jungen Seelen, die so offen für reine Naturfreuden waren.

Der Aldermann ließ es sich vortrefflich schmecken. Er behauptete: „in freier Luft habe man doppelten Genuß vom Essen.“

„Gevatter Kaiserling,“ rief der Kauf-, Brau- und Rathsherr in wiedergekehrter guter Laune, „Ihr habt Euch versprochen. Doppelten Genuß kann man nur haben, wenn man ißt und trinkt zugleich. Hier, probt einmal mein Bier — es ist Märzbier — delikat — nicht?“

„Profit Vetter Vogler — Dein Bier ist unübertrefflich!“ rief Kaiserling. „Ha! da kommen unsere Mädchen — sie bringen die Strandläufer mit.“

„Hast Du noch Vorrath, Mutter Susanne,“ fragte Vogler. „Wer so tüchtig reden kann, wie Herr Johannes, der wird auch wohl tüchtig mangiren können,“ setzte er nicht ohne spöttische Beimischung hinzu. Er konnte es nicht verwinden, daß er die Anschläge des jungen Mannes für das Product der reifern Beurtheilung des Oberbaurathes gehalten hatte.

Man rückte zusammen und machte Platz. Sara übernahm sogleich die Pflichten der Wirthin. Editha setzte sich fern, auf die äußerste Ecke der Bank, worauf Johannes saß, damit er sie nicht sehen und bemerken solle. Sie hätte ja nicht athmen können unter seinen Blicken, geschweige denn essen.

Vetter Vogler's Bier stellte bald ein gutes Vernehmen

zwischen dem griesgrämlichen Kauf-, Brau- und Rathsherrn und dem jungen Baumeister her.

Johannes fand das Bier über die Maßen gut und stellte es weit über alle Biere, die er in fremden Landen getrunken hatte.

Das glättete Vogler's Stirn und erhellte die steifen Gesichtszüge. Er wurde redselig und begann die Potentaten herzuzählen, die sein Bier getrunken und gelobt hatten.

„Nun, die fürstlichen Herren mögen durstig gewesen sein," schaltete Kaiserling schelmisch ein, „durstig, wie einstmals der alte Fritz bei Pietzpuhl —"

„Darauf kommt nichts an, Vetter Kaiserling," antwortete Vogler gravitätisch. „Sara, mein Mädchen, fülle mir den Krug —"

Sara stand auf und reichte ihm den Krug mit den Worten: „Zu Ihrem Befehl Herr Vater!"

„Weißt Du noch mein Mädchen, wie Du dem Preußenkönige den Bierkrug kredenzt hast?" fragte er immer gleichmäßig gravitätisch.

„Zu Befehl, Herr Vater. So etwas vergißt man so leicht nicht," erwiederte Sara mit leichtem Erröthen.

„So erzähle dem Vetter Kaiserling die Geschichte Wort für Wort —"

„Ich weiß sie schon — ich weiß sie wahrhaftig schon," rief Kaiserling lachend und abwehrend.

„Sara, erzähle!“ gebot der Vater. Das Mädchen schaute etwas verlegen vor sich hin. Aber sie durfte nicht zögern, wenn sie nicht des Vaters Zorn auf sich laden wollte. Kaiserling erbarmte sich ihrer. Er trotzte gleichsam dem Unwillen Vogler's, der schon sprühend aus seinen dunkeln Augen brach.

„Sara war mit dem Bierwagen nach Pietzpuhl entwischt,“ schrie er, scherzhaft seine Stimme verstärkend, „um sich die Kriegsmanöver und den alten König Friedrich in der Nähe zu besehen — war es so, Sara?“ Das Mädchen nickte ernsthaft mit dem Kopfe und wollte fortfahren. Kaiserling ließ sie nicht zu Worte kommen. „Der alte Fritz verlangte einen Trunk Wasser, denn es war schmählich heiß. — Ja, Wasser! — Wo Wasser hernehmen! Bier hatte der ehrenwerthe Kauf-, Brau- und Rathsherr Vogler wohl hingeschickt für die durstigen Seelen, aber Wasser — ungebrautes Wasser war nicht da. Ist's richtig so, Sara? Weiter im Text. Sara war immer ein pfiffig Mädel — sie hört von dem Durst des Königs und sieht, daß Niemand im ganzen Heere der Ehren ist, dem alten Manne einen Trunk Bier anzubieten. — Ja, wer wollte es auch wagen, Bier zu bringen, wenn ein König Wasser verlangt! Sara also sieht mit Erstaunen die Unhöflichkeit der Herren Offiziere, die Bier trinken bis sie nicht mehr durstig sind und ihren König und Herrn verdursten lassen.

Resolut nimmt sie einen Krug, läßt ihn voll laufen, daß der Schaum wie eine Nachtmütze darauf steht, geht nach dem König, der zu Pferde nahe bei hält, macht einen Knix bis an die Erde und reicht ihm den Bierkrug hinauf. Ist's recht so, Sara?"

„Ganz recht," erwiederte statt der Tochter der Kauf-, Brau- und Rathsherr. „Hast die Geschichte gut behalten, Kaiserling."

„Habe ich sie doch oft genug hören müssen," entgegnete er lachend. „Jetzt erzähle weiter, Sara. — Jetzt bist Du an die Reihe —"

„Ich reichte dem Könige den Bierkrug, er sah mich eine volle Minute starr und ernsthaft an, nahm dann den Krug hinauf auf's Pferd und leerte ihn ohne abzusetzen —"

„Der König war nämlich durstig," schaltete Kaiserling wieder ein.

„Das war ja ein köstlicher Trank," sagte der König und nickte mir freundlich zu. „Warum ist niemand Anders so gescheut gewesen und hat mir einen Trunk Bier geboten?" — Alle, die um ihn herum standen, blickten erst sich und dann mich an. „Wie heißt Du denn, Kleine?" fragte der König weiter. — „Sara Vogler!" — „Wo hast Du das Bier her?" — „Von meinem Vater, der läßt es brauen!" — „Wer hat Dir gesagt, daß Du mir Bier bringen solltest?" — „Ich hörte ja, daß Sie durstig

wären!" — „Sieh, das ist gescheut von Dir gewesen — grüße Deinen Vater und sage ihm, wenn ich nach Magdeburg käme, solltest Du mir alle Tage einen Krug Bier bringen!"

„Der König ist damals durstig gewesen, sehr durstig!" — rief Kaiserling abermals neckisch dazwischen. „Es ist gut, daß er nicht nach Magdeburg gekommen ist." — „Er ist leider darüber hingestorben" — schloß Sara ihre Erzählung.

„Aber ich habe dem Könige alle Jahr bis zu seinem Tode ein Fäßchen Bier nach Sanssouci gesendet," fügte Vogler selbstzufrieden hinzu, „und ich habe jedes Mal ein eigenhändig unterschriebenes Dankbilletchen von ihm dafür erhalten."

„Ich wette aber, er hat nicht einen Tropfen von dem schönen Getränke zu sehen bekommen," neckte Kaiserling. „Schade, daß Du es mir nicht geschickt hast — ich hätte es bis auf den Grund geleert."

Vogler machte ein wohlwollendes Gesicht. Er wußte recht gut, daß nur die neckische Laune Kaiserling's seinem Bier entgegen arbeitete.

„Doch Sara, mein Mädchen, die Geschichte ist noch nicht aus," begann er dann und fügte zu den beiden Rentelow's, die sich augenscheinlich an dem freundschaftlichen Zanke ergötzten, gewendet, hinzu:

„Die Geschichte endet mit Liebe und mit Heirath! — Erzähle Sara —"

Gehorsam fing das junge Mädchen wieder an, nachdem ihr Blick den Aldermann vergebens gebeten, doch jetzt auch wieder das Wort für sie zu ergreifen.

„Der König sagte noch zu mir: „Wenn Du groß bist, Kleine — ich war damals zehn Jahr alt — so sollst Du Dir als Dank für Deine Labung den allerschönsten Offizier in der ganzen Armee aussuchen."

Sara hielt einen Moment inne und sah ihren Vater fragend an. Dieser zog sein steifes Gesicht zu einem Lächeln, deutete auf den unruhig hin- und herrückenden Aldermann und sagte: „Strafe muß sein — weiter im Texte." Alle übrigen sahen halb verlegen vor sich nieder, nur der Rath Rentelow und Johannes richteten gespannt ihre Blicke auf Sara.

„Der Herr Vater belieben heute mit mir Scherz zu treiben," sagte sie mit leichtem Stirnrunzeln. „Es kennt ja Jeder den Schluß der Geschichte —"

„Wir nicht," sprach der Rath, — „wir bitten um den Schluß."

„Nun — der König hielt Wort," referirte jetzt eilig das Mädchen.

„Eines Tages kam ein Kavalier, schön, stattlich und galant, wie ein Sonnengott, in Magdeburg angefahren

und präsentirte sich dem Herrn Vater als den, welchen der König für mich ausgesucht habe. Der Herr Vater besah sich den adligen Herrn von allen Seiten und sagte dann: Daraus wird nichts! Der junge Adlige schien sich auch nicht darüber zu grämen. Er hatte sich in Gabriele Kaiserling verliebt und er ist ihr Mann geworden."

„Wie — Kotschinski war des Königs Auserwählter?" fragte der Rath Rentelow ganz überrascht. „Wie ist der König mit der Wendung der Dinge zufrieden gewesen?"

„Er hat es nicht mehr erfahren, denn er starb an dem Tage, wo sich Kotschinski mit Gabriele verheirathete," entgegnete der Kauf-, Brau- und Rathsherr, mit großer Selbstzufriedenheit seinen Blick auf den stumm gewordenen Aldermann richtend.

„Also Gabrielen, die zweite Gespielin meiner Jugend, finde ich verheirathet," sprach Johannes belebt.

„Verheirathet gewesen," warf die Frau Aldermann hin. „Unser Schwiegersohn ist todt!"

„Arme Gabriele — so früh schon Wittwe," entgegnete der junge Mann. „Die Kotschinski's scheinen übrigens Schönheit und Männlichkeit als Mitgabe für's Leben aufweisen zu können. Ich habe auf meiner letzten Reise nach Frankreich auch einen Herrn von Kotschinski kennen lernen, der ein Ideal männlicher Schönheit genannt werden konnte. Seine Gattin, aus dem Geschlechte

derer von Busser, war aber das affreuseste und stolzeste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist."

Frau Kaiserling hatte ängstlich aufgehorcht, als der junge Baumeister von einem zweiten Kotschinski zu reden begann. Bei der Erwähnung seiner Gattin hob ein erleichternder Athemzug ihre Brust und sie sendete der Frau Susanne einen Blick des Einverständnisses zu.

„Das war jedenfalls der Herr von Kotschinski, welcher dem Doctor Weinheim zu seiner Behauptung Veranlassung gegeben hatte!"

„Wo lebt Gabriele als Wittwe?" forschte Johannes.

„Hier, im Hause ihrer Eltern," antwortete Sara.

„Und dies reizende Kind —" er deutete verstohlen auf Editha, die still, wie ein Schmetterling mit zusammengelegten Flügeln, da saß — „ist das Editha, die kleine Libelle?" Sara bejahte. — „Sie ist wunderhübsch geworden" — flüsterte er weiter — „aber ist sie so klug und geistreich wie Gabriele?"

„Weder so hübsch, noch so klug und so geistreich," antwortete Sara trocken. Der bewegte Stimmenton des jungen Baumeisters mißfiel ihr.

„Editha ist ein gutes Kind, weiter nichts!"

„Ihr Auge verspricht mehr — es verspricht den Himmel auf Erden —"

„Ich verstehe mich auf die Sprache der Augen nicht,“ sagte Sara aufstehend. „Solche Künste lernt man nur in der Fremde.“ Sie entfernte sich von Johannes und half ihrer Mutter die Ueberreste der Mahlzeit in den Korb packen. Wort und Accent ihrer Rede war aber spurlos an des jungen Mannes Seele vorübergegangen. Sein lebhafter Geist irrte schon wieder ab von der augenblicklichen Beschäftigung mit äußern Dingen und als Sara noch über das warme Lob Editha's grollte, hatte er es längst vergessen, daß Editha auf der Welt existirte.

Die Gesellschaft bestieg bald darauf, mit Unterstützung einiger Schemel, den klassisch gebauten Stuhlwagen und fuhr im Golde der Abendsonne heim.

Viertes Capitel.

Sobald Editha das Haus erreicht hatte, flog sie mit Windeseile die Treppe hinauf in das zweite Stockwerk, wo ihre Schwester wohnte.

Gabriele, um acht Jahre älter als Editha, gereift in dem Sonnenglanze einer frühen Liebe, und vernichtet von dem leidenschaftlichen Schmerze eines herben Verlustes, hatte die Lust an Weltfreuden verloren und lebte nur noch

den Pflichten, die ihr die Erziehung ihres Sohnes auferlegte. Alexander machte ihr diese Pflichten leicht, durch eine Liebe ohne Gleichen, aber er zog seine jugendliche Mutter dadurch in den engen Kreis seiner kindischen Vergnügungen und machte sie gleichgültig gegen Alles, was nicht ihn betraf. Nur Editha gehörte zu diesen Beiden, nur dies kindliche Mädchen mit der fröhlichen Stimme und dem herzinnigen Gelächter, paßte zu dem kleinen Kreise von Freude und Lust, der Mutter und Sohn einengte. Während man allgemein, vom Scheine verleitet, annahm, daß dumpfe Trauer um einen geliebten Todten Veranlassung zu dem abgeschlossenen Leben Gabrielen's sei, waltete dort oben in ihrem traulichen Zimmer eine reine, wenn auch stille Fröhlichkeit.

Allerdings kamen Stunden, wo die Erinnerung an das, was ihr auf ewig verloren gegangen war, mit bitterm Leide an ihr vorüberrauschte, aber ein Blick auf das, was ihr der Himmel erhalten hatte, ein Blick auf ihren prächtigen, schönen Knaben — das getreue Abbild des verblichenen Gatten — goß Trost in ihr Herz und machte es wieder ruhig. Der Abend war hereingebrochen und Gabriele saß einsam am offenen Fenster, umspielt vom Hauche des Frühlings und versunken in Bilder ihrer Vergangenheit. Ihr Knabe schlief im Nebenzimmer. Sie hatte ihn zu Bette gebracht. Er hatte gebetet, hatte sein

Mütterchen geküßt und dann plötzlich seltsamerweise nach seinem Vater gefragt.

Durch solche Fragen regt sich das längst begrabene bittre Gefühl der vergangenen Schmerzen gewöhnlich überwältigend auf.

Gabriele weinte nicht, aber sie litt in ihrer Einsamkeit herbere Pein, als unter beschwichtigenden Thränen.

Editha erschien ihr als der Engel des Trostes.

„Bist Du zurück, Kleine," rief sie freudig, als die Thür sich öffnete und das junge Mädchen auf sie zueilte. „War es schön im Walde? Sangen die Nachtigallen? Blühen die Bäume schon?"

Editha warf sich, tief aufathmend, auf ein Tabouret, das neben Gabriele stand, lehnte die Stirn an die Schulter der Schwester und antwortete:

„Ich weiß es nicht. — Ich weiß es wirklich nicht! — Alle meine Gedanken sind verschwunden." —

Frau von Kotschinski hob besorgt Editha's Gesicht zu sich empor und schaute in das klare Kinderauge.

„Was ist Dir begegnet, Kleine?" fragte sie.

Editha bewegte abwehrend den Kopf, aber eine helle Röthe zuckte über Stirn und Wangen, als sie antwortete: „Nichts — nichts, Gabriele!"

Gabriele, von eignen Erfahrungen gewitzigt, ließ

sich zwar von dieser Antwort nicht täuschen, allein sie stellte sogleich ihre directen Forschungen ein.

„Was haben die Herren beschlossen?“ fragte sie, Gleichgültigkeit heuchelnd.

„Er bleibt hier,“ flüsterte Editha. Frau von Kotschinski sah sie verwundert an.

„Wer bleibt hier?“ fragte sie.

„Rath Rentelow's Sohn,“ sprach Editha so leise, daß es wie ein Hauch von ihren Lippen ging. Gabriele hatte es doch verstanden und den ganzen Zusammenhang sogleich begriffen.

„Wie? Höre ich recht, Kleine? Ist Johannes hier? Ist er zurück von seinen Reisen — Hast Du ihn gesehen?“ rief sie freudig bewegt.

Editha bejahte nur pantomimisch diese Fragen. Ihr Auge leuchtete aber und ihre Lippen wurden von einem begeisterten Lächeln umspielt.

„O, erzähle mir — wie sieht er aus? — Phantastisch, wie sonst? Ritterlich, wie sonst?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete das Mädchen zagend. „Ganz anders wie andere Leute sieht er aus — aber schön! Locken, wie der Johanneskopf in der Mutter Kabinet trägt er —“

„Das sieht ihm ähnlich!“ rief die junge Wittwe lachend. „Schon als Knabe schüttelte er sich den Puder

vom Kopfe, zum großen Verdrusse seiner seligen Mama. — Hat er noch immer das Motto „Vorwärts" im Munde."

„Er trägt es mindestens in seiner ganzen Erscheinung zur Schau. O, wie schön müssen die Menschen sein, wenn sie, wie er, allen Firlefanz von ihrem Leibe abwerfen. Er trägt keine Pochenwesten, keine Stelzhacken, keinen Haarbeutel, keinen Zopf — Du sollst sehen, wie schön er aussieht!"

„Kannte er Dich wieder?" — Editha schüttelte traurig den Kopf. Er hatte ja kein Wort mit ihr gewechselt. — „Wie? „seine kleine Libelle" kannte er nicht?" wiederholte Gabriele. „Du warst sein Liebling — erinnerst Du Dich, wie er Dich nach dem neuen Fürstenwalle entführt hatte, um Dir dies Wunderwerk zu zeigen." Editha erinnerte sich nicht. Auch, daß der Beiname „kleine Libelle" von ihm herstammte, wußte sie nicht. Die gesteigerte Flatterhaftigkeit ihrer Jugend hatte verhindert, daß irgend ein Eindruck Wurzel in ihr gefaßt hatte. Dazu kam die Verheirathung und Abwesenheit ihrer Schwester, welche als Theilnehmerin von dergleichen Jugendfreuden sie hätte auffrischen können. Gabriele zeigte eine rührende Lebhaftigkeit, indem sie jetzt einige Vorfälle aus ihrer Jugendzeit recapitulirte, worin Johannes mit Sara und ihr die Hauptrollen gespielt hatten.

„Es war ein excentrischer, thatkräftiger Knabe,"

sprach sie. „Ich war die Aelteste unsres Kreises und bildete eine Art Respectsperson für Johannes — mein Gott, wie bleiben die alten schönen Freuden der Kinderjahre doch lebendig im Menschen! — Ich sehe uns im Garten des Vetter Vogler — Johannes kletterte über die Trümmer der alten Klostermauern, die zwischen seines Vaters und Vogler's Hause lagen. — Es ist Alles anders geworden, wie wir dachten! Verblüht sind die Rosen der Jugend — überall schreitet die Zeit fort — nur ich, nur ich bleibe bei der Grenze, die ein Todtenkreuz bezeichnet, stehen. Wenn ich vorwärts in's Leben schauen will, so zieht dies Todtenkreuz meinen Blick zurück, wenn ich vergessen will, so drückt es sich in mein Herz, bis es wieder wund wird—"

„Gabriele, Deine Trauer ist aber unnatürlich," unterbrach Editha sie sanft und schlang ihre Arme um sie. „Sara sagt: man spotte darüber!"

Die junge Wittwe sah schmerzlich lächelnd zum Himmel hinauf, an welchem die Sterne kaum sichtbar flimmerten. Es giebt immer Momente im Leben, wo das Geschick den Schlummer eingelullter Qualen bricht, wo ein Strahl göttlicher Liebe die Pein einer bekümmerten Brust löst. Der Balsam für die neu aufgewühlten Schmerzen liegt in dem Mitgefühle eines Menschenherzen und in ihm heilt die Wunde am sichersten.

„Des Herzens Leiden werden stets von den Menschen

verspottet, liebe Kleine," entgegnete Frau von Kotschinski ruhig und sanft. „Wenn wir dabei eine ungestörte Gewissensruhe aufweisen können, so beirrt uns dieser Spott nicht, wir belächeln ihn! Aber Du hast Recht, wenn Du meine Trauer unnatürlich findest, sie stammt aus der immer wachen Qual eines begangenen Unrechtes." — Editha lächelte ungläubig. Gabriele fuhr in steigender Bewegung fort: „Diese Stunde ist heilig, meine Kleine, sie hat mich erkennen lassen, daß das Herz des Kindes dem Lichte der Erkenntniß entgegenstrebt. Nimm von mir, der schwer geprüften Frau, die Lehre an: nie, hörst Du, Editha, niemals Dich aufzulehnen gegen eines Gatten Wunsch — Du weißt nicht, was die Zeit im Schooße trägt und wenn die Minute des Widerstandes verflogen ist, so sinken wir armen Weiber doch wieder in die Bande der Liebe zurück, die uns dem Manne unterthan machen."

Editha verstand ihre Schwester nicht ganz, wenigstens verrieth ihr Blick ganz unzweideutig mehr Erstaunen, als Ergriffensein.

„Wirst Du es besser begreifen, wenn ich den Schleier von meinem Trauern ziehe und Dir gestehe, daß mein Gatte im Zorn von mir geschieden ist, im Zorn, weil ich mich weigerte, eigensinnig und beharrlich weigerte, eine Gesellschaft zu besuchen, die in Wiesbaden meinetwegen arrangirt war? Mein Gatte bat — ich schlug es ab. Er

befahl — ich weigerte mich. Er drohte, er gerieth in den flammendsten Zorn — so schieden wir und er verließ mich. Am andern Morgen war er allein abgereist. Einen Monat später erhielt ich die Nachricht seines Todes! Was half mir alle Reue — was nützte mir mein Vorsatz, gehorsam seinem Willen zu sein — er war todt, bevor ich ihm meinen Sinneswechsel bethätigen konnte."

„Und deshalb willst Du Dein Leben vertrauern?" fragte Editha mit allen Zeichen einer innern Empörung. „Wie schwach bist Du, Gabriele! Wie schwach und empfindsam. Hat die Frau nicht das Recht, über sich zu bestimmen, wenn es außer dem Kreise ihrer Pflichten liegt, was der Mann verlangt? Sind wir Sclavinnen? Verdient die Herzlosigkeit des Mannes, der uns im kindischen Zorn verläßt, eine Trauer, die wie ein Wurm unser Leben durchnagt?"

„Armes Kind mit Deiner Weisheit!" entgegnete Frau von Kotschinski traurig lächelnd. „Dämpfe erst die Qual des liebenden Herzens, das nach einem versöhnenden Blicke des geliebten Mannes seufzt, dämpfe sie!"

„Und sollte der Mann nicht auch nach der Versöhnung verlangen?"

„Die Kraft seines Gemüthes hilft ihm darüber hinweg — er kann uns entbehren, wir aber nicht ihn!"

Editha sprang auf und trat vor ihre Schwester hin.

„Das ist Schwäche im Weibe, — das ist Schwäche und nicht Liebe! Verlangt alle Opfer von mir, ich will sie gewiß dem Manne bringen, den ich liebe, aber wenn er mich entbehren kann, so bin ich zu stolz, um seiner zu bedürfen!"

„Kind! Kind!" rief Gabriele. „Deine Flügel werden schon schmelzen, wenn Du einst der Sonne näher kommst." Sie zog das glühende junge Mädchen an ihre Brust und küßte sie inniger als sonst.

„Du sollst nicht vergeblich geredet und mir das als Schwäche vorgehalten haben, was mir die Liebe als Sühne dictirte. Ich will zu vergessen suchen."

„Ja, Gabriele, erhebe Dein Haupt, traure nicht mehr! Hebe Dein Haupt und freue Dich der Güte Gottes!" rief Editha mit begeistertem Tone und zog ihre Schwester mit sanfter Gewalt in's Nebenzimmer an das Bett des Knaben Alexander.

Gabriele verstand, was Editha sagen wollte. Ueberwältigt von tiefen, heiligen Gefühlen, in denen die Frauenliebe der Mutterliebe unterlag, warf sie sich an dem Bette nieder und küßte unter rinnenden Thränen ihr Kind.

Alexander erwachte. Wild und heftig richtete er sich auf und sah um sich.

„Mama — war er da?" fragte er abgestoßen, wie man im Traume redet.

„Wer, mein Kind? Wer?" flüsterte Frau von Kotschinski und strich liebkosend die reichen dunklen Locken von des Knaben Stirn.

„Du weinst doch? Er war da und hat Dich zum Weinen gebracht!" —

Der Schlummer legte sich leise wieder über seine Seele. Mit den Aermchen seine Mutter umschlingend lehnte er sich in die Kissen zurück und schlief weiter.

Editha schlich hinaus. Sie hatte eine gute Saat gesäet!

Fünftes Capitel.

An manchen Tagen keimt, grünt, blüht und trägt Alles Früchte.

Als der Rath Rentelow an dem Abende dieses Tages in seinem Studirstübchen saß und den Ereignissen der verflossenen Stunden nachdachte, da erwachte ein still gehegter Wunsch, den er bis dahin verschwiegen in der Brust getragen, mit ganzer Stärke und forderte ihn zum Handeln auf. Von jeher war ihm der Gedanke „seinen Sohn mit der jüngsten Tochter des Hauses Kaiserling zu verbinden" ein Lieblingsplan gewesen. So lange Johannes irre in der Welt herumreiste, um seinen Durst nach Wissen und

Vervollkommnung zu befriedigen, wäre es unzuläßlich gewesen, bei dem Vater Editha's auch nur eine Andeutung zu wagen. Zu der Zeit, wo sich diese Geschichte zutrug, übernahmen sehr häufig die Väter die Verheirathung ihrer Kinder als ein Geschäft, das gegenseitig erst zur vollkommenen Befriedigung applanirt wurde, ehe man die Kinder davon unterrichtete. Man ging dabei vorsichtig zu Werke, suchte die Meinung gegenseitig zu erforschen, decouvrirte gelegentlich die pecuniären Vortheile und erst, wenn man sich sicher glaubte, nicht abgewiesen zu werden, trat man mit einem förmlichen Antrage hervor.

Der Rath Rentelow beschloß, jetzt die Realisirung seines Wunsches in Angriff zu nehmen und da er keine Ahnung davon hatte, daß der Sieg seines Sohnes in Betreff des Wasserbaues, dem Aldermann eine Art Niederlage bereitet hatte, so bestimmte er sorglos einen der nächsten Tage, um, wie er zu sagen pflegte, „beim alten Herrn auf den Busch zu klopfen."

Wohl frisirt und ausgerüstet mit allerhand Finessen, um das Gespräch bis zu dem betreffenden Gegenstande hin zu bugsiren, machte er sich denn eines Morgens auf und ging in das stattliche Haus der Firma „Kaiserling," das, dem Markte nahe, auf dem Breitenwege lag. Mit dem stattlichen und wichtigen Wesen eines Mannes, der, dem höhern Beamtenstande angehörig und einer Familie

zuzählend, die sich durch Jahrhunderte hindurch in den bürgerlichen Verhältnissen oben auf gehalten hatte, mit Zuversicht die Schwelle eines jeden Hauses betreten zu können glaubt, schritt der Rath durch den Hausflur und klopfte anständig, aber laut genug an die wohlbekannte Thür des Kaiserling'schen Familienzimmers.

Das übliche „Herein" wartete er, in seiner Würde als vornehmer Herr, nicht ab, sondern trat schleunig auf die Schwelle, indem er die Thür weit aufstieß.

Eine Wolke von Puder flog ihm durch den verursachten Luftzug entgegen und des Aldermanns Stimme drang lachend durch diesen Nebel:

„Serviteur, Herr Rath! Serviteur! Der Herr Rath finden mich noch unter den Händen meines säumigen Friseurs. — Wollen Sie nur gütigst etwas fern von uns am Fenster Platz nehmen, der Haarkünstler ist sogleich fertig. Er hat mich auf zwei Tage eingemehlt —"

„O, bitte! bitte!" lispelte der Friseur und schlüpfte wie ein Aal um den im Pudermantel vergrabenen Aldermann herum. „Meine armen und geringen Hände haben den Herrn Aldermann gepudert!"

„Was ist Puder, Schwentser? fragte der Rath gravitätisch scherzend.

Der Friseur bückte sich bis auf die Erde. „Freilich

wohl — Mehl, nichts als Mehl, wenn Eure Gnaden es haben wollen!“ antwortete er.

„Nun, dann ist's doch richtig, daß Er den Aldermann eingemehlt hat!“

„Da hört Er es, Schwentser!“ lachte der Aldermann.

„Meine hohen Gönner belieben mit Ihrem geringen Diener Scherz zu treiben,“ flüsterte der Friseur devot, aber der Schelm blitzte ihm aus den Augen, womit er die Gestalt des Rathes maß und dann hinzufügte: „Sie haben die Gnade, mir den Kopf zurecht zu setzen, nachdem ich ihn Hochdenselben zurecht gesetzt habe.“ — Kaiserling lachte. Der Friseur Schwentser stand bei ihm in ganz besonderer Gunst und durfte sich schon einen Scherz erlauben. Weniger gnädig nahm der Rath den Witz auf.

„Hüte Er seine Zunge, Mosjeh Schwentser!“ rief er verweisend. „Es wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo man Seine Dienste entbehren kann.“

Der Friseur stellte sich sehr betroffen, nahm subtil den Pudermantel von Kaiserling's Schultern und schritt rücklings unter vielen Reverenzen bis zur Thür. Hier hielt er an und antwortete im Tone der größten Submission:

„O, sollte es wohl, gestrenger Herr Rath? Man munkelt freilich davon und einige Sonderlinge wollen dergleichen einzuführen suchen, aber es wäre ja ein Rückschritt der Kultur bis zu Simson's Zeiten und der hat doch schon

bewiesen, daß die Klugheit nicht in den langen Haaren steckt!" Flugs war er zur Thür hinaus, allein er hörte noch draußen den Zornesruf des Rathes: „Er ist ein unverschämter Gesell, Mosjeh Schwentser!" und er hörte auch noch das schallende Beifallsgelächter des Aldermannes.

„Wie können Sie über solchen dummen Witz, der meinen Sohn treffen soll, so lachen," sprach der Rath nicht in der besten Laune.

„Der Herr Rath entschuldigen" — erwiederte Kaiserling spitzig — „ich pflege in meinem Hause über das zu lachen, was lächerlich ist."

„Das mögen Sie halten, wie Sie wollen, nur nicht in meiner Gegenwart, wenn mein Sohn compromittirt wird."

„Jeder ist für den Eindruck verantwortlich, den er macht —"

„Herr — wie soll ich das verstehen," sagte der Rath aufmerksamer und mit steiferer Würde.

„So, wie ich es gesagt habe! Der Herr Rath erlauben, daß ich auch der Meinung bin, die Weisheit stecke nicht im Habite."

„Wollen Sie damit meines Sohnes Fähigkeit in Zweifel stellen?"

„Keineswegs. Der Herr Sohn haben uns schon

bewiesen, daß Hochdieselben viel mehr gelernt haben, als andere Menschen begreifen können."

„Daran zweifle ich nicht und die Zeit wird lehren, daß er das Erlernte anzuwenden weiß."

„Davor bewahre uns Gott!" murmelte Kaiserling.

„Wissenschaft ist für Euch Kaufleute ein böhmisch Dorf. — Der Herr Aldermann kann sich darauf verlassen, daß mein Sohn mit der Theorie seines Faches vertraut ist, wie nur Einer."

„Ich zweifle gar nicht. Der Herr Rath erlauben mir aber die Bemerkung, daß Theorieen immer an Hypothesen gelitten haben."

„Er wird es dem Herrn Aldermann practisch beweisen, wie tüchtig er ist."

„Der Herr Rath meinen es und ich will mich bescheiden, bis die That uns belehrt —"

Bis dahin hatte der Rath Rentelow zwar mit einigem Befremden, aber doch mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit Kaiserling's „immer zu widersprechen" dem Gespräche eine anständige und würdige Haltung gegeben. Jetzt aber schwoll ihm der Kamm.

„Wenn der Herr Aldermann Zweifel in meines Sohnes Geschicklichkeit hat, so konnte er den Mund aufthun, als er gefragt wurde," fuhr er brausend auf.

„Haben der Herr Rath Muth, allein sehen zu wollen,

wenn alle Andern blind sind?" fragte Kaiserling. „In der Stadt ist man erstaunt, daß man einem jungen Manne, der den Kopf voller Excentricitäten hat, zum Bauführer in dieser schwierigen Sache erwählt hat."

„Voller Excentricitäten — mein Sohn?" fragte der Rath erstaunt.

„Ja, ja, ja! Sie schütteln die Köpfe über einen Mann, der wie ein Geisterbeschwörer einhergeht —" rief in steigendem Eifer der Aldermann.

„Der Herr Aldermann meint meinen Sohn?"

„Ja, ja, ja! Ihren Herr Sohn, der mit Rädern am Schiffe auf dem Wasser kutschiren will, der die Menschenhände in Ruhestand versetzen will, der Dampf für etwas anders hält, wie Rauch, der den Stein der Weisen da sucht, wo er ihn nicht findet — der Herr Rath erlauben, daß ich den meine!"

„So — so! Also meinen Sohn meint der Herr Aldermann!" sprach der Rath ganz gelassen. Er stand auf und reckte sich zu seiner ganzen Stattlichkeit empor, ergriff dann seinen Bambusstock mit dem Elfenbeinknopf, nahm sein dreieckig Hütchen vom Seitentische und wendete sich mit Grandezza zu dem Aldermann.

„Somit hätte ich nun hinreichend des Herrn Aldermanns Meinung und Urtheil über meinen Sohn, um zu wissen, daß jede Hoffnung auf eine Annäherung vergeblich

sein würde. Wir sind geschiedene Leute, Herr Aldermann. Mir ist klar geworden, daß der Herr Aldermann der Mann nicht ist, welcher die Wissenschaft zu ehren vermag. Und wer die Wissenschaft nicht ehrt, der muß allerdings die Forscher in der Wissenschaft lächerlich finden. Mein Sohn strebt vorwärts — der Herr Aldermann geht rückwärts — die Wege passen also nicht zusammen und kommen auch niemals zusammen. Die Anfrage, weshalb ich gekommen bin, ist erledigt.“ —

Kaiserling, von seiner Uebereilung genesend, suchte wieder einzulenken. Er fühlte, daß er zu weit gegangen war. Ihm ahnte, was den Rath hergeführt hatte.

„Was thut das, wenn wir verschiedener Meinung sind,“ sagte er zögernd. „Wollen der Herr Rath sich deutlicher auszudrücken belieben —“

„Wünsche wohl zu leben!“ — entgegnete der stolze Beamte mit steifem Kopfnicken und schritt der Thür zu.

Der Aldermann gerieth etwas in Verlegenheit. Verließ der Rath in dieser Stimmung sein Haus, so war es mit aller Freundschaft vorbei. Und dann? Was hatte er bei ihm gewollt?

Entschlossen stellte er sich ihm in den Weg und erklärte offen, daß er sich mit seinem Urtheile übereilt habe.

„Denkt der Herr Aldermann, daß ich dies nicht weiß?“ fragte der Rath trocken.

„Der Herr Rath wissen ja, daß Meinungen ansteckend sind, wie das Fieber.“ —

Rentelow wendete sich ganz zu ihm herum, sah ihn eine Weile spöttisch an und entgegnete dann mit Malice:

„Gescheute Leute pflegen sich sonst von Dummheit nicht anstecken zu lassen. Wir wollen uns einst wieder sprechen! Und wenn der Herr Aldermann dann einsieht, daß Dampf nicht Rauch ist, daß Schiffe mit Rädern auf dem Wasser spazieren fahren und daß es Einrichtungen geben kann, welche der Hände Werk unterstützen und vervielfältigen, dann wollen wir weiter mit einander reden. Gehaben Sie sich wohl!“ Er ging unverweilt zur Thür hinaus.

Kaiserling stand trostlos mitten im Zimmer. Es war, als hätte ein Blitzstrahl alle seine Pläne, seine Wünsche und seine Hoffnungen zertrümmert! Und wessen Schuld war es? Auf Johannes Rentelow hatte er im Stillen gebaut, wenn er gewahrte, wie seine Tochter Editha mit ihrem flammenden Geiste die gewöhnlichen Grenzen weiblichen Wissens und weiblicher Beschäftigung überschritt — auf den grundgescheuten jungen Mann hatte er gerechnet, wenn er sah, daß die Söhne seiner Mitbürger achselzuckend das reizende, poetisch sinnige Mädchen gering schätzten — auf den lebendig schwärmerischen Jüngling hatte er sich verlassen, als er bemerkte, daß Editha gleich-

gültig den Kreisen sich entzog, wo die Blüthe der männlichen Jugend zusammen trat. Editha und Johannes! Es war ein Lieblingstraum von ihm, den er nur seiner Gattin vertraut hatte! Und nun?

Er stand noch immer trostlos mitten im Zimmer, als sich leise die Thür öffnete und Frau Kaiserling eintrat. Sie sah voller Erstaunen, wie er durch Pantomimen andeutete, daß er mit sich und mit seinem Verstande keineswegs zufrieden war.

Lächelnd trat sie näher und schaute ihm in's verdrießliche Gesicht.

„Gretchen," — begann er schwer seufzend — „ich glaube, heute hat mir mein Eifer zum ersten Male einen dummen Streich gespielt!"

„Zum ersten Male?" wiederholte sie scherzend. „Ich dächte, dies wäre schon öfter passirt."

„Nun, nun? Weißt Du von mehr dummen Streichen?"

„Neulich in der Rathsversammlung." —

„Ja, ja! Sei nur still! Weiter wüßte ich aber nicht —"

„Vor Kurzem bei der Taufe des —"

„Ja, ja! Still! Still! Mag nichts mehr hören! Was die Frauen für ein verwünscht gutes Gedächtniß haben für solche Sachen! Gretchen, dies ist aber von allen der dümmste Streich!"

„Beichte nur — wir wollen sehen, ob es wahr ist.“

„Der Rath Rentelow war hier. Ganz augenscheinlich in der Absicht, mit uns wegen Editha anzuknüpfen —“

„Schwerlich!“ warf Frau Kaiserling ein, in Erinnerung an die Vertraulichkeit zwischen Sara und Johannes und an des Mädchens sicheres Benehmen gegen den Rath Rentelow. Nach ihrer Ansicht lag dem Allen ein Einverständniß zum Grunde. Kaiserling, ganz beherrscht von seiner Unzufriedenheit mit sich selbst, achtete des Einwurfes nicht, sondern fuhr fort:

„Wir kommen auf Johannes. — Nun, Du weißt doch, wie hoch ich den jungen Mann schätze, aber, aber —“

„Der Eifer überwältigte Dich,“ ergänzte noch immer sorglos lächelnd die Dame, indem sie zum Fenster ging und sich an ihr Spinnrad setzte. „Du raisonnirst über Deine vereitelten Pläne, Buhnen gelegt zu sehen —“

„Viel schlimmer,“ stöhnte der Aldermann.

„Lässest doch nicht Mißtrauen blicken?“ sprach die Dame etwas aufmerksamer.

„Mehr noch! — Mehr!“ —

Jetzt wurde Frau Kaiserling ängstlich. Die Familie Rentelow erfreute sich einer allgemeinen Achtung und es galt für eine Ehre, mit ihr in Freundschaft zu leben.

„Mehr noch? Mein Gott, was hast Du denn gesagt und gethan?“

„Ich habe gelacht über Johannes — habe gespottet über ihn — Gretchen, es ist sicherlich mein allerdümmster Streich. — Der Rath ging zornig fort — der Rath betritt mit keinem Fuße unsre Schwelle wieder!"

„Nun — beruhige Dich für jetzt. Es ist mir schon manchmal gelungen, die Leute zu überzeugen, daß Du es nicht böse meinst, vielleicht glaubt es der Rath um so eher, da er Dich als Strudelkopf längst kennt. Wie kamst Du nur dazu, über Johannes zu lachen?"

„Daran ist Schwentser, der verwünschte Perrückenstock, Schuld!" fuhr der Aldermann schon wieder eifrig auf und rannte in der Stube auf und ab. „Er hatte mir schon wieder die Ohren voll gesäuselt von dem Gerede in der Stadt, über den jungen unerfahrnen Baumeister, der wie ein Geisterbeschwörer durch die Straßen fliege —"

„Aber, Alterchen, Alterchen! Wie kannst Du auf Schwentser's Worte etwas geben! — Daß der Friseur auf Johannes schimpft ist natürlich —"

„Wie so? — Wegen seines Lockenkopfes?"

„Freilich. Wenn diese Mode Eingang findet, so verliert der Friseur seinen Einfluß auf die hohen Häupter der Stadt und damit eine sehr gute Einnahme!"

„Hast Recht, ganz Recht! Gretchen, der Schwentser ist ein gefährlicher Mensch — er soll mir aus dem Hause bleiben!" —

„Und wer soll Dich frisiren?“

„Gar keiner! Ich lasse mich nicht mehr frisiren — ich —“

„Beruhige Dich erst, ehe Du Vorsätze fassest,“ unterbrach ihn Frau Kaiserling lachend. „Du wirst Dich nach wie vor frisiren lassen und kannst Schwentser deshalb nicht entbehren, aber ich möchte Dich bitten, Mosjeh Schwentser etwas kürzer zu halten und Dir nicht alle Familienklätschereien erzählen zu lassen. Es ist nicht gut, immer auf das zu hören, was Schwentser spricht, aber es ist sogar schlimm, auf seine Lästereien etwas zu geben.“

„Gretchen, Herzensgretchen, es ist aber amüsant Alles zu erfahren, was geschieht und was die Leute sagen!“ unterbrach Kaiserling seine Frau.

„Bisweilen erfährt man aber auch etwas, was nicht wahr ist,“ scherzte Frau Kaiserling. „Und dann — glaubst Du denn, daß von uns nichts erzählt wird?“

„Von uns? Von uns? Gretchen, von uns läßt sich doch nichts Böses erzählen —“

„Aber etwas Lächerliches — zum Beispiel von Deiner —“

„Gretelein, sei still! Um Gotteswillen sei still. Du machst mich toll mit Deinem guten Gedächtnisse! Ich will mich bessern. Wahrhaftig, Mosjeh Schwentser soll mir nichts wieder vorsäuseln. Auch verspreche ich Dir,

in meinem ganzen Leben nicht mehr zu sprudeln und zu eifern!" —

Frau Kaiserling blinzelte schelmisch mit den Augen: „Gott behüt'," sagte sie, „dann müßtest Du Dir vorgenommen haben, noch vor dem Mittagsessen zu sterben."

Der Aldermann lachte und ging in sein Comtoir hinüber.

Sechstes Capitel.

Frau Susanne hatte Wort gehalten und ihre Mission in Betreff von Gabrielen's ungemessener Trauer ausgeführt. Sie fand ein gut vorbereitetes Feld. Es war nach der ersten vertraulichen Unterredung mit ihrer jungen Schwester ein neuer Geist über die junge Wittwe gekommen, der sie fähig machte, die Richtigkeit der prosaischen Anschauung über unnütze Trauer zu erkennen.

Ausgesprochenes Leid trocknet die Thränen schneller und eingestandenes Unrecht macht das Herz leichter. Nachdem Gabriele erst einmal die Wunde, die sie bis dahin zu ihrer Pein verschwiegen in der Brust getragen, berührt hatte, fiel es ihr gar nicht schwer, sich selbst von einer

Schuld zu absolviren, die sie sich in wahrer Selbstverblendung zu hoch angerechnet hatte.

Wir müssen zugestehen, daß die junge Wittwe zu jenen überspannten weiblichen Naturen gehörte, die am wirklichen Unglück nie genug haben, sondern sich darauf capricioniren, sich unter einem eingebildeten Uebel zu beugen. Sie war, wie Editha, durch und durch poetischen Gemüthes, aber es fehlte ihr die kräftige Natürlichkeit dieses jungen Mädchens. Ihr ganzes Leben und Lieben zeigte eine leidenschaftliche Schwärmerei, die durch ihres Gatten Persönlichkeit unterstützt wurde. Für bürgerlich erzogene Mädchen hat das feine, schmeichlerische Wesen der Hofsitte immer etwas Verführerisches, weil sie in der Unwahrheit der steten Huldigung nur eine ideale Manier der starken und kräftigen Männlichkeit sehen. Ihr Gatte zeichnete sich außerdem aber noch durch eine auffallende Schönheit aus.

War es ein Wunder, daß sie in ihm ein Ideal vergötterte und sich, bei seinem jähe erfolgten Tode, nach einer Entzweiung, die von ihr herbeigeführt war, mit Bußen aller Art kasteiete.

Vier Jahre ihres jungen Lebens waren ihr im einsamen Stillleben verflossen, vier Jahre hatte sie sich aus den frohen Kreisen ihrer Verwandten verbannt, um den Schatten ihres Gatten zu versöhnen!

Als ihr Frau Susanne diese schwere Zeit, mit ganz gründlich prosaischer Berechnung vor die Seele führte und Verantwortung forderte für die Verwendung der kostbaren Lebensstunden, da neigte sie in Demuth ihr Haupt und gestand ein, daß sie gefehlt habe.

Frau Susanne fühlte ihren Muth wachsen und ging weiter, als sie gewollt und gesollt hatte. Sie legte, im Anfange zögernd, dann aber, im Eifer der Berichterstattung lebhaft werdend, die Möglichkeit vor Gabrielen's Augen bloß, daß Kotschinsky einer solchen Trauer gar nicht würdig gewesen sei und sie war im besten Zuge, das Ideal eines schwärmerischen Frauenherzens gänzlich zu verunglimpfen, indem sie auftauchende Gerüchte von dem verhüllenden Schleier zu befreien suchte, als der gefürchtete sanfte Blick der armen Dame sie zur Besinnung brachte.

„Laß doch die Todten ruhen, meine liebe Tante," flüsterte Gabriele. „Ich habe Kotschinski geliebt — ich bin drei Jahr seine glückliche Gattin gewesen und habe nie Ursache gehabt, über ihn zu klagen — warum willst Du ihn tadeln, wenn ich die Ursache Deines Unwillens bin."

Frau Susanne stand verwirrt auf. „Hast Recht, Kind, hast ganz Recht! Du weißt aber, böse mein' ich es nicht! Ich bitte Dich um Verzeihung — man muß den Todten nicht eher etwas nachreden, als bis man Ueberzeugungen hat. Versprich mir nur, mit Deinem kleinen

Alexander nächsten Sonntag zu uns zu kommen, um Sara's vierundzwanzigsten Geburtstag mit zu feiern, dann will ich ganz zufrieden heimtrollen!"

Gabriele versprach zu kommen und Frau Susanne, die selten viel Zeit zu „vertröbeln" hatte, wie sie zu sagen pflegte, machte sich eilfertig auf den Heimweg.

Wir sind gezwungen, sie zu begleiten, um uns näher von den häuslichen und geschäftlichen Verhältnissen des würdigen Kauf-, Brau- und Rathsherrn zu unterrichten.

Herr Vogler war ein Mann voller Kraft und Energie, das haben wir schon zu bemerken Gelegenheit gehabt. Er hielt es eines Mannes unwürdig, jemals eine Meinung zu ändern und rechnete es zu den ererbten und von Gott verliehenen Rechten eines Vaters, von seinem Kinde Gehorsam fordern zu können. Nach seinem Prinzipe war ein Vater klüger und einsichtsvoller als seine Sprößlinge und wehe dem, der anders dachte.

Abgesehen von diesen starren Maximen, ließ es sich gut mit Herrn Vogler leben und fertig werden.

Sein ausgebreiteter Wirkungskreis beschäftigte ihn mehr, als sonst Kaufleute beschäftigt zu sein pflegen. Er hatte nach dem Tode seines Vaters die Brauerei desselben, die ihn zum wohlhabenden Manne gemacht hatte, nicht verkaufen wollen. Unter der Beihülfe seiner Frau Susanne und seiner Tochter Sara war es ihm auch beinahe

zehn Jahre geglückt, sein kaufmännisches Geschäft am Breitenwege zusammen mit der Brauerei in der Heiligen-Geiststraße in Schwung zu erhalten. Erst seit Kurzem waren allerhand lästige Inconvenienzen vorgekommen, die ihm theilweise Verdruß, theilweise Verlegenheiten gebracht hatten.

Die Brauerei hatte, nach alten gutem Gebrauche, die Gerechtsame eines Bierschanks und wurde namentlich an den Sonn- und Festtagen von den Bürgern der Stadt Magdeburg zahlreich besucht.

Das Lokal, worin sich die durstigen Uhrmacher, Schneider, Handschuhmacher und dergleichen, zu versammeln pflegten, war ein großer mit Estrichfußboden versehener Hausflur, der von einer qualmenden Hängelampe nothdürftig erhellt wurde. Bänke, an den Wänden festgemacht und mit schöner brauner Farbe bestrichen, nebst ganz gleich decorirten Tischen und einigen Schemeln bildeten das Möblement des Bierlokales.

Stellt man dagegen die jetzigen Biersalons mit ihrer Gasbeleuchtung, ihren Divans, Marmortischen und Mahagonistühlen, so muß man billigerweise einen Schauer des Entsetzens fühlen bei dem Gedanken, damals gemüthlich ein Glas Bier in heiterer Gesellschaft verzehrt zu haben. Vom Polkafräulein war in damaliger Zeit auch keine Rede. Eine derbe, glatt und ordentlich costümirte Hausjungfer

saß in Vogler's Biersalon hinter einem sogenannten Schiebefenster, empfing hinter dieser Glaspallisade ihre Befehle und das Geld und regierte von dort aus die Verabreichung der vorausbezahlten Flaschen, die durch einen stämmigen Knecht servirt wurden.

Zwischen diesem Knechte und der Hausjungfer, welche Dorte hieß, herrschte nun eben eine unvertilgbare Feindschaft, die eine förmliche Kriegserklärung herbeigeführt und damit höchst fatale Chikanen, Intriguen und Wortgefechte zur Tagesordnung gemacht hatten.

Schon hundert Male war es dem ehrbaren Kauf-, Brau- und Rathsherrn durch den Sinn gefahren, diese beiden Störenfriede „zum Teufel zu jagen," allein gesagt hatte er noch kein derartiges Wort, denn er dachte immer noch zu rechter Zeit daran, daß er Keinen von Beiden entbehren könne.

„Sie sind ehrlich, Suschen," sprach er bedenklich, wenn Frau Susanne wieder Frieden hatte stiften müssen, wobei es ohne Aufregung nicht abging.

„Aber zänkisch und anmaßend und grob!" klagte Frau Susanne. „Es ist gar nicht mehr zum Aushalten mit den beiden Leuten und es geht mich ein Grauen an, wenn ich Montags hinauf muß, um zu revidiren."

„Sei nur geduldig!" beschwichtigte der Kauf-, Brau- und Rathsherr sie. „Sieh, ich habe immer gedacht, es

sollte sich 'mal von ungefähr ein Freier für Sara einfinden, der sich gern mit Oekonomie beschäftigte — dann hätte ich den jungen Eheleuten die Brauerei auf den Hals gepackt und wir Beide wären in Ruhe gekommen —" Frau Susanne richtete fast erschrocken ihren Blick auf den Ehegatten, der unbekümmert fortfuhr: „Da sich die Sache nicht von ungefähr machen will, so werde ich jetzt ernstlich um mich sehen, um ein qualificirtes Subject ausfindig zu machen —"

„Alterchen," wagte die Frau schüchtern einzuwerfen — „Alterchen, ein qualificirtes Subject für unsre hübsche Sara —"

„Ja," antwortete der Hausregent trocken und brach sofort die vertrauliche Mittheilung ab.

Dies Gespräch war am Morgen geführt, bevor Frau Susanne bei Gabrielen vorsprach, um ihr Vernunft zu predigen. Jetzt, als sie sich auf den Weg zur Brauerei hinauf machte, um zu revidiren, fiel ihr das Gespräch über das „qualificirte Subject" wieder schwer auf's Herz.

Sie verglich zum ersten Male die behagliche Stellung der Kaiserling'schen Töchter, ihrem gefälligen und gutmüthigen Vater gegenüber, mit der untergeordneten Rolle ihrer eben so reichen und eben so schönen Tochter, die jetzt mit Sturmschritten der Gefahr entgegen ging, ein „qualificirtes Subject" heirathen zu müssen.

„Du mein Gott," seufzte sie innerlich, als sie die

Goldschmiedebrücke hinauf schritt und jugendlich eilig um die Ecke und in die Heilige Geiststraße einbog — „Du mein Gott, was mag nun für ein Ehemann für Sara herauskommen — der Herr ist im Stande und rafft Einen von der Straße auf."

Ihr Blick fiel in diesem Momente auf eine schöne stattliche Männergestalt, die von der Regierungsstraße hinabkam und ebenfalls in die Heilige Geiststraße einbog. Der Mann war groß, größer als man gewöhnlich Männer zu sehen gewohnt ist, aber von so entschieden ausgezeichnetem Wuchse, daß ihm die Höhe desselben nicht zum Nachtheile gereichte.

Frau Susanne blieb hinter ihm zurück, da er eilig vorwärts schritt und unwillkürlich fiel ihr der Wunsch in's Herz, daß doch dieser schöne, große und stattliche Mann ein „qualificirtes Subject" sein möchte.

„Er könnte mir schon gefallen und würde auch Sara nicht unlieb sein," dachte sie träumend. Allein ein wahrer freudiger Schrecken überlief sie, als der junge Mann die Thür zur Brauerei aufstieß und, sich bückend, in den Flur hineinging.

Sie konnte nicht eilig genug das Haus erreichen, um zu erfahren, was der Mann, der einem Oekonomen gar nicht unähnlich sah, in der Brauerei zu suchen habe.

Blitzgeschwind schlüpfte sie ihm nach. — O weh!

Da saß er und trank ein Glas Bier. — Also weiter hatte er nichts in der Brauerei gesucht. Sie grüßte ihn trotz ihrer Enttäuschung freundlich und fragte die Hausjungfer: „ob der Herr schon da sei."

Jungfer Dorte war sehr mißlaunig, in Folge eines Zankes mit Christian dem Knechte. Sie beantwortete mürrisch die Frage und ging an ihr Geschäft, das in Flaschenspülen bestand, zurück.

„Schade," bemerkte der junge große Fremde, indem er den Deckel seines Bierkruges wohlgefällig niederschwappen ließ. „Schade, daß Herr Vogler nicht hier ist — ich hätte ein Wörtchen mit ihm zu sprechen gehabt —"

„O, warten Sie nur, lieber Herr," fiel Frau Susanne rasch ein. „Unser Herr kommt bald — wir wollen Rechnung halten!"

„Sie kennen mich wohl nicht mehr?" — fragte der Fremde lächelnd.

„Ich? Sie? In meinem ganzen Leben hab' ich Sie nicht gesehen — nein, solche Figur hätte ich nicht vergessen —"

„Ja — als Sie mich kannten, Frau Susanne, da war ich noch nicht so groß. — Wäre ich nur klein geblieben," fügte er schwer seufzend hinzu.

Frau Susanne dachte nach. Eine Erinnerung tauchte auf — sie trat näher zu dem Manne, sah ihm schärfer

in's Gesicht — „Stephan Kühne!" rief sie dann freudig — „Ja, ja — Stephan Kühne — o nun erkenne ich Sie! Was sind Sie aber groß geworden!"

„Leider!" seufzte Stephan Kühne.

„Warum leider? — Sie sehen ganz hübsch aus?" scherzte Frau Susanne.

„Leider!" antwortete wieder schwer seufzend der junge Mann.

„Die Mädchen machen Ihnen wohl das Leben schwer, daß Sie Ihre Schönheit beseufzen?" neckte Frau Susanne.

„Die Mädchen?" wiederholte Stephan mit einem schelmischen Augenblitzen. „Wären es die Mädchen allein? — Nun mit einigen Dutzenden will ich es schon aufnehmen, wenn sie nicht Katzentheorien huldigen. Nein, ich habe es mit weniger liebenswürdigen Verfolgern — ich habe es mit den Werbern zu thun."

„Mit den Werbern?" fragte Frau Susanne erstaunt. „Der alte Dessauer ist doch todt, der seine Soldaten nicht schön und groß genug haben konnte."

„Es fehlt bisweilen in der Garde an Flügelmännern," warf Stephan bitter hin, „und dann sieht man zu, wo man ausheben kann und darf —"

In diesem Momente rasselte die Thür, welche mit dem einfachen Mechanismus, den ein schwerer Stein und eine feine eiserne Kette bildet, versehen, auf- und zuging

und Herr Vogler erschien in aller der Gravität, die ihm eigen war.

Stephan Kühne kannte ihn sehr gut. Sofort stand er von seinem Sitze auf und begrüßte ihn in offener, grader, aber etwas devoter Manier, wie der Kauf-, Brau- und Rathsherr es gern sah.

Vogler erkannte ihn sogleich. „Tausend — Stephan, wo kommst Du denn her? Hast Dich lang in die Höhe gereckt!“ — rief er, ordentlich erfreut ihm die Hand bietend. „Willst wohl probiren, ob mein Bier noch eben so gut schmeckt, als damals, wo Du noch auf der Schule hier warest?“

„Nein, werther Herr, deshalb brauchte ich nicht hierher zu kommen, das konnte ich mir denken ohne es zu probiren —“

„Hm — so — so! Es hat Dir also geschmeckt? Bringe 'mal eine Flasche aus Nummer zwei, Dorte,“ rief Vogler gutgelaunt. „Wollen erst ein Schlückchen trinken, ehe wir rechnen, Suschen.“

Er setzte sich. „Es freut mich, daß ich Dich treffe —“

„Mich freut es wahrscheinlich noch mehr, Herr Vogler,“ fiel der junge Mann mit entschlossener Stimme ein. „Ich suchte Sie!“

„Mich? Hier? Ich dächte, Du wüßtest wo ich wohne —“

„Ja, aber ich wußte auch, daß Sie alle Montage hier Rechnung abnehmen."

„Hast ein vortrefflich Gedächtniß!"

„O, empfangene Güte und Wohlthat vergißt man so leicht nicht, aber sie muntern nur leider zu Bitten auf —"

„Hast Du etwas zu bitten?"

„Ja. Sie können ein Elend von mir abwenden."

„Und wie?"

„Wenn Sie mich in Ihrem Geschäft hier beschäftigen — sei es als Knecht, sei es als Aufseher — ich bleibe um jeden Preis gern und verlange nichts, als ein wenig zu essen und zu trinken."

Herr Vogler bog sich, jedenfalls sehr frappirt, bis an die Lehne des Schemels zurück und sah dem jungen Manne voll und fragend in's Gesicht.

Frau Vogler suchte dem Blicke ihres Eheherrn zu begegnen, um darin zu lesen, ob er denn nicht diesen hübschen jungen Mann für ein „qualificirtes Subject" halte.

„Ehe ich antworte, muß ich das Warum wissen," begann Herr Vogler mit einer um eine Octave tiefer gefallenen Stimme.

„Mich verfolgt ein Werbeoffizier mit einer Hartnäckigkeit, die mich nun seit vier Wochen umherhetzt. Es ist der Kotschinski, der Gabriele Kaiserling heirathete —" Ein greller Schrei unterbrach ihn.

„Wer?“ fragten beide Ehegatten wie aus einem Munde.

„Kotschinski!“ erwiederte verwundert, aber sehr bestimmt und ruhig der junge Mann.

„Der ist todt!“ beschied ihn der Kauf-, Brau- und Rathsherr sehr kurz. „Du bist also mit dem ersten Worte einer Lüge überführt.“

Stephan richtete seine Gestalt, hob den Kopf steif auf und fixirte Vogler mit einem drohenden Blicke: — „Ihr Wort in Ehren, Herr Vogler. Wenn ich einen Buchstaben gebraucht habe, der nicht wahr ist, so mag mich Gottes Blitz treffen!“

Vogler, welcher von all' den Gerüchten und Stadtgesprächen in Rücksicht auf Kotschinski nichts erfahren hatte, lächelte geringschätzig. „Bist sehr gewachsen,“ spottete er. „Innerlich, wie äußerlich! Kotschinski ist seit vier Jahren todt, also längst verwest und wird hoffentlich Deine lange Gestalt so lange respectiren, wie Du hier auf Erden wandelst.“

„Ihr Wort in Ehren, aber ich leiste einen Eid, daß Kotschinski seit vier Wochen in der Altmark ist, um Truppen auszuheben und daß er sein Augenmerk auf mich gerichtet hat. Er bot mir Handgeld über Handgeld — ich lachte ihn aus, erinnerte ihn an unsere alte Bekanntschaft und bat ihn, mich in Ruhe zu lassen. Es half mir nichts.

Er ließ mich überall verfolgen, ließ mir immer von Neuem Anerbietungen machen und zuletzt erklärte er mich für cantonpflichtig. Natürlich kehrte ich mich nicht daran. Ich bin einziger Sohn und um deshalb frei vom Soldatenstande."

„Es ist Alles recht schön von Dir ausgedacht und zusammengesetzt, mein Sohn," entgegnete mit spöttischer Ueberhebung der Kauf-, Brau- und Rathsherr, indem er aufstand und seinen Schemel ärgerlich zurückstieß, „aber wahrscheinlich hast Du einen dummen Streich gemacht und willst Dich hinter meinen Braubottichen verstecken. Thut mir leid —"

„Alterchen," fiel Frau Susanne ängstlich ein, um die abschlägliche Antwort zu verhindern, denn sie wußte, daß selbst bei veränderter Meinung dem „Nein" ihres Herrn niemals ein „Ja" folgte.

Vogler, als wahrer Hausregent, drehte sich stolz und königlich zu Susanne herum und fragte mit aller Hoheit, die sein steifes Genick anzunehmen vermochte: — „Was beliebt? Hast Du hier mitzureden?"

„Nein, lieber Herr, nein!" sagte sie eilig, „aber gestern wurde erzählt, daß der Doctor Weinheim Kotschinski auch in Wiesbaden gesehen haben will!"

„Was?" — Eine augenblickliche Schadenfreude durch-

blitzte sein Erstaunen ausdrückendes Mienenspiel. „Weiß Kaiserling davon?"

„Er? das weiß ich nicht! Aber seine Frau weiß davon!" — Weiter entwickelte sich die Unterhaltung nicht. Ein Krachen, wie von mehreren mit Gewalt zerworfenen Steinflaschen, dem eine Fluth der aller bezeichnendsten Schimpfwörter folgte, ließ ahnen, daß wieder ein gegenseitiger Angriff zwischen Knecht und Magd im Werke sei. Herr und Frau Vogler machten sogleich Anstalt, dem Feldgeschrei nachzugehen — Stephan aber beeilte sich, mit umwölkter Stirn, den Rest seines Bieres zu vertilgen.

Es dauerte nicht eine Minute, so stand Herr Vogler mit stark von Zorn gerötheten Wangen wieder vor dem jungen Manne.

„Höre — Du kannst bleiben, Stephan!" stieß er kurz athmend hervor. „Das ist ja eine wahre Teufelsbrut! — Ich habe ihnen eben Beiden gesagt, sie möchten zur Hölle fahren, wo sie hergekommen! Uff — so habe ich mich doch mein Lebtage nicht geärgert!" —

„Was ist denn geschehen?" fragte Stephan theilnehmend.

Vogler hatte schnell seine verloren gegangene Haltung wieder gewonnen. Er strich den langen Zopf, der sich naseweis über die Schulter hinweggedrängt hatte, bedächtig

wieder nach dem Rücken, nahm seinen Krug, um den Aerger vollends hinunterzuspülen und sagte dann:

„Laß gut sein! Es war ein Bombardement zwischen zwei feindlichen Mächten mit meinen Bierflaschen — das Jüngferchen hat dem Christian eine ganze Tracht Flaschen wüthend vor die Füße geworfen, weil er nicht rasch genug aus dem Wege gegangen ist! — Es kostet freilich mein Geld, aber ich denke, es war eine Kriegserklärung ganz à propos.“

„Für mich wenigstens, wie es scheint,“ meinte lächelnd der junge Mann.

„Nun wollen wir Beide abschließen, mein Junge. Vor den Werbern bist Du in Magdeburgs Mauern gesichert, wir haben Cantonfreiheit! Es ist freilich kürzlich von einer Immediat-Commission die Rede gewesen, die vom Könige zur Regulirung des Cantonwesens im preußischen Staate expreß angeordnet sein soll und die auch hier erwartet würde, allein wir haben unsere Privilegien und werden uns gehörig auf die Hinterhacken setzen. Jetzt, Suschen,“ rief er seiner Frau zu, die etwas zaghaft von dem Hofe hereinkam, um zu sehen, wie weit „des Herrn“ Zorn verraucht war, „jetzt an die Rechnungen — dann die beiden Lärmposaunen abgelohnt und nachher einen neuen Staat hier gegründet.“

Frau Susanne war sichtlich froh überrascht. Sie

bot Stephan Kühne die Hand und sah ihm mütterlich freundlich in's hübsche Gesicht.

„Ich denke, wir wollen gut fertig mit einander werden," sprach dieser.

„Das hat keine Noth," meinte Herr Vogler. „Wenn Jeder weiß, wer zu gehorchen und wer zu befehlen hat, dann geht das Rad immer gehörig bergauf und bergab, wie es gerade sein muß."

„Immer hübsch vorwärts," ergänzte Stephan vergnügt.

Der Kauf-, Brau- und Rathsherr, schon mit einem Fuße in der Stubenthür, wendete schnell um und schaute ihn steif an. „Bisweilen auch rückwärts, mein Junge, hörst Du, bisweilen auch rückwärts!"

„Wie Sie wollen, Herr Vogler — wie Sie wollen!" — Jetzt sah Vogler seine Frau an und sie las in dem sehr zufriedenen Lächeln seines Mundes, daß er anfange, diesen jungen Mann als ein „qualificirtes Subject" zu betrachten. „Gott sei Dank!" jubelte sie innerlich und eilte ihrem „Herrn" nach in die Stube. Die ganze Scene hatte sich so schnell, wie wir sie hier niederschrieben, abgespielt und in der Schlag auf Schlag folgenden Handlung verhindert, daß Herr Vogler zur Besinnung und Ueberlegung kommen konnte. Erst als der Rechnungsabschluß fertig und seine Frau mit der Regulirung der Dienstbotenangelegenheit

beauftragt war, erst da überdachte mit einigem Erstaunen über sich selbst der Kauf-, Brau- und Rathsherr die geschehenen Dinge.

Ernsthaft stützte er sein breites Kinn in die Hand und schaute überlegend vor sich hin.

„Wenn Du Dich nur nicht übereilt hast, wie gewisse andere Leute immer zu thun pflegen," redete er sich selbst mißvergnügt an. „Wie bist Du dazu gekommen, alter Abraham Vogler" — (die alttestamentarischen Vornamen waren Mode in der Vogler'schen Familie —) „wie bist Du dazu gekommen, gegen Deine bessere Ueberzeugung den jungen Menschen zu engagiren — wenn er nun gelogen hat — wenn er Dummheiten verübte, die ihn zwingen, sich hier zu verstecken? Hm — meine Alte meinte zwar — hm — es wäre aber zu lächerlich kurios, wenn Kotschinski nicht todt, sondern seiner „vielgeliebten und vergötterten Gabriele" nur überdrüssig geworden wäre! Nun, das ließe sich am Ende ermitteln und mein Wille könnte das Geschehene mit einem Gewaltstreiche in's Gleiche bringen. Aber dann — Ade, Dorte und Ade, Christian. — Dann heißt's, setz' Dich selbst hin, alter Abraham und gieb Acht auf die Brauerei! Und eigentlich, als was hast Du denn den Stephan Kühne engagirt? Als Knecht? Das würd' er sich verbitten! — Als Magd? Ha—ha—ha! Als Herr? Abraham, Abraham — Du hast einen Kaiser-

ling'schen Sprudelstreich gemacht. Als Herr, als Herr! Der Tausend, dann müßt' ich ihm meine Sara geben — geht das, Abraham? Nein, das geht nicht! — — Wenn er freilich nicht gelogen hätte — so ging es wohl! — Nein, es geht aber nicht, denn Stephan hat nichts — ist ein armer Verwalterssohn und ein armer Mann kann Sara nicht bekommen, partout nicht! Ein armer Verwalter und die reiche Sara Vogler! Das reimt sich mein Lebtag nicht!" Er erhob sich schwerfällig, ging zum Fenster, das nach dem Flur führte und rief Stephan herein.

„Höre, mein Junge — die Sache ist nun reiflich überlegt von mir — Du magst bleiben, so lange Deine Geschichte mit dem Werbeoffizier, der Kotschinski heißen soll, Dir den Aufenthalt hier angenehm macht. Lohn gebe ich Dir nicht, wir wollen uns Beide nicht binden. Aber Alles, was Du brauchst zum Leben, wird Dir verabreicht — Du wohnst hier, schläfst hier, issest aber bei mir im Hause, führst mir dafür Aufsicht über das sämmtliche Gesinde, den Braumeister ausgenommen. Auch die Rechnungsbücher sollen von Dir geführt werden, dadurch ersparst Du mir und meiner Alten eine Montagsarbeit. Bist Du zufrieden damit, so schlage ein —" Stephan schlug herzhaft in die dargebotene Rechte. „Ich bin und bleibe der Herr — Du bist in meiner Abwesenheit mein Stellvertreter — Fasse die neue Magd, die an Dorten's Stelle

treten wird, gleich fest und sicher, damit sie nicht wieder ein solcher Satan wird, wie Jungfer Dorte. Ich denke, es wird gehen mit uns —"

„Gewiß!" bekräftigte der junge Mann mit freudigem Gesichte.

Siebentes Capitel.

Johannes Rentelow hatte sich sogleich an's Werk gemacht, Arbeiter gedungen, Werkleute aufgesucht, die ihm die nöthigen Geräthschaften nach seiner Anleitung verfertigen sollten und war dann nach Rothensee hinaus gezogen, um bei allen Vorkommnissen bei der Hand zu sein.

Wenn er seine Idee verwirklichen wollte, noch vor dem Johannis-Hochwasser die nothwendigen Vorarbeiten so weit zu fördern, daß er getrost dem Strome die Zerstörung der angeschwemmten Sandbänke am Ochsenwerder anheim geben und somit das alte Strombett dem eigenen Wogendrang überlassen konnte, so war alle Eile nöthig, der Mai war warm wie selten. Der Schnee im Gebirge löste sich sonach früher als sonst. Aenderte sich auch vielleicht das Wetter, so war doch anzunehmen, daß eine gelinde Anschwellung des Stromes erfolgen würde, die

dann eher hindernd, als fördernd auf die Arbeit wirken mußte. Genug, Johannes hatte alle Alternativen erwogen und ging sehr umsichtig zu Werke.

Selbst seine Gegner, die der Belustigung wegen, die Fortschritte seiner Arbeit bisweilen anzusehen kamen, mußten zugestehen, daß der junge Baumeister mit Wort und That bewies, wie redlich seine Absicht war, einem Schaden gründlich abzuhelfen, der den armen Rothenseern schon so viel Herzeleid verursacht hatte. Sie begannen auch nach und nach einzusehen, daß er jeden Falls nicht ohne Erfahrung seine Anleitungen ertheilte, aber die vorgefaßte Meinung, daß er seine Weisheit aus England, einem Lande, welches damals im Geruche der Unzurechnungsfähigkeit stand, obwohl von dort her schon das Licht der Erfindungen seine Strahlen zu verbreiten begann, geholt habe, hielt sie noch immer ab, an ein wirkliches Gelingen zu glauben.

„Das Werk krönt den Meister," sprach der Aldermann Kaiserling, als der Kauf-, Brau- und Rathsherr sehr zufriedengestellt von Rothensee zurückkam, wohin er im Interesse seiner einmal ausgesprochenen Beistimmung fast täglich ging. „Ich habe mir sagen lassen, daß die Schiffer fuchswild sind und eine Revolte beabsichtigen."

„Das war gestern und vorgestern," antwortete Vogler. „Heute denken sie anders, Vetter Kaiserling." —

Der Aldermann reckte neugierig den Kopf in die Höhe. „Wie so? Hat der Herr Baumeister mit weiser Rede die Gemüther beruhigt?" fragte er, indem er sich dem Kauf=, Brau= und Rathsherrn anschloß und mit in sein Geschäftszimmer trat.

„Reden würden bei diesen Leuten nichts gefruchtet haben. Der Zufall trat mit in's Spiel und ließ vom anschwellenden Wasser, das sich durch den Kanal, den Rentelow oberhalb des Ochsenwerders versuchsweise angelegt hat, strudelförmig wieder nach der rechten Seite zieht, die ganze Spitze mit einem Rutsch wegrasiren. Dadurch ist den Schiffern klar gemacht, daß die lange Sandbank, die sie immer mühsam umsegeln müssen, wieder verschwinden wird, sowie der Wogendrang von den Rothenseer Wiesen zurücktritt."

Der Aldermann horchte aufmerksam zu. Die ganze Sache interessirte ihn überhaupt mehr, als er zu zeigen für gut fand.

„So viel ich einsehen kann, Vetter Vogler, ist das aber kein Kunststück vom Baumeister, sondern vom lieben Herrgott gewesen," spöttelte er. „Wenn er weiter nichts vom Engländer Wyatt* gelernt hat, als abwarten bis

* Schon im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts waren in England Eisenbahnen angelegt, um den Transport in den englischen

die Zeit hilft, dann hätte er in Deutschland bleiben können. Wir Deutsche verstehen uns auf dies Experiment gründlich."

Der Kauf-, Brau- und Rathsherr beantwortete diesen Ausfall gar nicht, sondern machte es sich in der größtmöglichen Langsamkeit bequem. Erst hing er seinen kleinen, dreieckigen Hut an den Haken, der ihn zu tragen bestimmt war, dann zog er seinen breitschößigen Rock ab, zupfte die weiten Hemdärmel auf und placirte den Rock neben den Hut.

Nachdem dies geschehen war, wendete er sich zu dem Aldermann herum, stellte sich ihm gegenüber in Positur und sagte:

„Höre, Kaiserling, wir sind immer gute Freunde gewesen, obgleich kein Tag hingegangen ist ohne Zank und Neckerei, aber das sage ich Dir hiermit: Hältst Du keinen Frieden und wahrst Du Deine Zunge nicht, bis das Mißlingen des Werkes Dir Anlaß zum Spotte giebt, so—so—"

Der Aldermann sah ihm freimüthig in's Gesicht. „So gehe ich Dir wahrhaftig aus dem Wege!" schloß er pathetisch.

„Dann hättest Du ebenfalls einen Sparren zu viel, wie Deine neuen Freunde, die verdrehten Engländer,"

Manufactur- und Fabrikstädten zu erleichtern. Sie wurden von James Wyatt erfunden, aber noch nicht mit Dampfwagen, sondern mit Pferdefuhrwerk befahren.

rief der Aldermann lachend. „Aber ich will Freundschaft üben und schweigen über den Passus, um mir die Mühe zu ersparen, Dir nachlaufen zu müssen, wenn Du mir ausweichst.“ Er legte seine Hand auf den Mund und machte eine Schwenkung gegen die Thür. Plötzlich stand er wieder und sprach: „Wie ist es denn mit Deinem Compagnon? Ich habe mir sagen lassen: Du hättest Dir einen stummen Compagnon zugelegt.“

Vogler sah ihn verwundert an: „Wer sagt das?“ fragte er hoheitsvoll.

Kaiserling wurde ein klein wenig verlegen und wich der Antwort aus.

„Wer sagt das?“ wiederholte Vogler lauter noch. „Etwa Mosjeh Schwentser, Dein Zeitungskrämer?“

Kaiserling war zu ehrlich, seinen Witz und Spott dem unschuldigen Friseur aufbürden zu lassen. „Nein, Vetter Vogler! Nein!“ rief er hastig.

„Schwentser erzählte mir nur, daß Du Dir einen Compagnon zugelegt hättest, der nicht mitreden dürfte. — Wer nicht reden kann, ist meines Erachtens stumm.“

„Hast ganz Recht!“ meinte Vogler versöhnt. „Ich war bei dieser Geschichte nahe daran, einen Kaiserling'schen Streich der Uebereilung zu begehen —“

„Wirklich, Vetter Vogler, einen Kaiserling'schen Streich!“ — schrie der Aldermann entzückt — „Laß Dich

umarmen dafür!" — Er breitete seine Arme aus, umfing höchst säuberlich den steifen Kauf-, Brau- und Rathsherrn und drückte ihm feierlich auf jede Wange einen Kuß. „Eine fürstliche Belohnung, Herr Vetter, für diesen Kaiserling'schen Streich —"

„Die Belohnung ist unverdient, denn ich besann mich zur rechten Zeit und machte Kehrt auf halbem Wege. Nun, was besiehst Du Deine Finger?"

„Ich habe meine Lippen untersucht, ob sie nicht etwas von der Rosenfarbe Deiner Wangen genascht haben." — Jetzt lachte Vogler herzhaft.

„Denkst Du ich schminke mich?"

„Da Du der Fahne des Sohnes huldigst, so könnte es ja sein, daß Du auch mit dem Vater Rentelow's harmonirtest und der malt sich tüchtig!"

„Du kannst doch keine Ruhe halten, Kaiserling!" sprach Vogler, aber das Zucken seiner Mundmuskeln zeigte, daß er nichts weniger als erzürnt über diesen Ausfall war. „Nun Du den Sohn in Ruhe lassen sollst, raisonnirst Du über den Vater. Mach' nur, daß Du fortkommst —"

„Gleich — gleich!" rief Kaiserling und trippelte bis zur Thür. Er blieb jedoch nochmals stehen, legte wie nachdenkend den Finger an die Nase und sagte:

„Eins mußt Du mir noch zu sagen erlauben, ohne mir aus dem Wege zu gehen und ohne mir die Thür zu

weisen. Ich habe mir sagen lassen, daß der Baumeister Rentelow einkommen wird, um eine bedeutende Erhöhung der Anschlagskosten — wenn er auch Alles richtig zu berechnen weiß, sogar mit dem lieben Herrgott, der ihm die Sandbänke wegspülen läßt, richtige Berechnungen hält, so muß er dennoch, in Rücksicht auf unsere Kämmereikasse, sich schmählich verrechnet haben. Ich wollte Dir nur hiermit erklären, daß ich, wenn die Sache zum Vortrag kommt, unbedingt und mit allen Kräften gegen jeden Zuschuß stimmen werde."

„Erst muß Rentelow einkommen," entgegnete Vogler lakonisch, „dann findet sich das Weitere. Hast Du noch etwas in petto?" —

„Ja ja! Ich habe mir sagen lassen," — rief Kaiserling sehr hastig und faßte den Griff der Thüre — „ich habe mir sagen lassen, daß die Fête, die Du am Sonntag zu geben beabsichtigst, ein Verlobungsfest sein soll?" — Er stand schon mit dem halben Körper außerhalb.

„Verlobungsfest?" wiederholte Vogler.

„Ja, ja, — Sara mit Johannes Rentelow." — Die Thür flog zu und Kaiserling trippelte lachend zum Hausflur hinaus.

Vogler sah ihm verdrießlich nach. „Gut, daß er ging," murmelte er. „Was — Sara den Baumeister heirathen? Niemals, solange Abraham Vogler's Augen offen stehen. —

Ein Baumeister wird mein Schwiegersohn nicht, darauf kann sich Gott und die ganze Welt verlassen! Ich hasse nichts so sehr, als die Herren Bauverständigen, seitdem sie mir meines Vaters Garten dergestalt verbauet haben, daß weder Sonne noch Mond hinein scheinen kann. Nichts da, Vetter Kaiserling, von dergleichen Verlobungen. Sollte der Herr Baumeister Rentelow darauf gerechnet haben, so wird er sich wohl eben so sicher verrechnet haben, wie in dem Anschlagskostenpunkt." —

Achtes Capitel.

Gabriele kam mit ihrem Sohne von einem Spaziergange zurück. Der Knabe trug Peitsche und Kreisel in der Hand und sah freudeglänzend zu dem Fenster des Kaiserling'schen Hauses empor, wo Frau Kaiserling spinnend und lesend zugleich Platz genommen hatte. Es war ein ausgezeichnet schönes Kind, dieser kleine siebenjährige Alexander und die stolze, ritterliche Art, womit er seine Mama immer zu begleiten pflegte, entlockte jedes Mal seiner Großmutter ein Lächeln. Gabriele sah heiter und erfrischt aus. Ihr Auge leuchtete wieder und der dunkle Schatten, der wie

eine Wolke die schöne Stirn bis dahin getrübt hatte, war gelichtet. Alexander lief zur Großmama hinein, um ihr zu erzählen, daß sie auf dem Fürstenwall gewesen seien, daß er mit vielen andern Knaben dort gespielt und Peitsche nebst Kreisel geschenkt erhalten habe. Eine wichtige Begebenheit im Leben des einsam erzogenen Knaben. Gabriele ging hinauf in ihre Wohnung. Kaum hatte sie das Zimmer betreten, so klopfte es stark an ihre Thüre. Sie öffnete dieselbe und wich einen Schritt erstaunt zurück. Stephan Kühne in seiner ganzen Stattlichkeit und Größe stand vor ihr.

„Sie müssen meine Dreistigkeit entschuldigen," begann der junge Mann mit offenem, zutraulichem Wesen sogleich näher tretend. „Ich sah Sie gehen, gnädige Frau, und folgte Ihnen auf dem Fuße, um mir von Ihnen die Bestätigung einer Nachricht zu holen, welche einen großen Irrthum von meiner Seite lösen kann."

Frau von Kotschinski sah ihn gespannt an. Sie begriff nicht, was ein Mann, der ihr wildfremd war, von ihr zu wissen verlangen könnte.

„Wissen Sie gewiß, daß Ihr Herr Gemahl todt ist, gnädige Frau?" fragte Stephan ohne Zaudern.

„Ja!" antwortete Gabriele schnell, doch plötzlich von einem Gedanken ergriffen, der ihr Blut in Wallung und ihre Nerven in convulsivische Bewegung brachte, fügte sie

hinzu: „Zweifeln Sie daran? Wer sind Sie? Was bewegt Sie zu dieser Frage? Sprechen Sie schnell — schnell!"

„Wer ich bin? Kennen Sie den armen Schüler noch, der Jahre lang an dem Tische Ihrer Eltern allwöchentlich mehre Male Platz fand?"

Die junge Frau fuhr freudig auf. „Stephan! — O mein Gott, Sie können nichts Böses im Schilde führen? — Was führt Sie zu der Frage nach Kotschinski's Tode?"

„Die Ueberzeugung, daß er noch lebt!" sprach Stephan entschlossen.

Gabriele starrte in halber Bewußtlosigkeit zu ihm hinauf. Ein Gefühl, das an Entsetzen streifte, raubte ihr jede Besinnung.

Stephan Kühne mißverstand sie. Er hielt für freudige Bestürzung, was unsäglicher Schmerz, was Grauen, was Verachtung eines tief betrauerten Mannes war.

„Gewiß, zweifeln Sie nicht länger, meine Gnädige," fuhr der junge Mann mit freudig bewegtem Tone fort, „gewiß er lebt — er ist kaum sechs Meilen von Ihnen entfernt — er kann, von mir benachrichtigt, wo Sie sich aufhalten, in wenigen Tagen bei Ihnen sein!"

„Es ist unmöglich!" — flüsterte Gabriele mit ganz verändertem, accentlosem Tone. —

„Es ist wahr, ich schwöre Ihnen, daß Ihr Gemahl

lebt!" betheuerte Stephan, noch immer befangen in seiner Meinung ihr Freude zu machen.

Die junge Frau schwankte nach einem Schreibpulte, zog ein Schubfach heraus und entnahm demselben einen Brief. Nur einige Zeilen machten seinen ganzen Inhalt aus: „Dem Tode nahe, verzehrt vom fürchterlichsten Fieber und von der Sehnsucht nach Dir und nach Deinem Sohne, rufe ich Dir das letzte Lebewohl zu. Ich war Dir treu bis zum Tode. — Alexander von Kotschinski.

Drunter stand von einer andern Hand:

„Der gehorsamst Unterzeichnete macht der gnädigen Frau von Kotschinski bekannt, daß Ihr Gatte, Alexander von Kotschinski, sanft und ruhig entschlafen und heute früh beerdigt worden ist. — Der Feldprediger Josef Müller.

Stephan las das Document mit großer Aufmerksamkeit. Es war von Mainz datirt. Er besah das Siegel, er prüfte die Aufschrift.

„Gnädige Frau — das ist ein schändlicher Betrug! Herr Alexander von Kotschinski lebt! Seit vier Wochen hält er sich theils in Stendal, theils in Seehausen, theils in Gardelegen auf. Er lebt und ist Werbeoffizier in Diensten des Königs von Preußen." —

„Hören Sie auf!" unterbrach ihn Gabriele mit herzzerreißendem Ausdrucke. „Fühlen Sie denn nicht, daß Sie ein Heiligenbild meines Herzens beflecken."

„Wie? Gnädige Frau, Sie glauben, daß ich Kotschinski verdächtigen will?“ —

„O, er, er hat die ersten Worte geschrieben!“ Fieberhaft zitternd riß sie Briefe hervor und legte sie dagegen. Stephan verglich die Schriftzüge, ein augenblicklicher Schrecken bleichte seine Wangen.

„Das ist freilich dieselbe Handschrift,“ murmelte er. Verlegen irrten seine Blicke von den Papieren zu der jungen Dame, die geisterbleich vor ihm stand.

„Und Sie behaupten wirklich noch immer, daß der Kotschinski, den Sie kürzlich gesehen haben, mein Gatte ist?“ fragte sie kaum hörbar.

„Ich verpfände meine Ehre, gnädige Frau,“ antwortete er fest.

„Es hat Sie vielleicht eine Aehnlichkeit getäuscht?“

„Vertrauen Sie meiner Versicherung: es ist kein Anderer, wie Ihr Gemahl.“

„Sie sind entsetzlich mit Ihrem Starrsinn! Mein Gott, mein Gott, was soll ich glauben? Was soll ich thun?“

„Meine eigene Ehre erfordert es jetzt, gnädige Frau, Ihnen sowohl, als Herrn Vogler gegenüber, daß ich den Beweis der Wahrheit meiner Behauptung führe und ich will ihn führen. Lassen Sie mir Zeit — gewähren Sie mir eine kurze Frist — dann bringe ich Ihnen vollständige Ueberführungen. Für jetzt erfordert meine eigene

Sicherheit, daß mein Aufenthalt hier etwas verborgen bleibt.“ —

Stumm gab Gabriele ihre Zustimmung zu erkennen und Stephan entfernte sich, nachdem er voll Theilnahme und Bekümmerniß ehrerbietig die Hand der Dame geküßt, der er so schweres Leid aufgebürdet hatte.

Wie sollen wir aber nun Gabrielen's Gemüthszustand beschreiben?

Machtlos sank sie in ihren Sessel, die Hände krampfhaft gefaltet, die Augen flehend zum Himmel emporgerichtet. Wild wogten die Gedanken durch ihre Seele. Bisweilen schien ihr Herz still stehen zu wollen.

Die Erschütterung ihres Innern war zu groß, als daß sie Kraft gewinnen konnte, das ganze Ereigniß klar zu überschauen. So viel ist gewiß, daß keine freudige Regung auch nur momentan sie durchblitzte, wenn der Gedanke sich an die Möglichkeit wagte, ihren Gatten noch im Leben wiedergewinnen zu können. Lebte er, so hatte er im teuflischen Egoismus das Glück ihres jungen Lebens mit Grausamkeit zertreten.

Ihre Einbildungskraft erhitzte sich an den Bildern der Vergangenheit, die ihrem arglosen und reinen Herzen ein Paradies geschienen hatte. Sie war ihm gefolgt von Ort zu Ort, wie er es heischte. Seine seltsam geheimen Geschäfte hatten nie ihren Argwohn erregt, seine wüsten Ge=

sellschaften, bei denen sie züchtig und sittsam die Wirthin abgab, bis es der Anstand nicht mehr erlaubte, den trunkenen Gästen gegenüber zu bleiben, waren ihr mit der Zeit fatal geworden, und sie hatte ihrem Widerwillen dagegen sanfte Worte gegeben.

Wie von Zauberhand entfaltet, rollte sich Bild an Bild, Scene an Scene vor Gabrielens Geiste auf. Und noch jetzt fand sie nichts in Allem, was das Bild des schönen ritterlichen Gatten hätte entheiligen können.

Nur sein Tod, seine gewaltsam herbei geführte Trennung von ihr, erschien ihr entsetzlich — es war eine Sünde gegen ihre Liebe, die sie ihm nicht verzeihen zu können glaubte.

Zuletzt brach sie in Thränen aus. Ihr Knabe, der sie so heiter und fröhlich verlassen hatte, trat in diesem Momente ein. Mit einem Angstschrei flog das Kind auf seine Mutter zu und umfaßte mit stürmischer Zärtlichkeit die Knieen derselben. Sogleich hemmte sie ihre Thränenfluth und lächelte ihn an. Sie kannte die Eigenthümlichkeit des Knaben. Er mochte sie nicht weinen sehen. Um seinetwillen hatte sie schon oftmals die Thränen zurückgepreßt in's traurige Herz, um seinetwillen mit den Thränen im Auge gelächelt.

„Wer hat Dich weinen gemacht, Mama?" forschte der

Knabe lebhaft. „Ist es der große Mann gewesen, der bei Dir war?"

Die Mutter strich über das heißgeröthete Gesicht ihres Kindes und küßte sanft seine Stirn. „Der Mann soll mir nicht wieder zu Dir!" fügte Alexander altverständig hinzu.

Es ist eine so kleine und unerhebliche Scene, die wir dem Leser hiermit vorgeführt haben, und doch trägt sie den Keim zu tragischen Entwicklungen in sich. Der Mutter Thränen sind in das kleine glühende Knabenherz gefallen; sie brennen darin, sie wecken Entschlüsse, sie regen ihn später zu energischen Thaten an. Die Räder des Geschickes verfolgen bisweilen kaum unmerklich, bisweilen aber tiefeinschneidend ihre Spur. Wir werden Gelegenheit finden, die Vorsehung zu bewundern, die eine Thräne, den salzigen Tropfen eines verletzten Herzens, in der Hand der rächenden Nemesis zu dem Quell werden läßt, der das Haupt eines Sünders strafend überfluthet.

Doch kehren wir jetzt zu Gabrielen zurück. In der nächtlichen Stille brach ihre milde und edle Gesinnung wieder siegend hervor.

„Es ist nicht möglich," sagte sie unabläßig zu sich selbst. „Weshalb sollte ein Mann seine Frau mit einer Todesnachricht täuschen? Es ist gar kein Grund dazu vorhanden, da ihm tausend andere Wege offen stehen, sich der-

selben, wenn sie ihm zur Last ist, zu entledigen. Wie gewagt wäre auch ein derartiger Betrug — nein, nein! Stephan hat sich getäuscht!"

Nach diesem Selbstgespräche wurde sie ruhiger und entschlossener. Sie griff nach Papier und Tinte, schrieb an den sogenannten Herrn von Kotschinski, der ihr Gatte sein sollte, bat um Aufklärung der Verhältnisse, indem sie des Gerüchtes Erwähnung that, das ihn als ihren Gatten bezeichne und sendete mit Tagesanbruch einen Courier ab, den sie mit der Vollmacht versah, den Herrn von Kotschinski aufzusuchen, wo er sich auch befinden möge, und nicht eher wieder zu kommen, bis er eine Antwort in Händen habe.

Von dieser Maßregel setzte sie Niemand in Kenntniß. Sie verbarg die Unruhe und Bangigkeit ihres Herzens mit meisterhafter Selbstbeherrschung. Die Erfahrungen der letzten Zeit hatten in etwas die schwärmerisch gepflegte Liebe zu dem Manne, in welchem sie den Abgott ihrer Träume, das Urbild alles Schönen und Edeln gesehen hatte, erschüttert. Es war plötzlich eine Krisis eingetreten, wonach entweder Beruhigung oder Verachtung an die Stelle der unnatürlichen Schwärmerei folgen mußte. War Kotschinski todt, sotrat mit der Beruhigung zugleich eine neu geweckte Lebenslust versuchend an ihr lange traurig verschlossenes Herz. Lebte er, so half ihr die Verachtung über die neuen Leiden hinweg, die ihr vom Geschicke geboten wurden. Daß

sie ihn jemals nach solchem schmählichen Betruge anders, als mit tief grollendem Hasse betrachten könne, fiel ihr gar nicht ein.

Zwei Tage vergingen schwer und ahnungsvoll. Am späten Abende des zweiten Tages sprengte der Courier die Straße hinauf. Sie sah ihn schon, als er eben unter der Wölbung des Krökenthores, das den Breitenweg begrenzte, hervor ritt. Schon von fern hielt der Mann einen Brief ihr entgegen. Zitternd schloß sie das Fenster. Ihr Schicksal wog in dieser letzten Minute der Ungewißheit zu schwer für ein schwaches Weiberherz, und sie wünschte einen Vertrauten, eine Stütze zu haben.

Der Wunsch war vergeblich. Sie mußte den Kelch allein leeren, weil sie ihn allein gefüllt hatte. Niemand achtete des Couriers, Niemand kam theilnehmend zu fragen, Niemand sah die Hülflosigkeit, womit Gabriele den inhaltsschweren Brief vor sich hinlegte, ohne den Muth zu haben, ihn zu eröffnen.

Endlich richtete sie ihr Auge auf die Adresse. Es war sichtlich eine andere Handschrift, als die ihres Gatten — klein, fein und gedrechselt — wogegen die Schrift ihres Gatten große und stark aufgetragene Züge trug.

Jetzt erwachte ihr Muth. Sie beschauete das Siegel, es war nicht das ihres Gatten — sie schnitt hastig den Brief auf und las:

„Madam! Sie unterzeichnen sich in einem Briefe,

den ich so eben erhalten habe, Gabriele von Kotschinski, geborene Kaiserling. Die Manier, womit Sie dem Leben eines Mannes, der diesen Namen Ihnen verliehen haben soll, nachforschen, läßt folgern, daß Sie ein Recht zu demselben zu haben meinen. Nehmen Sie sich in Acht, Madam, daß Sie nicht eines Tages mit Schande vor der Welt bestehen, trotzen Sie nicht auf Rechte, die sehr problematisch sind. Sie scheinen mir das Opfer eines Betruges zu sein. Einer, der den Namen „von Kotschinski" mit vollem Rechte führt, hat nimmermehr eine Bürgerliche zu seiner Gemahlin erhoben. Es gab aber einen Bastard im Geschlechte derer von Kotschinski, der sich den Namen beigelegt hat — wenn Sie die Gattin dieses Mannes gewesen sind, so möchten Sie sich am Besten als Wittwe betrachten, obwohl ich nicht genau von seinem Tode unterrichtet bin. Weiter kann ich Ihnen keine Auskunft geben, wünsche auch mit dieser Angelegenheit nicht weiter behelligt zu werden. Alexander Edler von Kotschinski.

All' das Verletzende in diesem rücksichtslos stolzen Briefe verlor seinen Einfluß für Gabriele durch die Gewißheit, daß dieser Alexander von Kotschinski nicht ihr betrauerter Gatte war. Mochte er zu dem Geschlechte dieser hochmüthigen adligen Familie gehört haben oder nicht, das bekümmerte sie gar nicht. Sie verlangte nichts von derselben, hoffte, wünschte und erwartete auch nichts von dem

Adel, den sie ihrem Sohne vererbt sah, trug also im Allgemeinen eine sehr große Gleichgültigkeit gegen äußern Rang und Stand im Herzen. Aber ihrer Liebe war es eine Genugthuung, daß dieser von der adelstolzen Familie geschmähte Mann an ihrer Seite ein glückliches Leben geführt hatte.

Sie las den Brief so oft, bis sie ihn auswendig wußte, und sie brannte vor Verlangen, dem jungen Manne, der als Ankläger Kotschinski's aufgetreten war, dies Document seiner Entsöhnung vorzulegen, um ihn auch in seinen Augen zu reinigen. Sie überlegte vorsichtig, ob es nicht gerathen sei, diese Angelegenheit so wenig als möglich zur Sprache zu bringen, denn sie kannte die Sucht des Publikums, lieber das Schlimme zu glauben, als das Wahre, trotz aller Beweise.

Neuntes Capitel.

Der Sonntag mit seiner Sabbathsstille war herein gebrochen, der Gottesdienst zu Ende und die Mittagsstunde näherte sich.

Pünktlich um zwölf Uhr sah man, in verschiedenen

Gruppen, bald in Sänften getragen, bald zu Fuß, eine stattliche Gesellschaft zum Hause des Kauf-, Brau- und Rathsherrn Vogler wallfahrten.

In einem großen, reich ausgestatteten Saale der Bel-etage war eine mit dem feinsten Linnen gedeckte Tafel arrangirt. Kostbares Silbergeräth blendete die Augen und verrieth hinlänglich den Reichthum des Vogler'schen Hauses von Alters her.

Schöne Frauen und schöne Mädchen im modernsten Putz, trippelten auf ihren Hackenstiefeln ängstlich wartend im Nebenzimmer hin und her. Sie mußten ihrer ellenhohen Haarfrisuren wegen sorgsam die Mitte der Stube halten, um durch die Fensterbehänge oder sonstige Zierrathen der Wände keine Zerstörungen in ihrem kunstvollen Kopfbau anzurichten. Nur Editha, des Aldermannes jüngste Tochter, hatte sich nicht um eines Kopfes Länge vergrößern lassen wollen, sondern war mit ihrem gewöhnlichen Chignon, dem sie einige Löckchen, einige Blumen und Schleifen hatte zufügen lassen, erschienen. Daß sie mit ihrer ganz widerrechtlich einfachen Frisur einem allgemeinen Spotte verfallen würde, hatte ihr Mosje Schwentser voraus verkündigt, deshalb ertrug sie auch lachenden Muthes die kleinen kritisirenden Seitenbemerkungen, die von allen Ecken auf sie einregneten.

Sara, die Königin des Festes, höher und eleganter

als jemals coiffirt, hatte mit steifer Grazie alle Gäste empfangen. Frau Susanne hatte Allen herzlich die Hand gereicht. Es fehlte nur noch ein Ehrengast, der Oberst von Witzepuhl, allein ehe er nicht erschienen war, konnte man nicht zu Tische gehen.

Die vornehmen Herren wissen nicht immer, weshalb sich einer der ehrenfesten Bürger plötzlich eine Ehre daraus macht, Hochdenselben bei sich zu bewirthen. Sie irren sich oft, wenn sie denken, mit ihrer huldvollen Herablassung denjenigen zu beehren, welcher sie gebeten hat. Sie bringen die leutseligste Miene mit in das Haus, wo ihre Gegenwart das Fest verherrlichen soll und ahnen gar nicht, daß sie ein Werkzeug in den Händen bürgerlicher Schlauheit sind.

Der Herr Oberst von Witzepuhl, ein hochgeborner Herr, den die Feen bei seiner Geburt mit allem andern, nur nicht mit überflüssigem Geiste beschenkt hatten, kam endlich an und begrüßte die versammelte Gesellschaft mit so liebenswürdiger Artigkeit, daß er über sich selbst ganz entzückt schien. Er verwickelte sich von vorn herein in seltsamen Redensarten, woraus nicht ersichtlich war, ob die „Gnade, Güte und Ehre“ auf seiner oder auf Vogler's Seite zu suchen sein möchte, welche seine Anwesenheit hier herbei geführt hatte. Man lächelte und setzte sich, nachdem

Herr Vogler mit ehrerbietiger Reverenz den vornehmen Gast oben an geführt hatte, in bunter Reihe um die Tafel.

Oberhalb ordneten sich die ältern Herrschaften, in der Mitte, einander gegenüber, nahmen Herr und Frau Vogler Platz, um von hier aus das Speisearrangement dirigiren zu können, und unterhalb saß die Jugend. Durch diese Anordnung bildete der Oberst von Witzepuhl den Kopf und Stephan Kühne, des Kauf-, Brau- und Rathsherrn neuer Geschäftsführer den Schwanz der Tafel.

Die Suppenterrinen, zwei kolossale in Silber gearbeitete Kürbisschaalen wurden aufgesetzt, die eine vor Frau Susanne, die andere vor dem Hausherrn. Mit einer Würde, als gälte es eine heilige Handlung zu verrichten, erhoben sich Beide, legten die Deckel von den dampfenden Terrinen auf nebenbei stehende Platten und begannen die Suppe auf Teller zu füllen. Jetzt kam Leben in die Versammlung. Man überbot sich in Artigkeiten, wollte nicht der Erste sein, der bedient würde, schob den Teller von Nachbar zu Nachbar, von einer Dame zur andern, bis endlich der Hausherr gebot: — „meine Herrschaften — nach der Reihe!" Nun fügte man sich, behielt den Teller und war augenscheinlich froh, dieser nothwendigen Ceremonie überhoben zu sein.

Erst als die Suppe verzehrt war, bemerkte Kaiserling, dessen Neugier durch die unerwartete Erscheinung des

Obersten von Witzepuhl gefesselt wurde, daß Johannes Rentelow unter den Gästen fehlte. Er hatte seine eigenen Gedanken darüber, die jedoch, wie oftmals bei seinen voreiligen Schlüssen, gänzlich irre gingen. Johannes hatte sich nur wegen des vermehrten Geschäftsbetriebes entschuldigen lassen, mit dem Versprechen, später zu erscheinen.

Kaiserling glaubte dieser einfachen Wahrheit nicht. Nach seiner Meinung steckte etwas anderes dahinter, was mit der beabsichtigten Verlobung in Verbindung zu bringen war. Er beschloß aufzupassen, damit er, schlauer als alle Uebrigen, den Grund dieser Abwesenheit erwittere. Während sich um ihn herum die harmloseste Heiterkeit entfaltete, lag er im wahrhaften Spürzustande, beständig auf der Lauer nach Geheimnissen.

„Es steckt etwas besonderes dahinter," flüsterte er seiner Nachbarin zu, indem er kopfschüttelnd bald den Rath Rentelow, der stattlich einen Ehrenplatz in der Nähe des Obersten einnahm, bald den Hausherrn betrachtete.

Dies Wort fing Feuer. Es wurde von der Dame falsch aufgegriffen und falsch angewendet. Sie flüsterte es weiter, indem ihr Blick auch den Rath und den Hausherrn fixirte. Von Mund zu Munde flog es weiter. Jeder dachte etwas anderes dabei, jeder hatte seine Vermuthungen, jeder seine besondren Ansichten und Interessen.

„Meine Herrschaften, wem ist noch ein Teller Suppe

gefällig?" tönte des Hausherrn Stentorstimme durch das Chaos der lustigen und ernsten Plauderei. „Vetter Kaiserling, Du Suppenfreund, reiche mir her Deinen Teller — Herr Oberst — darf ich Ew. Gnaden devotest um den Teller bitten? — Wie wäre es mit einem Trunk Bier vorweg, meine Herren? Stephan, lieber Junge, sorge einmal dafür! Ein'n Krug Bier, den lob' ich mir, vor dem Wein! Nach dem Wein, laß ich's klüglich sein! besagt das alte Volkslied."

Stephan Kühne erhob sich bei seines Principales Aufforderung und stand in seiner ganzen ansehnlichen Länge vor dem Tische. Aller Augen richteten sich auf ihn. Auch der Oberst von Witzepuhl streckte verwundert seinen Hals aus der steifen Kravatte empor und starrte den jungen Mann an. „Diable — ein prächtiger Gardist" — schnarrte er — „wer ist das? Was stellt er hier vor?"

„Gnaden" — lispelte der Aldermann Kaiserling zu ihm hinüber — „das ist mit Verlaub des Kauf=, Brau- und Rathsherrn Vogler stummer Compagnon!"

„Diable! — Stumm? Jammerschade um dies schöne, lange Knochengebäude."

„Da steckt etwas besonderes dahinter" — flüsterte jetzt wieder einer der Gäste dem andern zu. Kaiserling horchte hoch auf. Daß diese Worte nur das Echo seines eigenen Ausspruches waren, fiel ihm nicht ein. Er musterte den Hausherrn — er musterte den jungen Herrn

Stephan und die schöne, stolze Sara mit ihrem ellenhohen Kopfputze.

„Sollte wohl Vetter Vogler die Absicht haben können, diesen armen Verwalterssohn mit seiner einzigen Tochter zu verloben?" flüsterte er seiner Nachbarin zu. Diese lächelte und nickte vielsagend. Es traf mit ihren vorher aufgegriffenen Meinungen zusammen.

„Der Herr Rath Rentelow wird es nicht gern sehen," — meinte sie und flüsterte das Geheimniß weiter.

Während der Zeit hatten die Suppenterrinen weichen müssen, um den mächtigen Stücken Rindfleisch in Meerrettig mit Rosinen Platz zu machen.

Der Hausherr ergriff das große Vorlegemesser, wetzte es, als wolle er einen Hammel abthun und säbelte Scheiben von der Größe eines mäßigen Tellers mit beispielloser Geschicklichkeit ab. Frau Susanne legte auf jeden Teller eins, füllte säuberlich von der Meerrettigsauce darauf und gab es weiter. Dieselben ceremoniösen Weigerungen, derselbe Komplimentenkram, der wiederum durch des Hausherrn Befehl: „nach der Reihe, wenn ich bitten darf!" gestillt wurde.

Das Rindfleisch war wunderschön und die Sauce delikat. Es hielt Mancher seinen Teller hin, als Vogler „noch ein Stückchen" anbot.

„Sara, meine Tochter, fülle die Gläser mit Wein!“ rief Vogler.

Die junge Dame unterzog sich gewandt dem Geschäfte, wobei Stephan sie unterstützte.

„Der erste Tropfen gilt unserm gnädigen Landesvater,“ begann der Hausherr. „Er lebe hoch!“ Die Gläser klangen zu dem Hoch, das hell und freudig den Saal durchdrang. Die Sitte erforderte es, daß die vornehmste Person des Kreises im Namen des Königs dankte und das Hoch dem Hausherrn zurückgab. Man erwartete vom gnädigen Herrn von Witzepuhl diesen Schicklichkeitsact und sah ihn an. Des guten Kriegers Gesicht röthete sich unter diesen auffordernden Blicken. Er verlor alle Contenance.

Er räusperte sich. Er hustete. Die Gabe der Beredtsamkeit war ihm auch von der Natur vorenthalten. — „Bitte, Herr Rath —“ stotterte er unter immerwährendem Räuspern und Husten.

„Werde nie die Dehors verletzen, Gnaden,“ entgegnete der Rath Rentelow schadenfroh. „Wir warten bis Dero Husten sich allergnädigst gelegt hat.“

„O, bitte — fataler Zufall —“ er hustete stärker. Eine heilige Stille durchlief den Saal — der Oberst gerieth in Verzweiflung. Was sollte er sagen? Er wußte

nichts! Was mußte er sagen? Er wußte es nicht! Dennoch erhob er sich, nahm seinen Pokal und begann:

„Des Königs Majestät muß die Gnade schätzen —" Er hustete. „Er wird die Ehre haben —" Abermals ein Hustenanfall. „Herr Abraham Vogler, im Namen des Königs — Hoch!"

„Hoch!" schrie Alles im ausbrechenden Uebermuthe und der gnädige Herr von Witzepuhl blickte mit einer wahren Siegesfreude um sich. Nach seiner unmaßgeblichen Meinung hatte er noch nie eine so glänzende Rhetorik bewiesen, als in diesem großen und schweren Momente.

Zwei mächtige Schüsseln mit Karpfen folgten dem Rindfleische.

Kaiserling hob tief athmend die Nase in die Höhe. „Polnische Sauce," flüsterte er über den Tisch hinweg — „deliciös!"

„Wer nur seinen Magen erweitern könnte," erwiederte der Rath lachend.

„Der junge, große Mensch dort unten kommt am Besten zu Wege," meinte der Oberst und nahm mit großer Courage einen stark gehäuften Teller in Empfang.

„Wollen Gnaden nicht des Hauses Damen leben lassen?" fragte der Rath. Der Krieger fuhr erschrocken zurück.

„Lassen Sie mich aus, bei solchen Geschichten, bester

Mann —" rief er. „Bin froh, daß die Königsaffaire so gut absolvirt ist."

„Um so mehr sollten Gnaden —"

„Lieber Mann — ich werde den Stickhusten bekommen, wenn Sie mich noch ferner molestiren."

„Aber mein Gott, Gnaden — wer soll —"

„Wer da will," unterbrach er ihn und stopfte sich ein Stück Fisch in den Mund. Ich ganz gewiß nicht!" Der Rath zuckte die Achseln mit leicht begreiflichem Mienenspiel. Nach einem kurzen Stillschweigen erhob er sich mit seinem Glase und brachte in wohlgesetzter Prosa, der er nur zum Schlusse einige neckische Verse anhing, der Frau Susanne mit ihrem Töchterlein „das einst an diesem Tage klein und jetzt so groß und schön und fein" ein Lebehoch.

„Sie können es ja wie gedruckt," schrie der Oberst zwischen den Gläserklang hindurch.

„Ja, ja, Gnaden," entgegnete der Aldermann Kaiserling, „wie gedruckt! die Juristen üben sich mit dem Munde zu fechten — die Krieger mit dem Degen!"

„Recht so, guter Mann!" antwortete der Oberst — „bitte noch um eine Portion Karpfen, mein bester Vogler!"

„Gnaden brauchen Dero Mund zu bessern Dingen," fügte der Rath hinzu.

„In Kriegs- und Friedenszeiten," bekräftigte der

Oberst und machte einen Angriff auf die zweite Portion Karpfen.

„Sara, meine Tochter, des Herrn Obersten Pokal verlangt Deinen Dienst," rief der Hausherr, aber er winkte verstohlen dem jungen Stephan, das Einschenken zu übernehmen. Hurtig entkorkte dieser eine Rheinweinflasche und verfügte sich hinauf zu dem gnädigen Herrn, der mit arbeitenden Kinnbacken an der hohen Gestalt hinaufsah.

„Ein tüchtiges Gebäude," murmelte er, ganz in Bewunderung verloren.

„Befehlen Gnaden?" fragte Stephan, der ihn nicht verstand. Der Oberst fuhr erschrocken zurück: — „Diable — Er kann ja sprechen! Ich denke Er ist stumm?"

Ein leises Gelächter durchlief den Saal. Man errieth sogleich den Anstifter dieses Mißverständnisses. Am lautesten lachte Vogler, der sonst so ehrenfeste und steifnackige Hausherr.

„Er muß Soldat werden," polterte der Oberst abgebrochen heraus. „Wenn Er sprechen kann, Kleiner, so muß Er Flügelmann werden — eine schöne Position für Ihn!" —

„Können nicht dienen, Gnaden!" rief Vogler mit seiner kräftigen Baßstimme.

„Was?" fragte der Oberst frappirt. „Wenn wir wollen, so dient der Kleine!"

„Schwerlich! Wir haben Cantonfreiheit —“

„Paperlapap — vorbei, guter Mann!“ fiel der Oberst ein und folgte dem jungen Manne, der sich mit unbehaglichem Gefühle zurückzog und wieder an seinen Platz setzte, mit strahlenden Blicken. „Ein köstliches morceau! Schade, daß der alte Generalissimus todt ist!“

„Gnaden scherzen!“ antwortete der Hausherr. „Wie kann ein Privilegium, vom Königswort geheiligt „vorbei“ sein?“

Der Aldermann Kaiserling, der schlaueste und neugierigste aller Gäste, spitzte sein Ohr. In seinen Gesichtszügen prägten sich die Interjectionen „Aha“ — und „So, so!“ — aus.

„Haben unsere Mesüres anders genommen, guter Mann!“ entschied der Oberst. „Wird hier ausgehoben, wie allenthalben!“

„Nach Königs Befehl?“ fragte Kaiserling, der ein geschworner Feind aller Königsbefehle war.

„Versteht sich! der Kleine da unten wird gelangt! — Ist Er ein Magdeburger?“ schrie der Oberst hinunter. Vogler antwortete für Stephan:

„Er ist in Abraham Vogler's Geschäft und wohnt in Abraham Vogler's Hause, Gnaden. Das wollte ich hiermit gesagt haben! Wem beliebt noch ein Stückchen Karpfen? Herr Oberst — ein kleines Stückchen, Gnaden?“ —

„Partout nicht! Ich reservire ein Plätzchen für's nächste Gericht!" —

Ein Wink des Hausherrn entfernte die Ueberreste des Fisches. Grüne Erbsen mit Mohrrüben, Schinkenschnitte, Wurst, Zunge und Cotelетts rückten an seine Stelle. Wenden wir uns nun von dem obern Ende der Tafel einmal zu dem untern, wo weniger stark gegessen und getrunken, aber desto mehr geplaudert und gelacht wurde.

Auf Editha's Stirn lagerte im Anfange ein leichter Schatten, als sie hörte, Johannes werde erst gegen Abend erscheinen. Seinetwegen hatte sie einen Kampf gegen bestehende Ordnungen und Moden gewagt, seinetwegen, so viel wie möglich, verstohlen den Puder von ihrem lockigen Haare gestäubt. In ihrer Erinnerung lebten die Worte des jungen Baumeisters, die er bei einem Besuche im elterlichen Hause geäußert.

„Es giebt keine entstellendere, keine abscheulichere Mode, als das Pudern des Kopfes," hatte er gesagt. „Die schönste Zierde des Hauptes sind die Haare — man mengt diese weiche, feine Lockenmasse jetzt mit Werg und mit Mehl, um ein ganz naturwidriges Aussehen herzustellen — kann es etwas Unsinnigeres geben?"

Seitdem hatte Editha angefangen, ihre Haarfrisur vernünftig anzuordnen. Die Kämpfe mit Mosjeh Schwentser, dem Friseur, waren von ihrer Seite Siege geworden.

Ihr poetischer Enthusiasmus schlug alle Einwendungen des unglücklichen Friseurs zu Boden. Sie ließ ihr Haar flechten, locken und aufputzen nach ihrer eignen Laune und brachte dadurch Mosjeh Schwentser zur Verzweiflung.

An diesem Tage hatte sie im Stillen auf den Lorbeeren ihres Ruhmes geruht und durch eine Anerkennung des jungen Baumeisters, Balsam für die vielen Spottwunden, die sie davon getragen, zu erlangen gehofft.

Vergebliche Träume und vergebliches Bemühen. Johannes kam nicht, um sie zu bewundern. Wie ein Täubchen, das sich vergeblich geputzt und im Sonnenschein bespiegelt hat, saß das junge Mädchen da.

Gabriele wußte recht gut, weshalb Editha schmollend die feinen Lippen zusammenzog, obwohl sie nicht mit ihr darüber gesprochen hatte. Es war ihr auch kein Geheimniß, weshalb Werg und Puder plötzlich verabscheuete Dinge für ihre Schwester waren. Ihr Herz jubelte über die kleinen Zeichen unterwürfiger Liebe, denn sie sah darin ein Glück keimen.

Nach und nach lichtete sich Editha's Stirn. Der Frohsinn scheuchte die Nebel der getäuschten Erwartung. Des Obersten gehaltvolle Rede weckte endlich die Heiterkeit ihres Jugendsinnes wieder und ließ das phantastische Bild des jungen Baumeisters erbleichend in den Hintergrund treten.

In der Sorglosigkeit des Scherzes achtet man nicht darauf, wie nahe Schmerz bei der Freude ruht. Der Auftritt, den wir zuletzt geschildert haben, erregte die heiterste Fröhlichkeit in Editha's Brust und sie rief lachend dem betrübt zurückschleichenden Stephan zu:

„Hüten Sie sich vor dem Oberst — er langt Sie!"

„Sie lachen dazu," erwiederte der junge Mann halb verdrießlich. „Mir vergeht das Lachen schon. Kaum bin ich den Händen eines Werbeoffiziers, den ich für Ihren Schwager halte, entronnen —"

„Mein Schwager? Für meinen Schwager Kotschinski?" fragte Editha im Tone der allerhöchsten Verwunderung. „Gabriele —" fügte sie aufjauchzend hinzu. Gabriele schüttelte sanft ablehnend den Kopf. Es war ihr sichtlich unangenehm, durch diese Wendung des Gespräches eine Sache lautbar gemacht zu sehen, die von ihr heimlich mit Stephan besprochen und erörtert werden sollte. Als sie einsah, daß sie der Veröffentlichung des aufgetauchten Gerüchtes nicht mehr entgehen konnte, erhob sie muthig die Stimme und sagte:

„Herr Stephan hat sich geirrt, indem er annahm, in diesem Offizier Kotschinski, meinen längst verstorbenen Gatten, begrüßen zu können. Er heißt zwar Kotschinski, hat aber in einem Antwortschreiben an mich, ganz ent-

schieden seine Identität in Abrede gestellt und mir den Beweis geliefert, daß er nicht mein Gatte ist."

„Gnädige Frau," rief Stephan aufgeregt, „dann muß das allermerkwürdigste Naturspiel zwei ganz gleiche Menschen geschaffen haben."

„Wohl möglich, lieber Herr, aber viel eher ist dies denkbar und glaublich, als daß ein Mann ohne alle Veranlassung sich einen Todtenschein ausstellen läßt," entgegnete Gabriele so entschieden, daß keine Einwendung mehr möglich war. Es trat eine verlegene Stille ein.

Man nahm Partei für Stephan von der einen Seite und fand dies ganz denkbar, und man erklärte es stillschweigend für eine Unmöglichkeit, eine so reizende Frau, wie Gabriele, jahrelang zu vermeiden, von der andern Seite. In diese Spaltung der Gemüther, der sich eine bedeutende Quantität Neugier zugesellte, fiel des Obersten schnarrende Stimme ordentlich wohlthuend ein.

„Man speist deliciös bei Ihnen, guter Mann," rief er Vogler'n zu, „was haben Sie noch nach diesen Erbsen?"

„Einen englischen Pudding, Gnaden, und dann Rehbraten —"

„Was? Rehbraten, jetzt Rehbraten? Nein, dann bitte ich nicht mehr um eine Portion Erbsen — refüsire Alles, außer Pudding und Rehbraten!"

„Es ist sonderbar," bemerkte Editha lachend, „daß

der Oberst über dergleichen Gegenstände höchst verständlich spricht."

„Das hat er gelernt von Jugend auf," meinte Stephan. „Hätte ich übrigens ahnen können, ihn hier zu treffen, so wäre ich nicht erschienen."

„Mein Herr Vater hat gewiß nicht ohne Absicht den Offizier in's Haus geladen," entgegnete Sara mit ihrem stolzen Lächeln.

Stephan blickte sie überrascht an. Ein Hoffnungsstrahl durchleuchtete sein gebeugtes Herz. „Meinen Sie?" fragte er leiser.

„Gewiß! Fürchten Sie nichts," flüsterte sie gütig. Es war, als wenn Sonnenschein durch Schneewolken bricht, um eine betrübte Menschenseele zu erkräftigen. Stephan's Blick wurzelte überrascht an dem wahrhaft lieblichen Mienenspiel, das diesen eisig ernsten Zügen einen wunderbaren Reiz mittheilte.

Gabriele saß Beiden gegenüber. „Sollte ihr Herz pulsiren können?" dachte sie und betrachtete mit Verwunderung den Abglanz dieser innern Regung.

Wir schließen nun den Bericht über das Festessen. Es endete würdig, wie es angefangen hatte. Pudding und Rehbraten fanden Beifall, wie alle Gänge des echt bürgerlichen, reichlich ausgestatteten Mahles. Der Oberst leistete Vortreffliches in der Vertilgungskunst, er wurde schweig-

samer als zuvor, und verlangte sogleich nach dem Desert eine Sänfte, um sich sanft in die Räume seiner Wohnung zurückspediren zu lassen.

Nach seiner Entfernung hob man die Tafel auf. Die Damen verfügten sich in den kleinen allerliebst angelegten Hausgarten, um Kaffee zu trinken und die Herren rückten, mit Tabakspfeifen bewaffnet, näher zusammen, um zu politisiren. Bleiben wir zuerst im Kreise der Herren und hören ihre Gespräche.

Zehntes Capitel.

Es war nur ein kleiner Kreis von ehrsamen Vätern und Gevattern, welche zurückgeblieben waren, um sich dem Vergnügen des Tabakrauchens in möglichster Ausdehnung hinzugeben.

In einem monarchischen Staate sind die Steckenpferde des Königs stets die Richtschnur des Zeitgeschmackes und so war denn kaum die Nachricht von dem Rauchcollegium in der Residenz durch die Provinzen des Preußenlandes gelaufen, als sich die ganze männliche Bevölkerung desselben beeiferte, die Kunst des Tabakrauchens zu cultiviren.

Den Damen fiel freilich dies neue Plaisir beschwerlich

und sie entfernten sich daher gern aus den Regionen, wo Qualm vorherrschend war. Auch die jüngern Herren, denen ein freundliches Mädchenwort, ein blitzendes Auge und ein rosiges Lippenpaar noch etwas galt, eklipsirten sich gern, wenn die kleinen Thonpfeifen sichtbar wurden.

Der Aldermann Kaiserling hatte den Liebenswürdigen gespielt, war den Damen in den Garten gefolgt und mit echt zeitgemäßer Courtoisie beflissen gewesen, Jeder etwas Süßes und Schmeichelhaftes zuzuflüstern und nebenbei auf die Neuigkeiten des Tages zu lauschen.

Dann aber kam er eilend zurück und reihte sich dem Kreise der Raucher an, um nichts von den Berathungen und Erörterungen seiner Vettern und Freunde zu verlieren.

Als er eintrat in das Zimmer, das die Herren eingenommen hatten, vermochte er nur, wie im Dämmerlichte, die Gestalten zu unterscheiden, so dicht lag der Rauch auf den Köpfen derselben.

Er blieb lachend in der Thüre stehen. „Vortrefflich!“ rief er. „Ich finde Euch schon vollständig im Nebel der Zeitfortschritte! Vorwärts! meine Herren, der Tabaksqualm ist sicher die Mutter großer Erfindungen, die noch im Schooße der Zeit liegen.“

Er nahm die Pfeife, die ihm Vetter Vogler nebst dem ellenlangen, brennenden Papierfidibus reichte und rauchte sie an. Dabei wendete er sich, mit vollen Backen paffend,

zu dem Rath Rentelow und fragte mit verbindlichem Kopfneigen: „Ihr Herr Sohn rauchen doch auch, Herr Rath?"

„Nein," entgegnete dieser trocken.

„Dann ist er nicht consequent," entschied der Aldermann.

Gleich darauf ging er auf den Kauf-, Brau- und Rathsherrn zu, schaute ihm neckisch schlau in's Gesicht und sagte: „Vetter Vogler, Du bist ein Vocativus!"

Vogler richtete seinen Kopf verwundert etwas höher. — „Was bin ich? Ein Vocativus? Nun, das ist ein Titel, auf den ich noch nie Anspruch gemacht habe."

„Verdienst ihn aber, Vetter! Willst Du läugnen, daß Du den Obersten von Witzepuhl nicht ohne besondere Gründe zu Dir eingeladen hast?"

„Allerdings, hatte ich Gründe!"

„Und daß die Gründe Deinen stummen Compagnon betreffen?"

„Allerdings!"

„Und daß etwas ganz Besonderes dahinter steckt?"

„Allerdings!"

„Siehst Du — ich habe Dich durchschaut!"

„Dann aber verdienst Du den Titel „Vocativus" doch eher, als ich!"

Kaiserling lachte und die Vettern und Freunde

murmelten ihren zustimmenden Beifall. Vogler setzte sich zurecht und begann ganz ernsthaft:

„Jetzt, meine werthen Freunde, sind wir da, wo ich Euch hin haben wollte, um Euren Rath zu hören. Kaiserling hat mir die Straße gebahnt und so können wir gleich den Vortrag beginnen. Ihr wißt, daß unser Landesherr eine Regulirung des Cantonwesens im ganzen Lande angeordnet hat und daß wir gleich von vorn herein dagegen remonstrirt haben. Wir fußen hierbei auf unsern Privilegien. Die Stadt Magdeburg befindet sich seit der churbrandenburgischen Besitznahme in dem unangefochtenen Rechte der Cantonfreiheit und die Bestätigung unserer Privilegien vom sechsten October 1786, involvirt auch dieses Recht, welches unter den frühern Herrschern speciell bestätigt ist.

„Unsere Remonstration hatte den gewünschten Erfolg. Wir haben die Kabinetsordre in Händen, in welcher ausdrücklich erklärt wird, daß Magdeburg im ungestörten Besitze seiner Privilegien verbleiben solle.

„Dessenungeachtet sind in voriger Woche Reclamationen der Militair-Commission eingelaufen, worin unsere Rechte angefochten und gleichsam beschnitten werden sollen. Man will den königlichen Erlaß nur auf die gebornen Magdeburger anwenden und fordert alle eingewanderten,

aus andern Bezirken herstammenden Landeskinder unter vierzig Jahren von uns ausgeliefert.“ —

„Das geht nicht!“ — rief man einstimmig.

„Wenigstens in so weit es Leute in unsern Geschäften betrifft!“ meinte Kaiserling. Der Kauf-, Brau- und Rathsherr wiegte zufriedengestellt sein Haupt.

„Wenn die Militairdeputation, die mit der Regulirung dieser Cantonsangelegenheit betraut ist,“ fuhr er fort, „uns „von jetzt an“ die Obliegenheit auferlegte, nur solche Leute in unsern Geschäften zu engagiren, die als verabschiedete Cantonisten sich erweisen könnten, so würde von unserer Seite weniger Grund zur Protestation vorliegen, allein wie die Forderung jetzt lautet, so müssen wir unsers Vortheiles wegen, uns entschieden dagegen auflehnen.“

„Ich warne die geehrten Herren vor Uebereilung,“ ließ sich der Rath Rentelow vernehmen.

„Eines Königs Befehl kann keine rückwirkende Kraft haben,“ rief Kaiserling lebhaft.

„Der Herr Aldermann verwechselt Gesetz und Befehl,“ entschied der Rath trocken. „Befehlen kann man rück- und vorwärts, je nachdem die Macht in unsrer Hand liegt. Ein König hat die Macht!“

Vogler hörte achtsam zu. „Wir müßten also unsere Beschwerdeschrift mit Gründen versehen?“ fragte er bedächtig.

„Jedenfalls!“ erklärte der Rath.

„Nun, auch darin könnten wir dienen,“ entgegnete Vogler. „Die meisten unserer Comtoiristen sind von auswärts. Wie viel Magdeburger habt Ihr auf dem Comptoir?“ fragte er zuerst Kaiserling, dann die andern Kaufleute.

„Wenige,“ hieß es von allen Seiten.

„Könnt Ihr Eure Leute entbehren?“ examinirte er weiter.

„Für den Augenblick würde die größte Verlegenheit eintreten!“ sprach Einer.

„Könnt Ihr sie überhaupt durch Eingeborne ersetzen?“

„Schwerlich!“ rief man hier — und: „Wahrhaftig, das geht nicht!“ hieß es dort.

Kaiserling rieb sich vergnügt die Hände: „Vetter Vogler, Du bist wahrlich ein Vocativus! Du willst Deinen stummen Compagnon beschützen —“

„Allerdings!“

„Du hast ihn heute dem Obersten als Dein Factotum präsentirt —“

„Allerdings!“

„Mir scheint überhaupt die ganze Maßregel der Militaircommission lediglich auf Deinen Stephan gemünzt —“

„Allerdings, das ist auch meine Meinung, aber es gilt dabei ein Recht im Allgemeinen zu vertreten, deshalb

setze ich mein Leben daran, um den armen Kerl, der nichts zu verlieren hat, als seine Freiheit, frei zu erhalten. Es ist ihm ein Offizier, ein Herr von Kotschinski, der Deinem verstorbenen Herrn Schwiegersohn so ähnlich sein muß, wie ein Ei dem andern, auf der Fährte, und dieser Offizier muß gut angeschrieben stehen beim Chef der hiesigen Militair-Commission. Aber — ich erkläre es hiermit, meine lieben Vettern und Freunde, ich setze mein Leben daran, dem Werbeoffizier das Prävenire zu spielen. Er hat gemeint: er müsse den Stephan haben und sollte er ihn selbst eigenhändig aus Magdeburg heraus holen! — Ich dagegen sage: er soll ihn nicht haben und wenn er der Teufel selbst wäre!"

„Ein lustiger Wettkampf, wenn man nur das Zusehen hat," sprach Kaiserling.

„Vielleicht kommt für Dich auch noch eine Rolle darin vor," antwortete Vogler sehr ernsthaft.

Ein Geräusch, als sprenge ein Reiter im stärksten Galopp die Straße hinauf, störte die Aufmerksamkeit der Herren und lenkte die Blicke der Zunächstsitzenden nach dem Fenster.

„Es ist mein Sohn Johannes," sprach der Rath aufstehend, als der Reiter hielt und sich gewandt vom dampfenden Pferde warf.

„Bevor wir zu etwas Anderm übergehen, meine

werthen Vettern und Freunde," fiel Vogler rasch dazwischen, als Mehrere Anstalt trafen die Plätze zu verlassen und die Aufmerksamkeit der Meisten augenscheinlich von dem eben besprochenen Gegenstande abwich, „muß ich Euch Allen noch die Frage vorlegen, die Ihr als Männer beantworten sollt. Kann ich auf Eure Unterschriften rechnen, wenn der Magistrat es für nöthig findet, seine Eingabe durch Euer Urtheil und Euren Ausspruch zu unterstützen?"

„Ja!" riefen alle Anwesenden, wie aus einem Munde.

„Ein Wort — ein Wort, ein Mann — ein Mann!" sprach der Kauf-, Brau- und Rathsherr nun mit Würde. „Ich weiß, daß ich mich auf Euch verlassen kann!"

Johannes trat in diesem Momente rasch über die Schwelle. Er sah erhitzt aus und sein ganzes Wesen verrieth eine innere Bewegung.

Vogler bot ihm treuherzig die Hand. „Sie kommen spät — doch wird Mutter Susanne wohl noch ein Portiönchen warm gehalten haben."

„Danke! Danke!" entgegnete Johannes hastig und fuhr mit dem Taschentuche über die schweißbedeckte Stirn. „Ich habe nicht die geringste Zeit — mich führt eine Bitte in Ihren Kreis, der von den wohlhabendsten Herren der Stadt gebildet ist," setzte er lächelnd hinzu. Man sah ihn gespannt an.

„Bewilligen Sie mir hundert Thaler Vorschuß, meine Herren, es ist nöthig, wenn mein Werk gelingen soll."

„Vorschuß?" fragte Einer. „Wie ist das zu verstehen?"

„Ich habe schon gestern meine Erklärung eingereicht, daß durch die Witterungsverhältnisse Umstände eingetreten seien, die eine Beschleunigung der Arbeit heischten und daß ich deshalb den Magistrat der Stadt ersuchen müsse, die Anschlagskosten um hundert Thaler zu erhöhen. Es ist ganz unzweifelhaft, daß man mir nach der vorliegenden, sehr vortheilhaft wirkenden Beschleunigung den Zuschuß bewilligen wird —"

„Sie irren sich, Herr Baumeister," fiel Kaiserling ein, „man wird nichts bewilligen!"

Johannes lächelte. „Lesen Sie erst meinen Bericht, Herr Aldermann," sagte er ruhig.

Der Rath Rentelow musterte mit augenscheinlichem Zorne den Widersacher seines Sohnes, sprach jedoch kein Wort.

„Der Magistrat wird den Zuschuß bewilligen," wiederholte Johannes fest, „aber ich habe nicht Zeit, darauf zu warten und es gilt jetzt, mit baarem Gelde in der Hand, Arbeiter zu gewinnen, die in achtundvierzig Stunden das zu leisten vermögen, was sonst vierzehn Tage Arbeit braucht. Ich bitte Sie also, meine Herren, mir das Geld zu geben —"

„Ich glaube, Sie gingen sicherer, erst die nächste Session abzuwarten," unterbrach ihn einer der Gäste kleinlaut.

Die Andern zuckten nur die Achseln.

„Ich fordere es von Ihnen, als eine Wohlthat, die Sie der Stadt und den armen Rothenseern erweisen," fiel Johannes lebhafter ein.

Es antwortete Niemand. Hundert Thaler! Welcher Kaufmann giebt auf's Risico hundert Thaler her? Auch der Kauf-, Brau- und Rathsherr Vogler schwieg beharrlich, dampfte aber in vermehrter Kraft, so daß er wie Zeus in Donnerwolken dasaß.

„Bedenken Sie den Nutzen, den Sie stiften können! Sie verlieren ja nichts! Die Stadtobrigkeit muß sich überzeugen, daß der Witterungswechsel von mir nicht dergestalt berechnet werden konnte. Das Wasser wächst — es ist unerhört früh — die ältesten Schiffer erinnern sich eines so frühen Johanniswassers nicht. — Fördern wir die Arbeit, die ich nach vierzehn Tagen beendet zu haben glaubte, so spielen wir den Naturkräften in die Hände, was uns oblag und — wir werden die glücklichsten Resultate erzielen."

Alle schwiegen, nur der Aldermann sagte verdrießlich:

„Ich kann mich nicht überzeugen, daß achtundvierzig Stunden einen wesentlichen Einfluß auf dergleichen Arbeiten

haben. Uebermorgen ist Session — warten wir also ab, was die Stadtväter beschließen werden."

„Uebermorgen ist zu spät," rief Johannes sehr aufgeregt. „Die Arbeiter verlangen einen Thaler — hundert Arbeiter sind um diesen Preis bereit — meine Herren, wäre ich im Besitze des Geldes, so würde ich kein Wort der Bitte verloren haben."

„O, glauben Sie nicht, daß es uns auf hundert Thaler ankommt," rief Kaiserling. „Nein, wir wollen nur die Sache in ihrem Rechte gehen lassen. Einen Thaler Arbeitslohn — das nenn' ich englisch bezahlen," fügte er murrend hinzu. Die übrigen Herren stimmten ihm schweigend bei. Ihr Mienenspiel verrieth ein wachsendes Mißbehagen.

Johannes richtete seinen Blick jetzt bittend auf seinen Vater. Dieser erhob sich stolz und stattlich.

„Mein Sohn — bettle nicht länger!" sprach er mit verachtungsvollem Tone. „Komm — ich habe zwar keine hundert Thaler wegzuwerfen, habe sie auch nicht zum Verschenken liegen, allein das Silberzeug der alten Rentelow's wird hinreichen, um der Stadt Magdeburg ein Darlehen von hundert Thalern zu verschaffen."

„Nun — nun!" rief Kaiserling sich endlich schämend und erhob sich schnell. Ehe er jedoch noch ein Wort hinzufügen konnte, trat Vogler, der leise aufgestanden war und

an seinem Schreibpulte gekramt hatte, an den Tisch, stellte zwei Beutelchen hart auf denselben nieder und sagte:

„Hier, Herr Baumeister, haben Sie zweihundert Thaler. — Verwenden Sie, was Sie wollen, wenn es Ihrem Werke nützt. Bewilligt der Magistrat, von widerhaarigen Rathgebern geleitet, den Zuschuß nicht, so macht sich Abraham Vogler eine Freude daraus, der Stadt zweihundert Thaler zu wohlthätigem Zwecke geschenkt zu haben."

Johannes schüttelte ihm mit leuchtenden Augen die Hand. Eine verlegene Pause trat ein, die Vogler sogleich damit ausfüllte, daß er rundum eine steife Reverenz machte, mit den Worten:

„Nichts für ungut, meine geehrten Vettern und Freunde — es wäre das nur ein gerechtes Strafgeld, weil ich der Erste im Collegium war, der für den Durchstich des Ochsenhorns stimmte."

Das peinliche Schweigen hob sich nach dieser Erklärung und man verabschiedete den jungen Baumeister, der um Erlaubniß bat, sich sogleich entfernen zu dürfen, mit ganz freundlichen Mienen, indem man ihm Glück und Gedeihen im Geschäfte wünschte.

Elftes Capitel.

So eilig es der junge Baumeister auch zu haben schien, als er die Treppe betrat und durch ein Fenster hinab in den Garten die schönen Gestalten der jungen Damen sah und das lustige Plaudern derselben hörte, blieb er doch keinen Augenblick zweifelhaft, was ihm zu thun oblag.

Ob er sich erinnerte, daß Sara, die Tochter des Hauses, ihren Geburtstag feiere? Möglich! Wenigstens schritt er sogleich mit ernstem Anstande auf die hochtoupirte und schneeweiß gepuderte Königin des Festes zu, neigte, nach einem lächelnden Blicke auf die Ausstaffirung des Kopfputzes, die sich in Fahnen und Kreuzen, in Blumen, Vögeln und Früchten präsentirte, sein Haupt tief nieder und küßte die Hand, welche ihm Sara dargereicht hatte. Er ließ diesem Acte der Huldigung einige wohlgesetzte Worte der Gratulation folgen und wendete sich dann begrüßend an Frau Susanne und an diejenigen Damen, die neugierig näher getreten waren. Er verkündete, daß seine Zeit es nicht erlaube, hier bleiben zu dürfen und dabei flog sein Auge suchend umher, nach einer Gestalt, die er vermißte.

Editha stand fern, fern ab. Aber den Blick sah sie dennoch und das strahlende Lächeln der Bewunderung,

womit er die reizende Einfachheit ihrer Toilette begrüßte, drang dennoch bis in ihr Herz und trieb das Blut von dort in die Wangen. Johannes nahete ihr nicht. Er sprach nicht zu ihr. Er grüßte sie auch nicht. Nur sein letzter Blick, als er schied, wendete sich nochmals zu ihr hin und in diesem Blicke lag Huldigung, Gruß und Abschied.

Die Combinationen, Meditationen und Compositionen eines jungen Mädchenherzens, wenn es gilt der stummen Augensprache Worte zu leihen, kennt Jeder. Editha machte es accurat, wie es die Mädchen von 1857 machen. Sie träumte und ihr Herz erfand die fröhlichsten Melodien zu den Worten, welche sie dem verrätherischen Blicke unterlegte.

Wir überlassen sie ihrem imaginären Glücke und wenden uns zwei Müttern zu, die auch unter dem Einflusse dieser kleinen stummen Huldigung standen. Jede Mutter wünscht und erwartet, hofft und ersehnt! Frau Susanne fand sich durch die erfreuliche Veränderung ihres Hauswesens so beglückt, daß sie nur mit Schrecken daran dachte: Stephan Kühne könne eines Tages wieder verschwinden und ihr dann die Last der doppelten Wirthschaftsaufsicht abermals aufgebürdet werden. Sie hatte vom ersten Momente an den jungen Mann als das „qualificirte Subject" für ihre Tochter erkannt und machte auch bald die Erfahrung, daß Sara's Lächeln eine ganz besondere Weichheit annahm, wenn Stephan des Abends erschien, um

Rapport zu bringen. Ihr Familienleben gewann augenscheinlich an Bedeutung und Annehmlichkeit durch Stephan's Eintreten und das sanguinische Weiberherz sah in der vertraulichen Behandlung „ihres Herrn" schon die offenbarste Erklärung seines Willens. Einige kleine Winke, die sie der weit besonnenern Frau Kaiserling gab, hatten diese aufmerksam auf die betreffenden Personen gemacht und wenn sie auch zugeben mußte, daß diese hinsichtlich des jungen Paares nicht im Irrthume war, so stellte sich, nach ihrer Ansicht, in Vogler's Benehmen gegen Stephan nichts heraus, was auf eine so große Absicht hätte schließen lassen können.

Als Johannes Rentelow sich verabschiedet hatte, lag ein zufriedenes Lächeln auf den Lippen beider Mütter und sie traten, fast mechanisch dem Bedürfnisse der Mittheilung folgend, schnell neben einander.

Ihre Augen begegneten sich lächelnd. „Es war immer mein Wunsch," sagte Frau Kaiserling.

„Du scheinst gar nicht überrascht zu sein?" fragte Frau Susanne.

Frau Kaiserling wiegte nachdenklich den Kopf.

„Wenn ein Mädchen Begeisterung für Kunst, Musik oder Literatur zeigt, so pflege ich mich schleunig im Kreise ihrer Bekannten umzusehen, wem zu Ehren sie begeistert ist. Editha hat seit Johannes Anwesenheit nur Sinn für

Bauen, für mathematische Kunststücke, für Electricität und für die Anziehungskraft des Magneten —"

Frau Susanne lachte. „Bisweilen möchte Deine Erfahrung Dich doch irre führen."

„Niemals, Suschen! Es kommt im Leben des Weibes nicht vor, daß sie Kunst und Wissenschaft ohne persönliches Interesse liebt. Glaubst Du, mein flatterhaftes Kind würde mit derselben Aufmerksamkeit dem alten Rath Rentelow zuhören, wenn er ihr physikalische Vorträge zu halten gesonnen sein sollte?"

Frau Susanne mußte ihr Recht geben. „Eben so wenig, wie Editha des alten Rathes wegen sich à l'enfant frisiren ließe."

„Meine kleine Libelle ist das Geschöpf seines Willens — Johannes merkt das sehr wohl und Gottlob, daß ich das Kind seinem Herzen anvertrauen kann!"

„Und was meinst Du zu Sara?" warf Frau Susanne ungeduldig ein.

„Stephan ist der richtige Mann für Deine Tochter —"

„Nicht wahr?" unterbrach die Mutter sie sehr freudig.

„Ob er aber der richtige Schwiegersohn für Vetter Vogler ist — das ist doch problematisch."

„Nicht doch! Traue meiner Beobachtung! „Der Herr" hat ihn nicht ohne Grund heute als Hausgenossen

fungiren lassen — hast Du wohl bemerkt, wie er ihn zum Mundschenken aufrief?" —

„Dein Herr mag den Plan haben, den jungen Mann, der sehr brauchbar, sehr redlich und sehr gut sein soll, an sich zu fesseln, aber — Suschen — ich warne Dich und Deine Tochter vor zu sichern Hoffnungen. Vetter Vogler ist ein Fels, der nur durch sich selbst zum Wanken gebracht werden kann. Aeußerliche Einwirkungen nutzen nichts! Hüte Dich vor voreiligen Worten gegen ihn."

„Arme Sara," flüsterte Frau Susanne, traurigen Blickes der Tochter entgegensehend, die soeben an Stephan's Seite den Weg hinab kam und eine Blume spielend gegen ihre Wangen bewegte, als wolle sie die Purpurgluth derselben damit kühlen.

„Ein schönes Paar!" entgegnete Frau Kaiserling eben so leise. „Wenn die Ehen im Himmel bestimmt werden, so sind diese Beiden für einander geschaffen!"

Frau Susanne seufzte aus tiefster Brust. Ihr Herz sagte „Ja" und Amen" dazu.

Zwölftes Capitel.

Nach heitern Sonnentagen pflegen die schwülen der Gewitterluft nicht auszubleiben. Das ist im Leben des Menschen, wie in der Natur.

Die Gemüther der Rathsherren bargen den gährenden Urstoff einer Gewitterexplosion in sich, als sie zur Session gingen, um die Zuschußfrage zu erörtern und sich mit aller Kraft gegen die Uebergriffe der Militair-Commission zu stemmen. Eine Deputation der Militairbehörde, welche mit der Regulirung des Cantonwesens beauftragt war, hatte sich Tags zuvor auf dem Rathhause eingefunden und mit großer Entschiedenheit die Aufzeichnung aller der Männer unter vierzig Jahren beantragt, welche nicht als geborene Magdeburger unter dem Schutze der verliehenen Cantonfreiheit standen. Einer der Offiziere hatte nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß es ihnen allerdings nur um einige besonders ausgezeichnete Exemplare zu thun sei und daß man mit den übrigen ziemlich glimpflich verfahren werde. Natürlich bezog dies Jeder sogleich auf Stephan Kühne, dessen Flucht aus dem Elternhause vor dem Werbeoffizier von Kotschinski allgemein bekannt geworden war, und man beeilte sich, den Kauf-, Brau- und

Rathsherrn von der Forderung der Commission, die darauf fußte, daß sie als Immediat-Commission mit königlichen Vollmachten für ungewisse Fälle versehen sei, zu unterrichten.

Vogler legte seinen Kopf noch fester hinten auf's Genick und trat noch derber auf seine Hacken, als er am Morgen der Sitzung nach dem Rathhause zumarschirte.

Auch über der Stadt lag der graue, trüb heiße Dunst eines unentwickelt gebliebenen Gewitters und diese Atmosphäre harmonirte ganz prächtig mit der Stimmung der Magdeburger im Allgemeinen.

Es mochte fern ab schon gestürmt, gewittert und geregnet haben. Die Elbe rollte mächtiger ihre Wogen gegen das Ufer und zeigte in der schmutzig rothgelben Färbung, daß die Unstrut stark angeschwollen und ihre Ufer tüchtig abgespült habe.

Das Wasser war auch gestiegen, nur langsam. Die Winterdecke oberhalb der Gebirge mußte noch nicht gelöset sein.

Die weisen Uferbewohner schüttelten die Köpfe, als sie von den Prophezeiungen des Baumeisters Rentelow hörten, und sie hielten seine Sorge um eine frühzeitige Ueberschwemmung für eine Ausgeburt seiner lebhaften Phantasie.

Johannes aber wußte besser, als Alle, welch' eine Unmasse von Schnee dort angehäuft lag, woher die Wasser-

fluth sich entwickelte und er berechnete genau den Lauf und die Concentration der Gewässer, als er seine neugewonnenen Arbeitskräfte vertheilte.

In der Sitzung erregte natürlich sein extraordinäres Verlangen große Debatten. Es befanden sich unter den Magistratsmitgliedern einige Weise, die seine Berechnungen und Vorhersagungen scharf bekrittelten und die unerhebliche Anschwellung der Elbe einem Regengusse, eventualiter einem Wolkenbruche oberhalb der Unstrut, zuzuschreiben geneigt waren.

Vogler trat für die Behauptung des Baumeisters kühn in die Schranken und Kaiserling hielt ihm tapfer das Widerspiel. Das Ende vom Liede war eine Abstimmung, woraus sich denn ergab: „daß man mit Stimmenmehrheit beschlossen habe, nur nach dem eclatantesten Erfolge der angeordneten Maßregeln, die die Grenzen des Anschlages so bedeutend überschritten, den geforderten Zuschuß zu bewilligen."

Einen Moment runzelte Vogler ärgerlich die Stirn, dann aber sagte er ruhig: „Wir werden sehen, was die nächste Zeit bringt. Mir ist es keineswegs leid, daß ich den Vorschuß geleistet habe."

„Edel, höchst edel gedacht," flüsterte ihm Kaiserling neckisch zu. „Aber Dir geschieht recht! Wer für Probleme in's Gefecht geht, muß bluten!"

Dann schritt man zu dem Vortrage der Cantonangelegenheit. Hier begegneten sich allgemein die Interessen, und die Magistratsmitglieder standen gleichsam für einen Mann. Es wurde eine Oppositionsschrift an die Immediatcommission entworfen, worin man fest jeder Maßregel derselben entgegentrat, und sich es vorbehielt, wegen der eigenmächtig creirten Ordre Beschwerde beim Könige zu führen.

Die Session wurde geschlossen. Die Rathsherren gingen ziemlich selbstzufrieden zu Hause. Auf den Straßen zeigte sich ein lebhafteres Laufen, als sonst. Die Herren merkten erst nicht darauf, ihr Geist war noch von den wichtigen Tagesverhandlungen erfüllt.

Endlich kam der Stadtbaumeister Lehmann, auch ein stiller Widersacher des Johannes Rentelow, ihnen entgegen.

„Wollen Sie nicht hinaus nach Rothensee, meine Herren?" fragte er spöttisch. Als er nur verwunderten Blicken begegnete, fuhr er erläuternd fort: „Nun ja — um zu sehen, daß Worte keine Thaten sind. Die Elbe wächst fürchterlich schnell — Herr Rentelow wird sich, trotz der hundert Arbeiter, wohl begnügen müssen, ganz still zuzusehen, wie Rothensee sehr angenehm überspült wird."

Vogler nickte majestätisch mit dem Kopfe: „Wollen hinaus, Baumeisterchen, wollen mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören. Nun, meine werthen Vet-

tern und Freunde —" wendete er sich triumphirend zu seinen Collegen. „Da hätten wir ja die frühzeitige Ueberschwemmung! Wie wär's, wenn wir nach dem Mittagsessen in pleno hinauszögen," setzte er mit wachsender Zuversicht hinzu.

Der Spaziergang wurde beschlossen und nachdem das Mittagsmahl verzehrt und ein kurzes Mittagsschläfchen gemacht worden war, sah man die wohllöbliche Magistratsbehörde richtig in verschiedenen Gruppen und theilweise mit Weib und Kind zum Krökenthor hinaus und durch die Neustadt der schönen dicht belaubten Allee zu wandern, die von der Vorstadt, parallel mit der Elbe nach Rothensee führte.

Auch Editha und Gabriele mit Sara und Stephan Kühne hatten sich dem Zuge angeschlossen. Editha war, von einer quälenden Unruhe gepeinigt, schon am ganzen Vormittag in eine seltsame Ruhelosigkeit verfallen, die den Zustand ihres Herzens unzweifelhaft ließ. Sie ergriff daher den Vorschlag mit Freuden und eilte, ihren kleinen Neffen an der Hand, den Andern voraus, bald von Hoffnung mit freudigen Bildern umspielt, bald von der Furcht mit beklemmender Angst umhüllt. Sie fühlte, daß Rentelow's ganze Zukunft an einem seidenen Faden hing und sie wußte, daß mit dem Mißglücken die satyrische Laune der Magdeburger seiner ganzen Persönlichkeit den

Stempel der Lächerlichkeit aufdrücken würde. Das war ein Anathema, dem ihre junge keimende Liebe noch nicht gewachsen war. Sie gelobte sich selbst, ihn dann zu vergessen.

Es strömte eine gewaltige Volksmasse hinaus nach den Wiesenufern vom Rothenseer Walde. Die Schadenfreude brachte die Meisten auf die Beine. Welch' ein Jubel, wenn das Wasser, unbekümmert um menschliches Berechnen, ganz gemüthlich den alten Weg ging und sich wogend über die Wiesen bis in's Dorf hinein ergoß!

Kein Lüftchen regte sich. Eine drückend warme und staubige Atmosphäre hemmte den freien Athemzug. Trübe, gelblich grau, wie das emporschwellende Wasser lag die Wolkendecke über den frisch grünen Auen, Feldern und Wäldern. Die Schwalben schossen dicht über den Saatfeldern dahin und die Waldvögel flatterten unbehaglich und träge von einem Zweige zum andern. Es war sichtlich, daß sich ein schweres Unwetter in der Natur vorbereitete. Das hinderte jedoch die Leute nicht, mit großen, zeltähnlichen Regenschirmen bewaffnet, der Aussicht auf Regen, Donner und Blitz zu trotzen.

Im Walde von Rothensee sah es ganz lustig aus. Hier und da loderten kleine Feuer, wobei eine oder die andere Familie, welche lecker gewöhnt, den damals noch nicht allgemein eingeführten Kaffee nicht entbehren wollte. Im

Allgemeinen aber begnügte man sich mit Bier und Broihan nebst diversen Butterbroden, welches in Körben verpackt mit hinaus geschleppt war, um sich im Grünen gütlich zu thun.

Ganz nahe bei der zwanglos auf der Erde gruppirten Menschenmenge, zog mit empörtem Wogenschwalle der Fluß, schon bis zum äußersten Uferrande gefüllt, dahin. Mit dem geheimnißvoll dumpfen Zischen und Rollen, das nur im starken Fluthen der Wellen hörbar wird, warfen sich die Wogen bisweilen ellenweit hinauf in's grasige Ufer, aber wie von einer magnetischen Kraft gehalten, zogen sie sich immer wieder in ihr Gleis zurück. Die neugierigen und schadenfrohen Menschen warteten vergeblich darauf, daß ihnen das Wasser auf den Leib rücken und sie Alle mit Lachen und Spott den Platz räumen würden, auf den sie sich trotzig postirt hatten.

Johannes war nicht zu sehen. Man forschte nach ihm.

„Er ist drüben auf dem Ochsenwerder," berichtete ein Arbeiter.

Das Wasser schwoll sichtlich. Man konnte vom höchsten Standpunkte des Ufers sehen, daß der Herrnkrug in dem niedrigen Theile schon ganz unter Wasser stand. Der Anger, zwischen der Stadt und dem Herrnkruge, gleich einem See und die tief hinein laufenden Buschspitzen der

verschiedenen kleinen Werder waren schon gänzlich verschwunden.

Die Rothenseer Wiesen blieben, wie lachende Oasen, im wüsten Wogenschwalle unversehrt, während sich rechts hinüber die ganze Gewalt des Stromes hinwarf.

Ein Murmeln des Erstaunens wurde hörbar. Man sammelte sich am Rande des Waldes, man schaarte sich nahe dem drohenden Strome.

Jetzt wurde drüben am Ochsenwerder ein Kahn sichtbar. Purpurfarbige Wimpeln und Flaggen verkündeten eine besondere Veranlassung seines Erscheinens. Von kundiger Hand geleitet schoß das Fahrzeug mit bauchigen Segeln stromabwärts, wendete dann halb und trieb langsam seitwärts wieder hinauf dem Rothenseer Ufer zu. Man erkannte bald, am Mast stehend, die schwarze, schlanke Gestalt des Baumeisters Rentelow und neben ihm den Schiffer Müldener, einen allgemein geachteten, kühnen und erfahrenen Elbfahrer.

Lautlos starrte die Menge auf dies Menschenpaar, das über einem empörtem Elemente mit einer Ruhe daher schwebte, als befände es sich im wohlbefestigten Tanzsaale. Der Kahn kam näher. Der Schiffer schwenkte seine rothe Mütze grüßend und erhob seine Stentorstimme, die bekannt und berühmt im ganzen Lande war.

„Johannes Rentelow for ever!“ schrie er. „Hur-

rah!" fielen zuerst die anwesenden Schiffer und dann das ganze Menschenchor ein.

Der Kahn lief auf — die beiden Männer sprangen heraus.

Wie auf Commando stürzte Alles vorwärts und schloß einen dichten Kreis um Beide.

„Die Sache wäre gemacht!" referirte der Schiffer mit tönender, weithin schallender Stimme. „Meine lieben Freunde, das Werk ist vollbracht — der Wogendrang hat die ganze Sandzunge in Grund gerissen und dadurch ist die Strömung glücklich wieder in das niedrigere Flußbette geleitet. Durch die richtige Berechnung unseres Baumeisters, der eine Abdachung graben ließ, um eine künstliche Strömung zu erzeugen, ist die Fluth von hier abgewendet — den Leuten hier ist geholfen, soweit es in Menschenkraft stand, und uns Schiffern dient es auch zum Vortheil, wenn wir geraden Weg im Wasser machen können. Leutchen, allzusammen dem Baumeister ein „Hurrah"!"

Alles schrie und jauchzte, was da Kehle hatte.

„Wenn Ihr nur nicht zu früh jubelt," flüsterte Kaiserling dem Vetter Vogler in's Ohr. Laut wagte er in diesem Augenblicke allgemeiner Begeisterung nichts zu äußern.

Einige Dorfbewohner traten an Johannes heran,

treuherzige Freude im Angesicht und dankten ihm im Namen der Gemeinde.

„Hört, was ich Euch rathe," entgegnete der junge Mann leutselig ihre Hände fassend. „Wenn das Wasser verlaufen ist, so wird ein großer Theil der überspülten Wiesen wieder frei vom Strome werden, da derselbe in sein altes Bette zurückkehrt. Laßt Euch die Mühe und Arbeit nicht verdrießen, legt dann Buhnen vor diesen Wiesen und in wenigen Jahren habt Ihr den schönsten Wiesenwuchs wieder auf den versandeten Ländereien."

Die Leute versprachen seinem Rathe Folge zu leisten. Johannes drückte ihnen die Hände, die sie ihm freudig schüttelten und schritt eilig hinauf, dem Walde zu, wo sein scharfes Auge schon eine Gestalt erblickt hatte, die ihm nicht gleichgültig geblieben war, obwohl sein Geist ganz eingenommen von andern Dingen schien.

Editha lächelte ihm liebevoll entgegen. „Wie habe ich mich geängstigt," sprach sie zutraulich.

„Das ist mein schönster Lohn!" entgegnete er bedeutungsvoll scherzend.

Dreizehntes Capitel.

Die Gruppen im Walde hatten sich meistentheils gelöst, um den oben geschilderten Vorgängen am Ufer beizuwohnen. Nachdem die Leute ihre Neugier befriedigt sahen, fanden sie es plötzlich gewagt, dem drohenden Regen noch länger Trotz zu bieten. Alles rüstete sich zur Heimkehr. Der Kauf-, Brau- und Rathsherr Vogler, dessen splendide Biervertheilung bei solchen Veranlassungen bekannt war, hatte sich mit einigen Freunden gelagert, Sara, seine Tochter, mußte ihm den Krug füllen, und Stephan Kühne ging ihr hülfreich zur Hand, bis Gabrielen's Sohn ihn bat, ihm eine Gerte zu schneiden.

Tändelnd mit dem schönen Knaben, ging er tiefer in den Wald hinein. Gabriele folgte ihnen. Ihr Herz erfreute sich an der frischen und kecken Lebendigkeit, womit Alexander seine Wißbegierde an den Tag legte und fand ein neues Vergnügen in der Belehrung des jungen Stephan, der mit dem Knaben prächtig umzugehen und seine Aufmerksamkeit zu fesseln wußte. Sorglos schlenderten diese Drei dahin. Des Kindes klare Stimme durchdrang weithin den Waldraum, wenn es fröhlich jauchzte und lachte.

Stephan brach endlich einen schönen Haselstaudenzweig und machte sich bereit, ihn ringelförmig abzuschälen.

Gabriele stand neben ihm und sah mit dem Interesse des Mutterherzens der künstlichen Schnitzerei zu. Alexander lief einen Seitenweg hinein. Es war ganz still im Walde. Kein Blatt regte sich, kein Vogel erhob zwitschernd sein Stimmchen. In Gabrielen's Brust senkte sich ein seltsames Gefühl der Beruhigung unter der Einwirkung dieser Naturstille. Sie stand unbeweglich, während sich in ihrer Seele die Bilder einer ungetrübten Zukunft aufrollten, worin ihr Sohn ihr als ein Ersatz aller Leiden erschien.

Stephan ahnte gewiß nicht im Entferntesten, welche heilig schöne Gefühle die junge Wittwe neben ihm hegte. Er dachte auch an die Zukunft. Sara war der Glanzpunkt seiner kleinen prosaischen Träumerei, und wenn er sich ihre stattliche Grazie mit der Brauerei, die er quasi als sein Eigenthum zu betrachten sich erlaubte, auch noch nicht ganz zu reimen vermochte, so war er doch keinen Augenblick mehr zweifelhaft darüber, daß er und Sara ganz gewiß einstmals ein Paar werden würden.

„Im Namen des Königs, Ihr seid mein Gefangener!" — sagte da plötzlich eine Stimme hinter ihm und eine Hand legte sich hart auf seine Schulter.

Frappirt wendete sich Stephan Kühne um — erschrocken fuhr Gabriele aus ihren Träumereien empor. Als sie blitzschnell ihren Blick auf die Gestalt richtete, die diese Worte gesprochen hatte, da fand sie sich Auge in Auge

mit ihrem Gatten. Die Leichenblässe des Schreckens erstarrte sein Gesicht, seine Hand sank willenlos von der Schulter des jungen Mannes herab und sein Körper schwankte von der gewaltigen Bewegung seiner Seele. Kein Laut kam über seine Lippen und er schien nicht im Stande zu sein, seine Augen vor dem starren, furchtbar anklagenden Blick Gabrielen's zu senken.

Wie zwei Bildsäulen standen sie eine Minute einander gegenüber. Stephan, unbekümmert um die Seelenpein seiner Begleiterin, benutzte wohlweislich diese Zeit, sprang eilig in das Gebüsch zurück und lief spornstreichs zu der Gruppe, wo Vogler's Bier getrunken wurde. Er berichtete sein Abenteuer mit fliegendem Athem.

Vetter Vogler stand schnell von der Erde auf und setzte sich in Positur.

„Laß ihn herankommen, mein Junge," rief er mit herausforderndem Tone, „laß ihn Dich aus unserer Mitte „im Namen des Königs" holen! Wir wollen sehen, ob er Courage dazu hat. Das wäre der Erste aus Magdeburgs Mauern, den die Gewalt und Willkür uns entzöge!"

Aller Blicke wendeten sich erwartungsvoll nach der Gegend, wo Stephan hergekommen war. Kotschinski erschien jedoch nicht.

Die Gemüther beruhigten sich wieder und der Spott

trat auf die Lippen der Vogler'schen Vettern und Freunde. Man machte sich lustig über den Häscher, der im Namen des Königs seinem Gefangenen erlaubt habe fortzulaufen.

Erst nach längerer Zeit erinnerte sich Stephan Gabrielen's und daß er sie im Walde allein gelassen hatte. Er wollte mit Sara hin, um sie zu suchen.

Das verbat sich jedoch Vogler, der das Rencontre mit dem Werbeoffizier doch nicht so leicht zu nehmen schien, als er vorzugeben für gut fand.

Eben als Sara Anstalt machte, allein den Schatten des Waldes zu durchsuchen, trat Gabriele, ihren Knaben an der Hand, aus dem Gebüsche hervor.

Ihr Gesicht war ernster, als sonst, aber weiter verrieth nichts die innere Qual, welche ihr Herz krampfhaft durchwühlte.

Man bestürmte sie mit Fragen nach dem Offizier. Wo er geblieben sei? Was er gesagt habe, als sich Stephan ohne Weiteres aus dem Staube gemacht? Kein Mensch aber dachte daran, daß dieser Kotschinski wirklich ihr Gatte gewesen sein könne, selbst Stephan hielt die Aehnlichkeit nach der officiellen Erklärung Gabrielen's für ein Zufallsspiel.

Gabriele entgegnete ruhig: „Der Kavalier habe sich nach Stephan's Verschwinden vor ihr verneigt und sei sogleich zurück in das Dickicht getreten.

Und so war es wirklich geschehen! Kein Wort der Erklärung war gesprochen, kein Zeichen der Erkennung hatte die dumpfe, bange Stimmung gelöst, mit der sich diese zwei Menschen einander gegenüber gestanden! Endlich hatte es der Offizier bis zu einem steifen Gruße gebracht und war verschwunden, bevor Gabriele von ihrer unsäglich schmerzlichen Bestürzung genesen war.

Zweifelte sie jetzt noch an der Identität des Werbeoffiziers?

Nein! Ihr Herz wallte in bitterer Empörung auf und nannte den Mann einen herzlosen Betrüger. Ihr Knabe kam auf sie zugelaufen. Er berichtete nach Knabenart die große Entdeckung, daß der Wald ganz weit fortgehe und daß er sich nicht gefürchtet habe. Gabriele nahm ihn zitternd in ihre Arme und schaute ihm in das schöne kecke Gesicht. Ihre Brust wollte springen unter dem Gedanken, daß der Vater dieses Kindes noch auf der Welt, hier im Umkreise von wenigen Schritten weile, während es als Waise, verlassen und verstoßen von ihm, dastehe. Welche Schmach für sie — welche Schande für das Kind! Sie beschloß zu schweigen! Ihr Geheimniß hinter dem Schleier äußerer Ruhe zu bergen, konnte ihr nach den Jahren stillen Kummers nicht schwer werden. Die Ehre ihres Sohnes erforderte ihr Schweigen und ihr Herz

verlangte nicht mehr nach der anerkennenden Liebe eines Gatten, der sie leichtsinnig verrathen hatte.

Als sie heim kam, als sie allein in ihrem Zimmer weilte, als ihr Knabe, ermüdet von dem Spaziergange und von den vielen neuen Eindrücken, die seine junge Seele erhalten hatte, eingeschlafen war, da nahm sie den Brief hervor, den dieser Werbeoffizier als Antwort gesendet hatte. Sie verglich jetzt mit andern Ueberzeugungen die Handschriften und mußte sich nun eingestehen, daß Kotschinski nur die Vorsicht gebraucht hatte, mit einer scharf gespitzten Feder zu schreiben, während er sonst breitspaltig und mit großen, gespreizten Buchstaben schrieb. Die Vergleichung der einzelnen Buchstaben ergab ein unzweifelhaftes Resultat.

In der Stille der Nacht flossen Gabrielen's Thränen. Die Bitterkeit der Erfahrung brannte zu schmerzlich, ihre Verlassenheit trat zu grell vor ihre einsame Seele. Ob sie Kotschinski noch liebte? Nein, antwortete ihr Verstand. Wie jämmerlich erschien ihr der Abgott ihrer Seele in dem stummen Schrecken, der den gewandten Weltmann und den redefertigen Liebeshelden ganz überwältigt hatte. Wie abscheulich war sein Zurücktreten, dem die ausgeprägte Bestürzung den Charakter der Feigheit verlieh. Dies Zusammentreffen war im Stande, alle die verlockenden Bilder der Vergangenheit mit einem Schlage zu verlöschen.

Die Nacht verging dem armen, gedemüthigten Weibe

unter dem Schmerze der Verzweiflung, womit man Illusionen zu begraben pflegt. Ihre Entschlüsse reiften jedoch in diesem Schmerze. Sie wollte schweigen! Niemand sollte um das verletzende Geheimniß wissen. Ihr Gatte war todt — der, welcher da lebte, der war nur das Schattenbild eines Selbst, welches sie abgöttisch auf Altäre gesetzt hatte, die er nie, nie verdiente. Ihr Herz leistete einen Schwur, den das Gemüth erfunden, die Seele geheiligt und der Verstand unterzeichnet hatte. Die Schwüre des Menschenherzens sind aber vom Beginne der Welt Meineide gewesen und wenn es diesem flatternd hin- und herbewegtem Herrscher des Menschendaseins gelingt, einen Moment das bewegende Princip menschlichen Wollens zu werden, so wird das ganze Räderwerk des Geistes in Ruhestand versetzt.

Vierzehntes Capitel.

Es dämmerte ein neuer Morgen herauf. Dieselbe dumpfe, drückende Luft, dieselbe schwüle Stille der Erwartung, wie am Tage zuvor.

Die Elbe schwoll noch immer. Sie hatte nach gerade den Standpunkt erreicht, der seit einer Reihe von Jahren

der gefürchtetste für Rothensee war und noch immer blieben die grenzenlosen Ueberfluthungen aus, die das Eigenthum und selbst das Leben der Dorfbewohner in Gefahr gebracht hatten.

Der Fluß trat höher auf's Land. Das war natürlich. Aber er ergoß sich nicht, wie in der letzten Zeit, über die Feldmarken.

Jetzt begannen selbst die Großprahler kleinlaut zu werden. Kaiserling ging, wie ein schnurrender Kater, mit leisen Tatzen umher und contrecarrirte einige seiner frühern Behauptungen. Editha hingegen strahlte im Glanze eines innern Entzückens. Sie gehörte, ihrer Innerlichkeit zufolge, so ganz zu Johannes, daß es zwischen diesen beiden jungen Menschen gar nicht einmal der Erklärung bedurft hatte, um gegenseitig sich gebunden zu fühlen.

Wenige Worte genügten, das Interesse an einander aufzuhellen und diese kurzen Gespräche bildeten die Fessel ihrer Herzen.

Daß der strahlende Nimbus, den die dankbare Anerkennung des Volkes um den erst verachteten Architekten warf, ihre Neigung höher entflammt und ihr eine Nahrung gewährt hatte, welche sie dauernd zu machen versprach, das fühlte Editha dunkel, ohne sich dabei eingestehen zu wollen, wie schwer die Wirkung der Aeußerlichkeit auf ihre Liebe war. Es lag in der Erziehung der Kaiserling'schen Töchter,

daß bürgerliche Lebensstellungen überwiegend bei der Entwicklung ihrer Herzensregungen in die Wagschaale fielen. Frau Kaiserling erkannte als Grund hierzu die idealere Geistesrichtung ihrer Töchter, welche sie der weiter gediehenen Bildung der Mutter verdankten, ihr sanguinisch lebhafter Gatte nahm jedoch als factisch und gewiß an, daß sie es von ihm geerbt hätten, weil er viel lieber Minister, als Aldermann gespielt habe sein Lebelang.

Als Johannes Rentelow nicht fiasco machte, sondern als ein wirklicher „Fluthenbeschwörer" stolzmüthig die Straßen Magdeburgs durchwanderte, da kam er mehr als jemals auf den frühern Wunsch zurück, seine Tochter Editha mit diesem letzten Sprößlinge einer geistesaristokratischen Familie zu verheirathen. Aber wie das anfangen, da alle Brücken abgebrochen waren, welche eine Verbindung möglich machten? Er ärgerte sich gründlich über seine voreilige Spottsucht, schwieg aber wohlweislich gegen Jedermann von den Wünschen seines Vaterherzens, die er selbst vernichtet hatte.

Gabriele kam an diesem Tage nicht zum Vorschein. Man kannte ihre Eigenthümlichkeit im Hause und respectirte in solchen Fällen ihre Hinneigung zur Einsamkeit. Sie entging somit allen Fragen und hatte Zeit, den Sturm in sich dermaßen austoben zu lassen, daß er schmerzhafte Erinnerungen mit Stumpf und Stiel ausrotten konnte.

Der Abend brachte die ersten dumpf rollenden Töne des Gewitters, daß sich schon so lange erwarten ließ. Einzelne Windstöße wirbelten die Staublagen von den trockenen Straßen auf und verdichteten die ohnehin drückende Luft zu einer unerträglichen Atmosphäre. Man schloß die Fenster und zog sich in die Häuser zurück. Alles erwartete einen furchtbaren Ausbruch des Unwetters. Es wurde so dunkel, daß man gezwungen war, noch vor der Zeit des Sonnenunterganges Licht anzuzünden. Nur wenige Menschen, die eilig ihrem Berufe nachgingen, waren auf der Straße sichtbar. Es schlug neun Uhr, als Editha hinauf zu Gabrielen's Wohnung ging, um nach ihr zu sehen.

Sie fand sie schlummernd im Sopha. Ermattet von den innerlichen Kämpfen, war sie endlich, nachdem sie ihren unruhigen Knaben zu Bett gebracht hatte, vom Schlafe überwältigt worden. Still ging das junge Mädchen zurück. Kaum hatte sie das Wohnzimmer ihrer Eltern wieder erreicht, so schlich abermals eine dunkle Gestalt gespenstisch leise die Treppe hinauf und betrat die Zimmer der jungen Frau. Dort warf der Lichtschein einen unsichern Schimmer über alle Gegenstände — die Gestalt schien jedoch wohl vertraut mit der Localität zu sein. Sicher schritt sie bis zu der einsam brennenden Kerze vor, nahm diese vom Tische und leuchtete vorsichtig damit umher. Als Alles untersucht und nichts aufgefunden war, was

störend eingreifen konnte, enthüllte sich zuerst das versteckt gehaltene Gesicht und dann die ganze Figur. Es war Kotschinski!

Gabriele hatte beim ersten Geräusch der Thüre, jähe vom Schlummer auffahrend, die Augen geöffnet, war jedoch, besonnen selbst im furchtbaren Schrecken über die mysteriöse Erscheinung, still und unbeweglich liegen geblieben, nur verstohlen ihren Blicken gestattend, die Handlungen des seltsamen Gastes zu beobachten. So wie sie ihn aber erkannte, sprang sie heftig auf und trat ihm flammenden Blickes entgegen.

„Was willst Du?" fragte sie fest und kalt. „Du hast das Recht verwirkt, diese Räume aufzusuchen — was willst Du?"

Kotschinski warf sich, statt jeder Antwort, auf sein rechtes Knie und hob flehend, mit leidenschaftlich verführerischen Blicken seine schönen Augen zu der Gattin empor.

„Steh' auf, Alexander!" herrschte diese ihn an. „Ich will Dich nicht in einer Stellung sehen, die mich an die Stunden erinnert, wo ich leichtgläubig Deinen Schwüren traute. Steh' auf und lege mir ruhig die Gründe Deines unverantwortlichen Betragens vor."

„So empfängt meine Gabriele den reuigen, den zerknirschten Gatten?" flüsterte der Edelmann mit weichem Tone. O, diese Stimme, diese schmeichelnde, bebende

Stimme — Gabriele fuhr unwillkürlich nach ihrem Herzen, wo dieser Stimmenton ein Echo fand. Sie wendete sich ab, damit er die Gluth ihrer Wangen nicht sehe, welche von seinen Worten hervorgezaubert war.

„Du wirst mich nicht schwach finden, Alexander," entgegnete sie mit gewaltsamer Fassung. „Vier Jahre des Kummers haben mich belehrt und gestählt."

„Und Du hättest die Liebe zu mir begraben? — Es ist nicht möglich! Belüge Dich und belüge mich nicht. Du bist mein Weib, wie früher — Du wirst in meinen Armen die Sünde vergessen, zu der mich der herrische Wille eines Oheims zwang."

Gabriele sah ihm voll in's Auge. „Eines Oheims?" fragte sie kalt. „Du hast wohl vergessen, daß mein Vater die Einwilligung Deiner sämmtlichen Anverwandten eingeholt hat, bevor er seine Tochter dem Edelmanne antrauen ließ."

Kotschinski senkte einen Moment die Stirn in seine gefalteten Hände, während dieser Zeit hatte Gabriele den Brief, der sie täuschen sollte, hervorgenommen und hielt ihm denselben hin. „Diese Antwort konntest Du mir, Deiner Gattin, geben, als sie in der Angst ihres Herzens eine Erklärung forderte?"

Kotschinski, schnell begreifend, daß er eine andere Frau wiederfand, als er verlassen hatte, daß der Schleier

argloser Liebe gefallen und die Demuth der zärtlichen Hingebung verschwunden war, sprang hastig auf. Er schritt mehrmals im Zimmer auf und nieder, die Arme über der Brust gekreuzt, den Kopf leicht gesenkt. Was er dachte? Wer kann das wissen! Wer vermag eines Mannes Herz zu ergründen, dessen Leichtsinn ihn bis zur Unthat schon getrieben hatte? Die Triebfedern seiner Handlungen waren sicherlich nur Eitelkeit und Leichtsinn, aber die Verhältnisse, unter denen er sie zu verüben ausging, erhoben sie bis zum Verbrechen. Vielleicht durchzuckte ein Strahl besserer Erkenntniß in den Minuten, wo er schweigend das Zimmer durchmaß, sein Herz — vielleicht glühte momentan die Reue in ihm auf — vielleicht war es aber auch nur ein Komödienspiel, wie Vieles in seinem Leben, das seiner Erscheinung ein Relief geben sollte. Wir wissen es nicht. Wir können überhaupt das plötzliche, fast freche Erscheinen dieses Edelmannes in Magdeburgs Mauern nicht erklären. Es giebt ein Verhängniß, dem der Sünder nie entgeht, dem er im Uebermuthe bisweilen selbst entgegen schreitet, ohne zu bedenken, daß die Strafe des Himmels ihn auf diese Weise ereilen könne.

Kotschinski war mit unerhörter Dreistigkeit dem Terrain, wo seine verlassene Gattin weilte, immer näher gerückt und er hatte gewiß geglaubt, das wagen zu dürfen, ohne fürchten zu müssen, Gabrielen persönlich zu begegnen.

Als dies dennoch geschehen war, bemächtigte sich seiner ein Gefühl, das ihn aufforderte, dem Schicksal Trotz zu bieten. Ob seine Leidenschaft für die reizende Frau wieder erwacht war? Die Folge wird zeigen, daß nur der verruchteste Leichtsinn so handeln konnte, wie Kotschinski es that.

Plötzlich stand er still. Dicht vor Gabriele stellte er sich und richtete die wild flammenden, leidenschaftlichen Blicke auf das zitternde Weib.

„Denkst Du, daß ich glauben soll, Deine Liebe zu mir sei erloschen?“ fragte er zärtlich.

„Meine Liebe ist todt — sie folgte einem Todten!“ entgegnete sie leise.

„Der Todte lebt aber — der Todte verlangt wieder nach der Glückseligkeit der Erde —“

„Hörst Du den Donner rollen, Alexander,“ fiel sie rasch ein. „Gott mahnt die Sünder, sich zu bessern. Ich will Dich nicht verrathen, ich will still und geduldig die Schmach tragen, von Dir betrogen und verlassen zu sein, gehe eilig fort aus dem Hause, damit Dich mein Vater nicht sieht, der Rechenschaft fordern und Dich zur Rechenschaft ziehen lassen würde, um seiner Ehre willen — eile, verlaß mich, verlaß Magdeburg, ich werde ewig schweigen über Deine That!“

„Ich werde Dich nicht verlassen! Hier ist mein Platz!“ Er warf sich wieder auf die Erde nieder, umschlang mit

seinen Armen die bebende Frau und legte seine Stirn auf ihr Herz.

Gabriele hatte diesen Mann heiß und zärtlich geliebt — ihr Blut begann stürmisch zu wallen, ihr Athem flog — aber sie versuchte dennoch, sich gewaltsam aus seinen sie umstrickenden Armen zu erlösen.

„Ich beschwöre Dich,“ rief sie angstbeklommen, „ich beschwöre Dich, mich jetzt zu verlassen. Gewähre mir Zeit zur Ueberlegung. — Ist es Dein Ernst, zu mir zurückzukehren, so muß ich mich prüfen, ob ich zu vergessen vermag, was Du mir Böses gethan. Verlaß mich!“ —

„Nicht eher, mein Weib, mein schwergekränktes und doch von mir noch immer heißgeliebtes Weib, als bis Du mir verziehen hast!“ bat schmeichelnd der Mann und preßte sie fester an sich.

Gabriele erlag beinahe in dem Kampfe mit ihren widerstreitenden Gefühlen. Willenlos legte sie die Hände auf das Haupt des Sünders, willenlos neigte sie ihr schönes Gesicht zu ihm nieder, das von der Purpurgluth der innern Aufregung überzogen war. Kotschinski triumphirte.

„O, ich wußte es, daß Gabriele nur Liebe in ihrem weichen Herzen hegen kann,“ flüsterte er, zu ihr aufsehend. Gabriele schreckte auf aus ihrem traumähnlichen Zustande, als sie ihre Hände von seinen Küssen bedeckt fühlte, als er

verlangend ihren Kopf umschlang und ihren Lippen zu begegnen suchte. Sie fühlte die Gefahr, in die sie sich gestürzt hatte. Konnte sie unbedingt einem Manne die Rechte gestatten, die er vor der Welt gelöst hatte. Ihre Weiblichkeit erlaubte es nicht. Es bedurfte einer öffentlichen Sanction, bevor sie die Bande als gültig betrachten konnte, die sie an diesen Mann knüpften.

Muthig entriß sie ihm die Hände, muthig und stolz hob sie den Kopf.

„Gabriele, meine Gabriele!“ bat Kotschinski. Ihr Herz empörte sich abermals gegen ihre Vernunft.

„Alexander, verlaß mich jetzt,“ entgegnete sie weich. „Morgen —“

„Mir ist keine Trennung wieder möglich.“ Seine Blicke ergänzten die Worte. Gabriele bat ängstlicher — er verlangte kecker ihre Verzeihung. Seine Arme umschlossen sie dabei dicht und immer dichter. Gabriele rief seine Barmherzigkeit, seine Schonung an — Kotschinski schien nicht Lust zu haben den Platz zu räumen, den er nach und nach ganz zu erobern hoffen konnte. Die geängstigte Frau brach in Thränen aus. Ihre Stimme hallte flehend wieder — ihr Herz gewann die Oberhand. — Da rettete sie ihr eigenes Kind.

Der kleine Alexander, instinctmäßig von dem Angstschrei des mütterlichen Herzens erwachend und von seiner

Liebe getrieben, hatte sein Lager verlassen und war unhörbar in die leicht angelehnte Thür getreten. Er sah die Thränen seiner Mutter, er sah einen Mann, der die Ursache dieser Thränen zu sein schien und er stürzte mit einer drohenden Geberde zu der Gruppe hin.

Bevor seine Mutter, die angstbeklommen ihre Augen mit den Händen verhüllte, seiner gewahr werden konnte, war er hinter Kotschinski getreten, hatte ihn mit seiner kleinen Kinderfaust gepackt und gewaltsam zurückgerissen.

„Was willst Du von meiner Mutter?" fragte er mit gellendem Tone. „Du bist Schuld, daß meine Mutter weint — wirst Du gleich den Augenblick gehen, sonst rufe ich den Großvater!"

Kotschinski, bei der ersten Berührung einer fremden Hand, hatte sich mit dem Ausdrucke des tödtlichsten Schreckens umgesehen und das kleine lebendige Abbild seiner Selbst mit wahrhaftem Entsetzen angestarrt. Er schien jede Erinnerung an sein eigenes Kind verloren zu haben, denn er begriff durchaus nicht, wer das sein könne und die Furcht, noch mehr Zeugen seiner Anwesenheit herbeieilen zu sehen, unterstützte jedenfalls das Verlangen des Kindes und beschleunigte seine Entfernung.

Hastig erhob er sich, griff nach seinem Mantel, schlug die Kapuze über den Kopf und entfernte sich mit einer Eile,

die wenig Zeugniß von dem wahrhaft reuigen Gefühle ablegte, das er so eben erheuchelt hatte.

„Er ist fort!" sagte der Knabe frohlockend, indem er die Kniee seiner bestürzten Mutter umschlang. „Und sieh — den Knopf habe ich ihm von seinem Rocke abgerissen, den werde ich aufheben!" —

Gabriele umfing ihren Sohn mit einer Mischung seltsamer Gefühle. Sie war ihm Dank schuldig! Aber der Knabe hatte seinen eigenen Vater zum Hause hinausgetrieben, bevor sie nur so viel Fassung gewonnen hatte, um das Kleinod ihrer Ehe in den heiligen Kreis ihrer neuerwachten Liebe zu ziehen. Weshalb aber war Kotschinski beim Erblicken des Kindes so jähe entflohen?

Wirr und traumhaft umirrten die eben erlebten Scenen ihre Seele, als die Thüre ihres Zimmers wiederum schnell aufgestoßen wurde und ihr Vater mit zorngeröthetem Gesichte erschien.

„Wer verließ Dich eben, Gabriele?" fragte er heftig. „Willst Du Schande auf das alte Haupt Deines Vaters bringen, daß Du Männerbesuche zur Nachtzeit annimmst?"

Gabriele lächelte wehmüthig: „Hast Du ihn nicht erkannt?" erwiederte sie.

„Wenn man sich, wie zur Maskerade, in einen Domino hüllt, so kann man wohl nicht erkennen, wer darunter steckt. Ueberdieß stieß er mir, mit dem Anscheine des

Ungeschickes den Leuchter aus der Hand, daß das Licht verlöschend zur Erde fiel und rannte mich, ziemlich handgreiflich, aus absonderlichen Gründen, über den Haufen, indem er die Treppe hinabsprang."

Jetzt fiel ein Strahl der Erkenntniß in das Chaos der verworrenen Gefühle, die Gabrielen's klaren Geist seit der unerwarteten Ankunft Kotschinski's ganz umnebelt hatten. Sie erkannte die frevelhafte Absicht ihres Gatten, sie in heimliche Liebesbande zu verstricken. Aber wozu das? Weshalb?

„Es war Kotschinski — mein Mann!" — erklärte sie entschlossen, lieber dem Urtheile der Welt die unerhörte Frevelthat des Mannes, der sich einen Todtenschein ausstellen ließ, um ihrer los und ledig zu werden, darzulegen, als im rücksichtsvollen Schweigen ihre Ehre Preis zu geben.

Kaiserling fuhr erschrocken zurück. „Dein Mann ist also nicht gestorben? So wäre die Mittheilung wahr, mit der man mich schon einige Tage gefoppt hat? Dein Mann lebt und das erfahre ich erst heute?" rief er mit steigendem Zorne. Gabriele legte ihren Knaben, der schlaftrunken in ihren Armen hing, sanft auf das Kanapee und trat ihrem Vater mit beschwichtigenden Blicken näher.

„Ich selbst habe es erst heute mit Gewißheit erfahren, daß es wirklich mein Mann ist, der mir gestern im Walde, als ich mit Stephan Kühne ging, eben so schnell

wieder aus den Augen verschwand, wie er gekommen war. Kannst Du mir deshalb zürnen, mein Vater?"

Kaiserling, eben so schnell versöhnt, wie zornig, nahm Gabrielen in den Arm und streichelte ihr die Wangen. „Kind, Herzenskind — das ist aber eine abscheuliche Geschichte" — flüsterte er. „Hast Du ihm verziehen — wirst Du uns verlassen?" —

„Nein! Ich verachte ihn mehr, als ich ihn liebe, mein Vater! Gehe Du zu ihm, wenn er hier sein sollte, oder schreibe Du ihm, daß er meine Seelenruhe nicht stören möge. Ich will ferner nicht seine Gattin sein! Aber ich möchte das Aufsehen meiden, das gerichtliche Scheidungen machen."

„Hast Recht! Wirst Du aber fest bleiben, Herzenskind?" — Er machte ein sehr bedenkliches Gesicht. Gabriele erröthete heiß in der Erinnerung an die eben durchlebten Auftritte, aber sie deutete auf ihren Knaben und entgegnete mit tiefer Bedeutung: „Seine Ehre wird mein Schutz sein! Aus welchem Grunde Kotschinski mich verstoßen und betrogen hat, mag der allmächtige Gott wissen. Ich fühle mich stark genug, ohne ihn zu leben, aber" — ihre Stimme hob sich und wurde fester, als sie den ominösen Brief, den sie zuletzt von ihm erhalten hatte, ergriff und ihn ihrem Vater überantwortete, — „aber er soll und muß diese Niederträchtigkeit widerrufen, er soll und

muß meinem Kinde das Recht lassen, den Namen seiner Familie unbefleckt zu ererben. So lange ich für ihn diese Beschimpfung duldete, so lange konnte ich sie ertragen, von ihm ertrage ich sie nicht! Er soll und muß mir eine Ehrenerklärung geben! Du, mein Vater, wirst der Anwalt Deiner Tochter sein!"

Kaiserling hatte während dieser Worte den Brief durchflogen — er stampfte ärgerlich mit dem Fuße auf den Boden.

„Kotschinski ist ein Schurke!" schrie er. „Hat er das wirklich geschrieben?"

„Er hat dies eben so gut geschrieben, wie seinen Abschied auf dem Todtenbette —" Kaiserling unterbrach sie.

„Das ist ja unerhört! Das ist ja nie dagewesen! Der soll mir an den Galgen, so wahr ich Kaiserling heiße!" —

„Würde uns das Nutzen bringen oder Schaden?" warf Gabriele sanft ein.

„Uns? — Kind, rede mir nichts darein — mache mich nicht wild. — Er muß an den Galgen! Ist das nicht ehrlos gehandelt? — Nimm es nicht übel, Kotschinski kommt binnen hier und vier Wochen an den Galgen!"

Gabriele kannte ihren Vater so genau, wie Frau Kaiserling. Sie schwieg, nachdem sie mit ergebungsvollem

Tone gesagt hatte: „Mir wäre es lieber, wir überließen ihn dem Arme einer höhern Gerechtigkeit!“

Kaiserling las immer wieder und wieder den abscheulichen Brief, rannte gelegentlich in der Stube auf und ab und wiederholte noch hundert Male die inhaltschweren Worte: „Ich bringe ihn an den Galgen, so wahr ich Kaiserling heiße.“ Dann stillte sich sein Aerger und er faßte den Gemüthszustand seiner Tochter schärfer in's Auge.

„Freilich, ich sehe schon, daß Dein Herz wahrscheinlich wieder wachsweich werden wird. Ich werde erleben müssen, daß Du ihm zum zweiten Male in die weite Welt folgst.“ — —

„Nimmermehr, mein Vater,“ unterbrach ihn Gabriele mit erhobener, feierlicher Stimme, „niemals verlasse ich die Eltern wieder, die mit so zärtlicher Güte die gebeugte Tochter wieder aufnahmen!“

Ein greller Blitz, dem fast unmittelbar ein Donnerschlag folgte, führte den Aldermann jetzt auf die Gegenwart zurück. Er erinnerte sich, daß er hinauf gekommen war, um die großen Luken des Giebels zu revidiren. Schleunig steckte er sein Licht wieder an und lief ohne Weiteres hinaus.

Das Gewitter war nach und nach immer näher gerückt. Grelle Blitze hatten längst die Luft durchkreuzt, jetzt zogen die Wolkenmassen sich über der Stadt zusammen

und der Donner begann krachend, Schlag auf Schlag, die feurigen Blitze zu begleiten.

Gabriele, eine feste und gesunde Frauennatur, kannte keine Furcht vor Gewittern. Sie brachte ihren sanft schlummernden Knaben wieder in sein Bett, setzte sich dann still und ergeben neben dasselbe nieder und schaute unverwandt in das kleine, schöne Gesicht des Kindes.

Was sie dabei empfand, ist leicht zu errathen. Alle die schönen, farbigen Träume ihres Liebelebens zogen mahnend an ihrem Geiste vorüber und höhnend reckte dagegen die Wirklichkeit ihr Schlangenhaupt empor.

Was sie seit Kurzem erlebt hatte, war im Stande, alle Nebel der Herzenstäuschungen zu durchbrechen und sie zur richtigen Erkenntniß zu leiten.

Wenn sie die weiten Reisen ihres Gatten, vom Beginne ihrer Ehe an, mit ihrem mysteriösen Anstriche und die jetzige Sonderbarkeit seines Betragens zusammenreimte, so mußte sie zu der Reflexion kommen, daß sie das Spielwerk von Leidenschaft und Eigennutz eines Mannes abgegeben habe, der sich ihrer zu entledigen das Recht zu haben glaubte, als sie ihm mehr hinderlich, als förderlich zu seinem Lebensglücke geworden war.

Das Gewitter tobte draußen — in Gabriele wurde es immer ruhiger. Der Unwerth des Mannes, dem sie die schönsten Gefühle ihres Herzens geweiht hatte, trat ihr

immer näher und sie legte segnend die Hand auf das Haupt ihres Sohnes, der sie aus den Fallstricken errettete, welche die Arglist Kotschinski's um ihr Herz von Neuem zu legen versuchte.

Sie fand eine wunderbare Fügung Gottes in dem Erwachen ihres Kindes, eine schaurige Verkettung der Verhältnisse, daß der Knabe, im ritterlichen Kindesmuth, seine Mutter zu beschützen, den eignen Vater von der Schwelle vertreibt, die er zu entweihen gekommen war. Der Sohn hatte Hand an seinen Vater gelegt, er hatte ihn gewaltsam von der Mutter gerissen — Gabriele betrachtete die kleine entschlossene Hand, die er noch jetzt wie zornmüthig geballt hielt. Der Knopf, den er abgerissen zu haben sich gerühmt hatte, blitzte ihr aus der geschlossenen Hand entgegen. Vorsichtig löste sie die Finger, um ihn wegzunehmen und dadurch jede Erinnerung in dem Kinde zu verlöschen. Es war ein kleiner, goldner Knopf, wie er zur Verzierung der Achselklappen auf Uniformen benutzt wurde. Ein Emblem, fein und schön ausgeprägt, zierte die Oberfläche, der Henkel des Knopfes fehlte. Wahrscheinlich war dieser auf der Stelle sitzen geblieben, wo er angenäht gewesen und nur die obere Kapsel hatte sich bei der gewaltsamen Berührung des Kindes abgestreift.

Gabriele übergab dies Corpus delicti ihrem Vater. Nicht in einer bestimmten Absicht, aber doch in dem dunkeln

Bewußtsein, dies einzige Zeugniß eines Besuches, den Kotschinski mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllt hatte, in sicheren Händen wissen zu wollen.

Funfzehntes Capitel.

Nach einem schweren Gewitter versucht oft die Sonne mehrere Tage vergeblich einen Kampf gegen das strömende Element, das den Wolken unaufhörlich enteilt, wenn die Schleusen einmal geöffnet sind. Es regnete nach diesem Gewitter dann auch, „was," wie man zu sagen pflegt „vom Himmel 'runter wollte," und es war, nach der Aussicht zu urtheilen, auch gar keine Hoffnung vorhanden, daß die Azurbläue des Himmels bald wieder die Erde heiter überspannen werde.

Im Menschen sieht es nach einem tüchtigen Herzens- oder Gemüthsgewitter ziemlich eben so graufarbig und thränenreich aus, wie in der Natur, deswegen haben wir nicht nöthig, Gabrielen's Stimmung nach den schweren Tagen der Erfahrung besonders zu zergliedern. Wir ziehen es vor, den Schritten des Kauf-, Brau- und Rathsherrn Vogler zu folgen, der, geschützt von einem mächtigen

Regenschirme, trotz des stürzenden Regens, eilfertig über die Straße dahin schritt.

Als er sein Haus erreicht und seinen riesigen Schirm zugemacht hatte, zeigten sich ebenfalls in seinem Angesichte bedeutende Gewitterspuren und er trat so umdüstert und verdrießlich, wie der Himmel draußen, zu seiner Frau in's Wohnzimmer.

Frau Susanne war allein. Sie bemerkte sofort das drohende Unwetter auf der faltenreichen Stirn, wagte jedoch nicht, den Ausbruch durch irgend eine Frage zu beschleunigen.

Aergerlich zog Vogler seinen Staatsrock ab, stülpte den Hut auf sein Gestell und wechselte die tüchtig durchnäßten Schnallenschuhe, bevor er ein Wort von seinen Lippen schlüpfen ließ, dann aber brach er los:

„Das ist eine verdrießliche Geschichte mit dem Stephan!" —

„Hast Du den Oberst Witzepuhl getroffen?" fragte Frau Susanne.

„Freilich! Der lacht und meint: mit dem Kotschinski finge selbst der Teufel nichts an."

„Mit dem Kotschinski?" wiederholte Frau Susanne ganz erstaunt. „Ich denke, es handelt sich um eine königliche Ordre?"

„Freilich! Aber der Urheber des ganzen Spectakels

ist der Herr von Kotschinski, der sich mit dem Herrn von Alendorf in eine Wette eingelassen hat. Es soll sich um fünfhundert Thaler handeln —"

„Stephan's wegen?" forschte Frau Susanne kleinlaut. Sie verstand die ganze Geschichte nicht recht.

„Freilich! Er hat behauptet, den Stephan binnen acht Wochen eingekleidet nach Potsdam schicken zu wollen. Herr von Alendorf hat dies bestritten und das Gelingen seines Vorsatzes in Zweifel gestellt. Zuletzt haben sie gewettet."

„Daß dann der Herr von Kotschinski alles aufbieten wird, um Stephan's habhaft zu werden, ist einzusehen," klagte Frau Susanne.

„Er wird ihn aber nicht einkleiden lassen, so lange Abraham Vogler lebt," entgegnete Vogler barsch. „Es ist eine dumme Geschichte, Mutter Suschen — eine sehr dumme Geschichte und das Aergerlichste an der Sache ist, daß sich ein alter Practicus, wie ich, endlich auch ein Mal gründlich übereilt hat. Aber sei ganz ruhig, wenn alle Saiten reißen, so weiß ich ein sicheres Mittel." —

Frau Susanne vergaß ihre sonstige Vorsicht. Ihr Auge blitzte freudig auf und ein seliges Lächeln verklärte ihr Gesicht, als sie im Verständniß dieses Mittels ihn freudig unterbrach: „Nicht wahr, unsere Sara?"

Vogler stand auf und stellte sich gerade vor sie hin. Sein Ton klang zornig, als er sagte: „Ich will nicht hoffen, daß Ihr Frauensvolk hinter meinem Rücken Geschichten einrührt?“

„Wie kann der Herr das denken,“ lenkte Frau Susanne erschrocken ein. „Ich erinnerte mich nur eben unsers Gespräches über Deine Wahl eines Schwiegersohnes.“

„So weit sind wir noch nicht,“ brummte Vogler und begann einen Spaziergang durch's Zimmer, immer ein Zeichen von seiner besondern Unruhe.

„Stephan paßt gut für unser Geschäft,“ meinte Frau Susanne im allergleichgültigsten Tone. „Er ist brav — er ist redlich — er hat ein dankbares Gemüth —“

„Aber er ist blutarm,“ fuhr Vogler dazwischen.

„Wir haben ja nur das eine Kind. Gott vergilt es, wenn Du einem guten Menschen aufhilfst.“ —

„Recht schön, recht schön. Aber unsere Sara braucht er deshalb nicht zu heirathen.“

„Gott bewahre, lieber Herr!“

„Und das ärgert mich eben,“ brach er ganz unwillkürlich heraus, „daß ich am letzten Ende gezwungen sein werde, Sara als Schlußstein der Geschichte zu benutzen.“ Frau Susanne hätte laut aufjauchzen mögen vor Freude, aber sie bezähmte sich diesmal und schaute ganz verwundert darein.

„Wer könnte wohl unsern Herrn zwingen wollen!“ rief sie heuchlerisch.

„Wer? Wer? Suschen, was? mußt Du fragen. Was?“

Er stand vor dem Tische still und trommelte regellos mit den Fingern auf demselben.

„Es ist dumm von mir angefangen!“ referirte er dann. „Der Oberst von Witzepuhl hat mir zwar in die Hand versprochen, mir zu bezeugen, daß Stephan schon an dem Tage, wo die Commission ihn requirirt hat, als regelrechter Hausgenosse und Geschäftstheilnehmer bei mir eingetreten gewesen ist, allein er verrieth mir auch, daß man wisse, Stephan sei nur zu mir hereingeflüchtet, könne also keinen Falls auf die Wohlthat einer königlichen Entscheidung zu Magdeburgs Gunsten Anspruch machen. Er müsse als Ueberläufer aus andern Canton's betrachtet werden, aber freilich, wenn er seine Ansässigkeit hier beweisen und frühere Beziehungen zum Vogler'schen Hause documentiren könne, dann möchte ein günstiger Bescheid auch auf ihn ausgedehnt werden müssen. Nun bitte ich Dich, Suschen, was bleibt mir bei so besagten Umständen zuletzt anderes übrig, als ihn, um nicht selbst als Lügner dazustehen, zum Schwiegersohne zu nehmen.“ Er begann seinen Spaziergang von Neuem und das harte Auftreten verrieth hinlänglich die Unzufriedenheit seines Gemüthes.

Frau Susanne flüsterte leise, indem ihr Mutterherz innerlich das Gegentheil sagte: „Das ist sehr unangenehm!"

„Wäre nur die vertracte Wette zwischen Kotschinski und Alendorf nicht, so könnte Freund Witzepuhl vielleicht noch günstige Resultate erzielen. Ich hatte stark auf ihn gerechnet. Jetzt thut er keinen Schritt für mich, um den Ausgang der Wette nicht zu benachtheiligen."

„Könnte Stephan Magdeburg nicht verlassen?" fragte Frau Susanne. Ihr kluger, forschender Blick würde Vogler verrathen haben, daß sie einen Zweck mit dieser Frage verband, wenn er sie angesehen hätte.

„Ich kann Stephan nicht entbehren," erklärte Vogler. „Er ist mir von so wesentlichem Nutzen in der kurzen Zeit geworden, daß es mehr als thöricht zu nennen wäre, wollte ich solch' einen Mann nicht zu fesseln suchen."

„Wenn das jedoch mit so großen Opfern von Deiner Seite verknüpft ist —" warf Frau Susanne ein.

„Ich hoffe, Ihr werdet nichts dagegen haben, wenn ich eines Tages beschließen sollte, meine Tochter meinem Willen zu opfern," entgegnete Vogler auffahrend. „Es läßt sich nicht ändern! Abraham Vogler hat in seinem Leben noch keine Sache fallen lassen, wenn er sie einmal mit Ernst aufgenommen hatte. Ueberdies ist Stephan ein hübscher Kerl —"

„Wer möchte das abläugnen!“ rief Frau Susanne selbstvergessen.

„Also könnte Sara mit ihrem Schicksale zufrieden sein,“ schloß er milder. „Noch ist's aber so weit nicht und ich bitte mir aus, daß nichts darüber geplaudert wird.“ Er ging grollend hinaus.

Frau Susanne blieb allein. Sie lachte schadenfroh hinter dem Haustyrannen her, der sich endlich in seine eigene Starrköpfigkeit gefangen hatte. Sie war auf dem Punkte angelangt, nicht allein ohne Gewissensbisse, sondern sogar mit einem gewissen Behagen den Respect, den sie seit fünfundzwanzig Jahren in sich gehegt hatte, ganz aus den Augen zu setzen und mit Freude an die Fatalitäten zu denken, die ihren Eheherrn zu dem letzten Mittel greifen lassen würden. Frau Susanne's Principien hatten seit ganz kurzer Zeit eine bedeutende Umwälzung erlitten. Sie gab ein lebendiges Beispiel ab, daß persönliche Interessen die sichersten Zerstörer der Unterwerfung sind. Offenbaren Widerstand hätte sie freilich noch nicht gewagt, aber zu kleinen Intriguen fühlte sie sich sehr geneigt, wenn es Noth thun sollte. Ihrer Ueberzeugung nach war Stephan Kühne der passendste Mann für ihr Kind, der passendste Gehülfe ihres Mannes und der passendste Genosse ihres streng geregelten Hausstandes und sie hielt sich an der Hoffnung, ihn als Schwiegersohn

in ihre Familie eintreten zu sehen, mit Aberglauben fest, weil er ihr an jenem ominösen Montagsmorgen wie ein Bote des Himmels erschienen war. Daß sich ihr strenger Ehegemahl damals von der ersten Zornhitze hatte verleiten lassen, den jungen Mann zu engagiren, mußte sie zugeben, aber sie sah eine so ersprießliche Ernte aus jener Uebereilung emporschießen, daß sie dieselbe segnete.

Bei Sara war die Veränderung der Gemüthsstimmung eben so auffallend, wie bei Frau Susanne, nur daß sie sich auch verschönernd im Aeußern geltend machte. Die steife kalte Grazie ihres Wesens hatte einer frohsinnigen Lebendigkeit Platz gemacht und das kurze, flüchtige Lächeln, das sonst nur ausnahmsweise den ernsten klassischen Zügen ihres Gesichtes Leben verlieh, lag jetzt wie der Abglanz eines Sonnenlichtes fest auf ihren Mienen.

Frau Susanne's Blick hing mit dem Ausdruck ächter, liebevoll mütterlicher Bewunderung an ihrer Tochter, als diese bald, nachdem Herr Vogler unwirsch und im eigenen Widerspruche das Zimmer verlassen hatte, zu ihr eintrat. Das Mädchen sah glücklich aus. Wie bald konnte ein Herrscherwort des Vaters dies Glück tödten!

Man sah deutlich, daß ihr des Lebens Bedeutung und Seligkeit näher getreten, daß ihr Sinn für andere Freuden, als Convenienz und Sitte sie aufbewahrt, aufgegangen war. Sie hatte kennen gelernt, wie ein Herz

pochen, eine Seele begeistert sein und ein Gemüth glühen könne — was wurde aber aus diesem festen, charaktervollen Mädchen, wenn ihr ein Widerstand das vorenthalten wollte, was ihr als des Lebens Preis und Ziel erschienen war.

Frau Susanne erbebte bei solchen Reflexionen. Ihr Auge folgte allen Bewegungen der Tochter — jede derselben war ja ein Verräther ihrer innerlichen Regung. — Man mußte erkennen, daß sie Jemand erwartete — Stephan aß Mittags mit der Familie, — daß sie ihm zu Liebe sich geschmückt hatte, daß sie seinetwegen Behaglichkeit, Frohsinn und Gastlichkeit in dem Zimmer vorbereitete, welches sonst den steifjungfräulichen Charakter trug, als wolle es nur seiner Sauberkeit und Eleganz wegen bewundert sein.

Frau Susanne fühlte ihr Herz zwischen Pflicht gegen den Eheherrn und Liebe gegen die Tochter getheilt — die Wage schwankte eine kleine Weile, dann aber senkte sie sich zu Gunsten Sara's. Sie rief sie zu sich heran, ergriff ihre beiden Hände, sah ihr bedeutungsvoll in's hocherröthende Gesicht und flüsterte: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben," heißt's in der heiligen Schrift, mein Kind. Bewahre Deine Augen und Deinen Mund! Dein Vater wird Dich wahrscheinlich scharf beobachten — verstehst Du mich, Sara? Das

junge Mädchen neigte erschrocken ihr Haupt. „Fürchte nichts — die Sachen stehen sonst gut — Gott gebe nur, daß es denen hier gelingt, den König zu veranlassen, alle die Männer, welche nicht fest im Geschäft angekauft oder sich hinein geheirathet haben, zur Cantonpflichtigkeit zu verdammen —“

„Aber, Mutter, dann ist ja Stephan verloren —“ rief das junge Mädchen erstaunt.

„Oder auch nicht!“ erwiederte Frau Susanne lakonisch. „Verstehst Du, Sara?“

Sara verstand und schwieg. Sie war klug genug, ihre Augen zu beherrschen und ihren Mund zu unterjochen, so lange ihr „Herr Vater“ mit seinen Argusblicken sie bewachte. Wir bezweifeln aber keineswegs, daß sie desto eiliger war, Versäumtes nachzuholen, je stoischer sie sich im Beisein des Herrn Vaters bewiesen hatte. Mindestens verließ Stephan das Haus mit freudeleuchtenden Blicken und seine Haltung verrieth etwas vom Stolze seines Herzens.

Hingegen der „Herr Vater“ war auch sehr zufrieden. Sara's Betragen hatte seinem Mißtrauen Einhalt gethan und seiner Vaterwürde Genüge geleistet. Die frostige Einsilbigkeit seiner Tochter war nie größer gewesen, als an diesem Mittage, und die Mienen Frau Susannen's sprachen eine Zufriedenheit damit aus, die ihm schmeichelte.

Es war vielleicht die einzige kleine Rache in Frau Susannen's ehelichem Leben, das den Zwang des Gehorsams über sie geworfen gehalten hatte bis zu dieser Stunde, daß sie nach des strengen Hausherrn Entfernung mit lächelndem Gesichte die beiden jungen Menschen allein ließ, um eine Erklärung und Verständigung der eben gespielten Komödie zwischen denselben möglich zu machen.

Sechszehntes Capitel.

Im Kaiserling'schen Hause war es sehr still. Gabriele trug unausgesprochen ihr Leid. Editha sah nicht fröhlich in die Zukunft, weil das Gerücht von einer baldigen Abreise des jungen Baumeisters sprach und er sich ihr durch eine consequente Ruhe entfremdete. Das junge Mädchen war durch die letzten Erfahrungen ihrer Schwester tief erschüttert und sie hatte sich darauf ein System von Hingebung und Liebe erbauet, dem allerdings ein beschäftigter Mann nicht nachkommen konnte. Johannes that nichts, um ihr seine Neigung zu beweisen, obwohl er nicht angestanden hatte, sie ihr gelegentlich zu verrathen. Mußte Editha nicht zweifeln an der Aechtheit derselben? Ihre stille Trauer rechtfertigte sich in den Augen ihrer etwas

poetisch gesinnten Eltern und bedrückte namentlich das Herz ihrer Mutter. Man wußte, daß der Aufenthalt des jungen Rentelow nicht länger dauern werde, als seine Beschäftigung draußen am Wasserbau erforderte und die Beendigung dieser Arbeitsthätigkeit stand nahe bevor. Die Elbe war während der Regentage gestiegen, hatte ihren höchsten Höhepunkt erreicht, ohne Verwüstungen am Rothenseer Ufer mit sich zu bringen, und begann jetzt ruhiger in ihr Gleis zurückzukehren. Die angeschwemmten Sandbänke am rechten Ufer hatte sie richtig mit fortgerissen und dadurch ihr Terrain von früher wieder eingenommen. Es kam nun nur noch darauf an nachzuhelfen, wenn das Wasser ganz gefallen war. —

Der Aldermann spionirte im Stillen seinem Schwiegersohne nach, welcher von der Erde verschwunden schien. Seine Nachforschungen blieben mehrere Tage vergeblich, bis endlich der Friseur Schwentser, sein Factotum, ihm beim Frisiren zuflüsterte: er habe in dem Hause des Domherrn von Busser am Neuen Markte einen Herrn frisirt, der dem verstorbenen Schwiegersohne des Herrn Aldermann ganz frappant ähnlich sehe. Der Lakai, den er über den Namen dieses Herrn gefragt, habe geheimnißvoll gethan und von ganz besondern Verhältnissen gesprochen, die den Aufenthalt des Herrn hier nöthig machten, aber er habe zugleich eingestanden: er wisse den Namen selbst nicht.

Sein Herr, der Domherr von Bussier, nenne ihn „Vetter“.

Kaiserling verzog keine Miene bei dieser Berichterstattung. Sein gleichgültiges Lächeln bei der Erwähnung der frappanten Aehnlichkeit sollte jeden Verdacht des Allerwelterzählers im Keime ersticken, und es gelang ihm auch.

Der Bedeutung des geheimnißvollen Aufenthaltes in Magdeburg glaubte er auf der Spur zu sein, da ihm von Vogler die Wette in Betreff Stephan's mitgetheilt worden war, aber er beschloß, keine Zeit zu verlieren, um seine Geschichte mit dem Herrn Schwiegersohne auf's Reine zu bringen.

„Den Vogel wollen wir fangen,“ murmelte er ingrimmig, als er seine Staatsgarderobe musterte, um sich standesgemäß in Staat zu werfen.

Er kleidete sich an und marschirte sogleich nach der Wohnung des Domherrn hinauf, den er wenig kannte, aber seinem Rufe nach hochschätzte. Von einer Vetterschaft mit seinem Schwiegersohne Kotschinski war früherhin nie die Rede gewesen und er verlor sich in Betrachtungen darüber, daß sich ein so ehrenhafter Herr, wie der Domherr, in Connex mit diesem Schurken setzen könne, ohne zu bedenken, daß er selbst der Täuschungsfähigkeit Kotschinski's schmählich erlogen war.

Ein Lakai empfing ihn im Portale des Busser'schen Hauses. Der Domherr war nicht zu Hause.

„So führe Er mich zu dem gnädigen Herrn, der hier im Hause logirt, mit ihm habe ich eigentlich nur zu sprechen," sagte der Aldermann in sehr bestimmten Tone.

Der Lakai rieb sich verlegen die Ohren. Er mochte Instructionen erhalten haben, die diesem Verlangen entgegen liefen. Er kannte den Aldermann nicht.

„Habe Er keine Furcht, guter Freund," beschwichtigte ihn dieser. „Der gnädige Herr ist ein alter Bekannter von mir — und ich weiß seinen Namen!"

Der Lakai horchte hoch auf. Das veränderte die Sache. Er hatte kein Bedenken weiter, sondern öffnete die Flügelthür eines Seitenzimmers, wo Kaiserling sogleich den besagten alten Bekannten vor einem Tische schreibend erblickte. Der Tisch stand vor einem Spiegel, in welchem sich das Gesicht des von ihm abgewendeten Schreibers getreu abspiegelte. Allein durch denselben Spiegel wurde es auch Kotschinski möglich, den eingetretenen Aldermann, der in der geschlossenen Thüre fest stehen blieb und Kotschinski im Spiegel recogniscirte, zu beobachten. Es war eine tragikomische Situation. Kotschinski's Gesicht schien erstarrt im unzweifelhaften Schrecken über Kaiserling's Erscheinen, und Kaiserling's Züge nahmen sofort den Ausdruck spöttischer und muthwilliger Malice an. Er

schwieg wohlweislich und erwartete den Empfang seines Schwiegersohnes. Die Pause war lang und wurde peinlich, das gleichseitige Anschauen lächerlich — endlich sprang der Offizier auf, wendete sich um und fragte in dem hochfahrenden Tone, den sich der Edelmann zu jener Zeit oft gegen den Bürger erlaubte:

„Was will man von mir?“

Kaiserling, mit dem stereotypen Spottlächeln auf den Lippen, schritt langsam und unter wiederholten lächerlichen Reverenzen bis zu Kotschinski heran und erwiederte:

„Ich wollte mir nur in aller Devotion erlauben, dem wiederauferstandenen Herrn Sohn mein Compliment zu machen. Serviteur, Herr Sohn! das ist ja ein Mirakel, wie es selbst unsere heilige Schrift nicht aufweiset!“

Der Edelmann waffnete sich, diesem ihm sehr wohl bekanntem Spotte gegenüber, mit der ganzen Dreistigkeit seines Naturells, um den Aldermann irre zu führen.

„Man führt eine sonderbare Sprache —“ fuhr er brüsk auf. „Was soll das heißen?“

„Excusez! Der Herr Sohn haben also Hochdero Muttersprache in den Himmelsräumen verlernt, wo Hochdieselben geweilt haben — das thut mir leid. Unsere Verständigung wird dann schwierig werden und ich bin wahrscheinlich genöthigt, die Hülfe von Sachverständigen in Anspruch zu nehmen.“

„Vor allen Dingen wünschte ich von meinem Herrn Sohn das Recept zu haben," setzte er sogleich hinzu, als sich Kotschinski mit einer sprechend verächtlichen Geberde abwendete und seine Aufmerksamkeit auf seine verlassene Schreiberei richten zu wollen schien, „wie man wieder lebendig werden kann, wenn man doch todt gewesen und — wie hier in diesem Blatte bezeugt wird — begraben ist!" — Er holte das fragliche Blatt hervor und deutete mit dem Finger darauf. Kotschinski sah geringschätzend darauf nieder.

„Man irrt sich wohl in meiner Person," sprach er sehr ruhig.

„In der Person?" — wiederholte Kaiserling — „Nein, ich habe mich nur in Hochdero Charakter geirrt, als ich Hochdenselben das Kleinod meines Hauses, meine Tochter Gabriele anvertraute."

„Man irrt sich! Ich habe Gottlob nicht das Vergnügen, Sohn von Jemand zu sein, dem man den Handelsmann auf der Stelle ansieht!" versetzte Kotschinski mit noch festerer Ruhe und frecherem Wesen.

„Nicht?" rief Kaiserling mit verstelltem Erstaunen noch näher tretend. „O, das wäre! Ich sollte mich irren? Nein! Der Herr Sohn haben sich in Ihrem Grabe so merkwürdig gut conservirt, daß ein Irrthum meinerseits gar nicht möglich ist. Es ist ein Trost für Alle, die da

sterben müssen. — Nur das Gedächtniß des Herrn Sohnes scheint gelitten zu haben, daß Sie mich, den gütigen Vater Ihrer armen Frau, ganz vergessen haben." —

„Hört man nun endlich auf mit dem Unsinn," brauste der Edelmann auf, „oder soll ich mir Ruhe schaffen. Für wen hält man mich? Man spreche gerade heraus und lasse die albernen Witze. Ich will wissen, für wen man mich hält?"

Kaiserling fühlte seine Galle steigen. Er hatte es sich aber selbst heilig gelobt, mit Ruhe und Besonnenheit zu handeln, deshalb zügelte er seine Wallung und entgegnete mit unverändertem Tone:

„Wofür ich den gnädigen Herrn halte? Für den Gatten meiner Tochter Gabriele — für den Vater meines Enkels Alexander von Kotschinski — wagt der gnädige Herr das abzuläugnen?"

Kotschinski lachte laut auf und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Man muß aus dem Irrenhause entsprungen sein, um solche Behauptungen aufzustellen! Ich kenne keine Gabriele — ich kenne keinen Sohn, der Alexander von Kotschinski zu heißen berechtigt wäre —"

„Nicht?" fragte Kaiserling ihn unterbrechend. Sein Auge flammte, während seine Stimme ganz ruhig blieb. „Wär's möglich, daß ich irrte? Und Hochdero Name?"

„Kotschinski, Alexander von Kotschinski, ein Edelmann aus der Elite des Reichsadels, der sein Wappen nicht mit Schacher beflecken würde —"

„Und der Herr wäre nicht der Alexander von Kotschinski," fiel Kaiserling ein, „welcher am Gewitterabende die Verzeihung meiner Tochter erfleht und mich beinah die Treppe hinuntergeworfen hat?"

„Ich? Ich sollte —"

„Ja, Sie in eigner hoher Person!"

„Lächerlich abscheuliche Behauptung! Wer weiß, wer das gewesen ist!"

„Aber die Aehnlichkeit —"

„Kommt öfter vor — mag ein Bastard unsers Hauses sein!"

„Ja, das haben der gnädige Herr meiner Tochter auch geantwortet." —

Kotschinski verlor die Geduld. Er stampfte heftig mit dem Fuße auf und schrie zornig: „Herr — ich bin der Komödie satt. Man gehe seiner Wege und lasse Edelleute ungeschoren." —

Jetzt verlor auch Kaiserling die Geduld, stampfte eben so tüchtig auf, hob sich unbemerkt etwas in die Höhe an dem stattlich großen Offizier, um deutlich zu sehen, was er gelegentlich längst entdeckt hatte und schrie mit dem ganzen Kraftaufwande seiner ganz gut construirten Lunge:

„Herr — Sie sind ein Schurke! Ich rathe Ihnen, andere Saiten aufzuspannen, sonst werden Sie das Vergnügen haben, Ihr Bild an unserm höchsten Galgen* präsidiren zu sehen. Heda, Georg, Christian, Peter, Friedrich, oder wie Ihr Burschen da draußen auf dem Flure heißen möget, herein 'mal — herein mit Euch Allen." — Er sprang zur Thüre und riß sie weit auf, immerfort rufend und schreiend, bis die Bedienten des Hauses aus allen Winkeln zusammen kamen und neugierig näher traten.

„Hier — kommt heran — seht den Henkel des Knopfes auf der Schulter des gnädigen Herrn — seht hier den Kopf des Knopfes. — Paßt genau auf — Ihr müßt die Sache beschwören — Nun, was meint Ihr — wo der Kopf des Knopfes abgerissen ist, da muß der gnädige Herr doch gewesen sein — nicht wahr?"

Die erstaunten Bedienten bejahten die Antwort. „Nun könnt Ihr wieder gehen," befahl der Aldermann. „Behaltet aber, was Ihr gesehen habt!"

Flüsternd und lachend entfernten sich die Leute und Kaiserling wendete sich mit großer Selbstzufriedenheit zu

* Die entehrende Strafe, welche man über Militairpersonen verhängte, bestand in dem Anschlagen eines fratzenhaften Bildes an einen Galgen, mit dem Namen versehen.

dem Edelmanne, der regungslos, blaß vor Wuth und Schrecken, über die improvisirte Beweisaufnahme dastand und sprach höhnend: „Haben der Herr Sohn noch Lust zu läugnen?“ —

Die Antwort wurde Kotschinski erspart, denn eine Dame, herbeigelockt von dem ungebührlichen Spectakel, trat rasch in's Zimmer und rief herrisch: „Mon dieu — was hat der Lärm zu bedeuten?“

Kaiserling, durch ihren Anblick schnell besänftigt und in die Schranken der Courtoisie zurückgeleitet, schritt ihr mit großer Artigkeit entgegen und entschuldigte sich wegen des Lärmes, den er verursacht hatte.

Die Dame sah auffordernd zu dem Herrn von Kotschinski hin, ohne den Redensarten des Aldermannes die geringste Aufmerksamkeit zu widmen.

Es war eine imposante Erscheinung, eine junonische Gestalt, mit einem wahren Herrscheranstande, aber von so entschieden häßlichem Gesichte, daß Kaiserling ganz betroffen zurückfuhr. Ein reicher Anzug hob die Gestalt — dem Gesichte jedoch half selbst die dick aufgetragene Schminke nichts. Die Nase, von mehr als gewöhnlicher Größe, senkte sich in höchst unangenehmer Beugung auf einen kolossal breiten und großen Mund, den vier mächtige Vorderzähne zierten. Die Stirn war männlich breit und die Augen lagen wie zwei rollende Kugeln in ihren Höhlen. Ihre

Manieren verriethen die höchste Potenz aristokratischer Arroganz und die Art, wie sie den Kopf zu tragen pflegte, machten es ihr unmöglich, anders, als über die Nase weg auf die armen Sterblichen zu schauen, die es wagten, neben ihr zu erscheinen.

„Nun, mon cher Alexandre" — wiederholte sie mit scharfem Accente und heftete die großen rollenden Augen stechend auf ihn.

Kotschinski wand sich unter diesem Blicke, wie ein getretener Wurm. Er senkte zuerst die Augen, dann sogar den Kopf demüthig nieder.

„Ich bin verloren," murmelte er. Ein Entschluß schien in ihm aufzuflammen — schnell griff er nach dem Papiere, worauf er geschrieben hatte und eilte zur Thür hinaus, ehe einmal die Dame Zeit gewann, ihr liebevolles „cher Alexandre" nochmals zu wiederholen.

„Was fällt Dir ein?" rief sie ihm nach, als er krachend die Thür in's Schloß warf.

Eine drückende Stille trat ein. Kaiserling überdachte während dieser Zeit, in welchem Verhältnisse die beiden Personen wohl stehen möchten.

Seine Mutter hätte sie sein können, ihrem Betragen nach, allein dazu war sie nicht alt genug. Seine Schwester? Dazu war sie zu abnorm häßlich. Und dann ihr befehlshaberisches Wesen!

Die Dame blieb so lange still, wie sie die hallenden Schritte auf dem Vorflur hörte, als diese mehr und mehr verschwanden, wendete sie sich mit unverkennbarer Neugier zu Kaiserling und sagte:

„Ich würde Ihnen obligirt sein, Monsieur, wenn Sie mich von dem informiren wollten, was eigentlich hier passirt ist und weshalb er retirirt?"

„Es möchte die gnädige Frau langweilen," entgegnete Kaiserling ausweichend.

„Sie haben meine Permission ennuyant zu sein," meinte die Dame hochfahrend.

Kaiserling sah furchtlos zu ihr auf. Sie war allerdings größer, als er, aber er war dennoch nicht der Mann danach, dem Weibe, und wäre es eine Riesin gewesen, mehr zu gehorchen, als die Courtoisie vorschrieb.

Sein spöttisches Lächeln schien der Dame zu imponiren. Ihr, im Weltleben geübter Blick überflog die Gestalt des vor ihr stehenden Mannes prüfend.

„Wer sind Sie?" fragte sie anständig gemäßigten Tones, denn sein chevalereskes Wesen, die Feinheit und Eleganz seiner Toilette, verbunden mit den reichen Goldschnallen am Knie und auf den Schuhen, hatte sie auf die Vermuthung geführt, einen Standesgenossen vor sich zu sehen.

„Ich bin der Aldermann Kaiserling hier aus dem Orte," erklärte er sich verbeugend.

„Was? Aldermann? Das ist Kaufmann?" examinirte sie verächtlicher. „Was hat der Aldermann Kaiserling hier im Hause meines Vetters, des Domherrn von Busser, zu suchen?"

„Seinen Schwiegersohn" — erwiederte Kaiserling lakonisch.

„Und was hat der Aldermann mit meinem Gemahle zu thun?"

„Mit dem Gemahle der gnädigen Frau?" wiederholte Kaiserling sehr verwundert und lächelnd.

„Nun? — Ich hörte doch einen sehr lebhaften Discours?"

„Ja, mit Kotschinski" —

„Meinem Gemahl!" — ergänzte die Dame.

Kaiserling fühlte einen Schauer des Entsetzens durch seine Seele rieseln. Seine Fassung verließ ihn gänzlich und er starrte mit wahrer Geistesabwesenheit die Gnädige an.

Wie aus einem Traume erwachend strich er sich mit der Hand über die Augen. Es wurde ihm Alles klar, so meinte er. Diese Frau — sie war älter als Kotschinski, ganz augenscheinlich — Gabrielen's wegen mochte er sie verlassen haben, — natürlich Gabriele war schön, wie ein Engel, im Verhältniß zu ihr — diese Frau war die Ver-

lassene und Gabriele die Betrogene! Umgekehrt konnte es ja nicht sein! Wie hätte ein Mann die reizende Gabriele verlassen und dieses Monstrum heirathen können! „Arme, arme Gabriele," seufzte der Aldermann.

„Sie sind also wirklich die Gemahlin des Herrn Alexander von Kotschinski?" fragte er ganz kleinlaut.

„Zweifelt der Aldermann an dem Worte einer Edeldame?" versetzte sie stolz.

„Ich habe ein Recht, zu zweifeln," entgegnete Kaiserling mit wiedergewonnener Fassung, jedoch mit der innerlichen Pein einer schwer bekämpften Wehmuth. „Meine Tochter Gabriele ist auch die Gattin dieses Mannes." —

Die Dame lachte höhnisch. „Eine Tochter des Aldermannes? Die Gattin Kotschinski's? Seine Geliebte — seine Maitresse mag sie gewesen sein." —

„Seine Gattin, meine gnädige Frau," fiel Kaiserling scharf betonend ein. „Seine Gattin, vor mehr als hundert Zeugen ihm angetrauet als Gattin. — Verstehen Sie? begreifen Sie? Kotschinski ist ein Schurke! Er hat Sie, er hat meine Tochter betrogen — er hat zwei Frauen, das heißt," fügte er malitiös ein, „das heißt, wenn Sie wirklich mit ihm getrauet sind." —

„Fort! Marchez!" — schrie die Dame empört. „Der Aldermann ist delirant. — In's Irrenhaus mit Ihm!"

„Lieber dort, als hier," sprach Kaiserling unerschüt-

tert. „Aber ehe ich gehe, wollte ich der gnädigen Frau nur verkünden, daß morgen schon ein Bericht an Se. Majestät gehen wird, der den Unfug des Kotschinski klar auseinander setzen soll."

„Pah! Se. Majestät kennt mich seit drei Jahren als die Gattin seines Lieblings Kotschinski." —

„Seit drei Jahren," forschte Kaiserling aufmerksam. „Sind gnädige Frau nicht länger verheirathet?"

„Unverschämte Frage! — Vier Jahr." —

Kaiserling athmete froh auf. Mit dieser Erklärung fiel eine Last von seiner Brust. Dann war also Gabriele die rechtmäßige Gattin. Sein Humor erwachte wieder.

„Vier Jahr?" meinte er, bedächtig den Kopf wiegend. „Gerade so lange, wie er todt ist! — Sie sind reich und unabhängig gewesen?" fragte er kühn.

„Jeder, der die Freiherren Wildemann von Busser kennt, weiß das," antwortete die Dame, ihm den Rücken zuwendend.

„Es wird mir leid thun mit meiner Anklage, zugleich eine so ehrenwerthe Familie zu compromittiren."

„Pah! Der Aldermann denkt zu reüssiren mit seiner Klage?"

„Ohne Zweifel! Im preußischen Lande ist es nicht Sitte, zwei Frauen haben zu dürfen," warf Kaiserling ein.

„Man wird seine Klage höhern Orts gar nicht estimiren.“

„Dafür giebt es Gesetze! Ich habe die Ehre, mich der gnädigen Frau nun in gebührender Achtung zu empfehlen!“ Er verbeugte sich und ging, ohne daß die Dame sich herabgelassen hätte, den Gruß nur mit einem Zucken der Wimper zu erwiedern.

Erst draußen in der freien Luft empfand Kaiserling die Macht des empfangenen Eindruckes. Er schwankte und mußte sich wirklich einige Minuten an die Säulen des Portales lehnen. Dieser kleinen Zögerung verdankte er einen Einblick in den Wuthausbruch der stolzen gnädigen Frau. Mit einer Stimme, welche Todte hätte auferwecken können, schrie sie nach ihrem Gemahle und erlaubte sich die bezeichnendsten Namen auszusprechen.

Kaiserling dachte mit einiger Schadenfreude an die Demüthigung des frechen Mannes. Er sah es als eine Strafe des Himmels an, daß Kotschinski hier auf Erden eine Hölle gefunden hatte. Uebrigens erschien er, trotz aller Befehle seiner zornigen Gemahlin, nicht und einer der Bedienten meldete endlich: „Der gnädige Herr sei fortgeritten!“

Ende des ersten Theils.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.